809

Ariosts
wüthender
Roland.

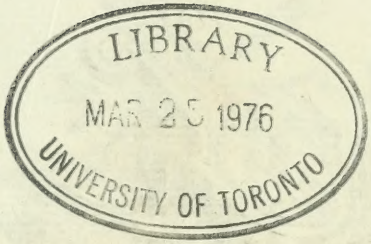
Uebersezt von Werthes.

Mit 17 Vignetten von Dunker.

Leipzig,

in Commission bey Fleischer, 1793.

PQ
4582
G5A38
1793



Der
rasende Roland

Erster Gesang.

Innhalt.

Rolanden wird Angelika genommen;
Sie flieht allein. Rinald verliert sein Pferd;
Indem er es verfolget, so bekommen
Er und ein andrer Streit, und ziehn das Schwerdt.
Dem andern ist ein Todter unwillkommen
Der ihm erscheint, und ehrlos ihn erklärt.
Sein höchstes Gut hat Sacripant erhalten;
Doch es zu kosten wird ihm vorenthalten.

I.

Gefechte, Liebeshändel, Ritter, Damen,
Leutseligkeit und Kühnheit, Ernst und Tand
Enthält mein Lied; die Thaten und die Namen
Sind aus der Zeit als König Agramant
Am römschen Kaiser Carl und seinem Saamen
Den Tod Trojans zu rächen, Meer und Land
Mit seinen Mohren deckte und beschwehrte,
Und Frankreichs goldne Lilien verheerte.

II.

Zugleich soll man von Roland Dinge hören,
Die noch kein Mund gesagt, kein Ohr gehört,
Wie sein Verstand, von jedermann in Ehren
Gehalten, durch die Liebe ward bethört.
Wenn sie, der es gelang, mich zu bethören,
Beynah wie ihn, die mein Gehirn verzehrt,
Und was ich Wiz besize, mählich raubet,
Mir den Entschluß zu endigen erlaubet.

III.

Du edelſter von Herkules Geſchlechte
Nimm, Hippolit, du Stolz von Welſchland an,
Nimm huldreich an, was einer deiner Knechte
Dir geben will, und was er geben kan.
Mit Worten hab' ich deinem hohen Rechte
Auf meinen Dank zum Theil genug gethan;
Zwar nur mit Worten, doch iſt meine Gabe
Nicht wenig, denn ich gebe was ich habe.

IV.

Im Reihn der großen Helden, deren Manen
Ich feyre, will ich dich von Zeit zu Zeit
An Rogern, welcher deiner hohen Ahnen
Stammvater war, an ſeine Tapferkeit
Und andre ſeiner ſchönen Thaten mahnen;
So dirs gefällt, aus Edelmüthigkeit,
Wann deine höheren Gedanken ſchweigen,
Dein Ohr zu meinem Lied herabzuneigen.

V.

Graf Roland, welchen schon seit vielen Jahren
Die Liebe mit Angelika verband;
Der bey den Medern, Indiern und Tartaren
So manches Abentheu'r für sie bestand;
Kam izt nach überwundenen Gefahren
Mit ihr zurücke nach dem Abendland,
Und fand am Fuß der grossen Pyreneen
Ein Heer mit König Carln im Lager stehen.

VI.

Der machen wollte, daß als platte Thoren
Die Könige Marsil und Agramant,
Der eine, weil er alle seine Mohren,
Der andre, weil er gegen ihn das Land
Der Spanier empörte, sich die Ohren
Zerkrazen, und die Stirnen an der Wand
Zerstossen sollen. Roland kam gerade
Zu rechter Zeit; allein es war sein Schade.

VII.

Denn ſeine Schöne wurd' ihm bald entzogen.
Sie, die er ſchüzte wie ſein eignes Haupt
Von Oſten bis wo Phöbus in die Wogen
Hinabſteigt, wird, wo er ſie ſicher glaubt,
(So werden unſre Hofnungen betrogen!)
Ihm ohne Blut in ſeinem Land geraubt.
Der Kaiſer einem Unheil vorzukommen,
War es, der ihm Angeliken genommen.

VIII.

Es waren Roland und Rinald ſein Vetter
Seit ein'ger Zeit in groſſem Misverſtand;
Denn durch den kleinen Gott der groſſen Götter
War jeder für Angeliken entbrannt;
Carl fürchtete den Ausbruch von dem Wetter,
Wodurch er ſich faſt ohne Hülfe fand;
Und nahm das Fräulein, weiterm Groll zu ſteuern,
Und übergabs dem Herzoge von Bayern.

IX.

Und sagte dem sie zu, der unter beyden
An jenem grossen Tage von der Schlacht
Durch Tapferkeit sich würde unterscheiden;
Allein das Glück, das keinem immer lacht,
Das falsche Glück begünstigte die Heiden.
Nebst andern mußte von des Kaisers Macht
Sich auch der Fürst gefangen nehmen lassen;
Und das Gezelt des Fräuleins blieb verlassen.

X.

Durch weise Furcht geschreckt, der Mohren Beute
Zu werden, saß indeß Angelika
Der schon ihr Herz des Krieges Ausgang dräute
Auf ihrem Roß in banger Ahndung da;
Und stieß ihm nun die Sporen in die Seite.
Sie ritt in einen dicken Wald und sah
Im engen Schattenweg, den sie genommen,
Ihr einen Paladin entgegen kommen.

XI.

Er lief zu Fuß, den Degen an der Seite,
Mit Panzer und mit Helm und Schild verſehn,
Und lief geſchwinder als die halbentkleidte
Landleute, die den rothen Preis ergehn;
Die Schäferin, der eine Schlange dräute,
Kan ſich nicht plözlicher zurücke drehn,
Als izt Angelika den Zügel wandte,
Da ſie den Ritter ſah und ihn erkannte.

XII.

Es war Rinald, der Stolz der Paladine,
Der Sohn Amons, des Herrn von Montalban;
Dem eben izt ſein Roß Bajard, es ſchiene
Zu ſeinem Glück, aus ſeiner Hand entrann;
Er kannte ſchon die engelgleiche Mine,
Kaum ſah er ſie auch noch von weitem an;
Er kannte die Geſtalt, die eh' ers dachte
Ihn in das Zauberneż der Liebe brachte.

XIII.

Das Fräulein jagt mit freygelaſſnem Zügel
Ihr Roß zurücke durch des Waldes Nacht;
Es rennt mit ihr davon, als hätt' es Flügel.
Entfärbt und zitternd nimmt ſie nicht in Acht
Wohin es läuft, ob über ſchrofe Hügel,
Ob es den Weg durch ſpize Sträuche macht.
Sein Lauf durchmaß ſchon manche Meilenweite,
Als es zulezt vor einem Waſſer ſcheute.

XIV.

Hier ſtand von Durſt und Müde hergezogen
Der Ritter Ferrau voll Schweis am Strand,
Zur kühlen Fluth gekrümmt hinab gebogen;
Es hatte, daß er noch in dieſer Stellung ſtand,
Ihn der Verluſt von ſeinem Helm bewogen,
Den er von Durſtbegier zu ſehr entbrannt
Entfallen ließ, daß ihn der Bach verſteckte,
Und ſeinem Blick noch immer nicht entdeckte.

XV.

Angelika hatt' ihn kaum wahrgenommen,
Als ſie, ſo laut ſie ſchreyen konnte, ſchrie,
Er ſoll ihr alſobald zu Hülfe kommen:
Er wandte ſich, und ſah und kannte ſie;
Auch er wurd' einſt von ihrem Reiz entglommen,
Sein ahnend Herz errieth ſie ohne Müh,
Obſchon die Angſt und Furcht mit bangen Schatten
Ihr holdes Angeſicht verdunkelt hatten.

XVI.

Grosmüthig und gleich jenen andern zweyen
Vom Amors heiſſen Fieber angeſteckt;
Bot er ſo kühn ſich an, ihr Schuz zu leihen,
Als wär' er von dem beſten Helm bedeckt:
Und zog ſein Schwerdt, und kam herzu mit Dräuen,
Womit er unſern Ritter wenig ſchreckt;
Der ihn ſchon lange kennt, und ſich indeſſen
Sogar im Zweykampf ſchon mit ihm gemeſſen.

XVII.

Nun kämpften sie; von ihren schweren Hieben
Wär' auch kein Ambos, zu geschweige dann
Ein Panzer oder Küras ganz geblieben,
Und wärens Werke von dem Gott Vulcan.
Indem sie so sich an einander üben,
Flieht unser Fräulein, was es fliehen kan,
Und hört nicht einmal auf, ihr Roß zu stechen,
Und jagt es über Höh'n und über Flächen.

XVIII.

Nachdem sich lange schon die beyden Krieger,
Ein jeglicher des andern Fall zu sehn,
Abmatteten (es wurde keiner Sieger;
Denn beyde wußten gleich mit Waffen umzugehn)
So war der Sohn Amons am Ende klüger,
Und sprach am ersten zu dem Saracen,
Als der in dem ein Feuer sich entzündet,
Das Ausgang sucht, und keinen Ausgang findet.

XIX.

So ſage mir, was deine Rache ſchnaubet?
Dem Anſehn nach verlieren beyde hier.
Hat dir Angelika das Herz geraubet,
Was wüthet, ſprich, dein Wahnſinn gegen mir?
Und hätt' er auch, was du vielleicht geglaubet,
Mich übermannt, wer giebt dir ſie dafür?
Um Eine Beute ſind wir uns in Haaren,
Und laſſen ſie unachtſam beyde fahren.

XX.

Um wie viel weiſer wär' es, wenn in beyden
Die Flamme dieſer ſeltnen Schönheit glüht,
Du kämſt mit mir, den Weg ihr abzuſchneiden,
Und ſie zu haſchen, eh ſie weiter flieht,
Alsdann alsdann ſoll unſer Schwerdt entſcheiden,
Für wen von beyden dieſe Roſe blüht;
Sonſt werden wir mit aller Müh nur Schaden
Und neben dem noch Streiche auf uns laden.

XXI.

Sein Rath gefiel, sie liessen ihre Waffen
Und jene Wuth, die jeder erst bewies,
So gänzlich ruhn und dergestalten schlafen,
Daß als der Saracen den Fluß verließ,
Angelikan zu folgen, er den braven
Rinald durchaus zu Fuß nicht gehen ließ,
Selbst auf sein Pferd hub, und mit ihm als führte
Der Donner ihn, von hinnen galoppirte.

XXII.

O Herz der alten-Ritter kehre wieder!
Sie hatten wegen Lieb' und Glauben Zwist;
Ein jeder fühlte noch durch alle Glieder,
Wie schwer und reich der Arm des andern ist,
Doch ritten sie zusammen, wie die Brüder,
Im finstern Wald, ohn' Argwohn schlimmer List.
Ihr Roß langt endlich, wund von zwey Paar Sporen
An einem Scheideweg an, und spizt die Ohren.

XXIII.

XXIII.

Wir Arme, wer verräth uns, riefen beyde,
Wohin Angelika geflüchtet ſey?
Auf jedem Pfad war ohne Unterſcheide
Die leichte Spur von Pferdehufen neu.
Rinald gieng endlich hin; dort ritt der Heide,
Ritt lang herum in ſtummer Wüſteney
Und fand ſich endlich wieder auf der Matte,
Die er zuvor kaum erſt verlaſſen hatte.

XXIV.

Dem Muth, er werde die Entflohne wieder
Ausfindig machen, ſank izt ganz und gar
Das ſtrebende vielfarbichte Gefieder
Er ſteigt, und nimmt genau die Stelle wahr,
Zum äuſſerſten benezten Ufer nieder,
Wo ihm ſein Helm in Fluß gefallen war.
Allein er findt ihn weder heut noch morgen,
So feſt und tief iſt er im Sand verborgen.

XXV.

Er sucht im Fluß mit einer langen Stange,
Die er aus einem Weidenast geschnizt;
Kein Plätzchen ist, auf welches er nicht lange,
Oft schlägt er in den Fluß, und stößt und rizt
Den Boden auf; und wie er hier so lange
Mit größtem Eifer weilt und sich bespritzt,
Sieht er, wie aus der Fluth bis an den Nabel
Ein Ritter sich erhebt mit blossem Sabel.

XXVI.

Bewafnet ganz, die Stirne ausgenommen;
In einer Hand ein Helm, und eben der,
Um welchen Ferrau hieher gekommen;
Unedle Seele, häßliche, sprach er,
Und schien von Zorn und Rachbegier entglommen;
Mehr Dieb als Paladin, wirst du noch mehr
Mir den Besiz des Helmes weigern wollen,
Den du schon lang mir hättest geben sollen?

XXVII.

Als deine Hand Argalien erſchlagen,
Und der bin ich, den deine Augen ſchaun,
Verſprachſt du nicht, den Helm in wenig Tagen
Nebſt meiner Wehr der Fluth anzuvertraun?
Sieh, wie das Glück, was du mir willſt verſagen
Mir wieder giebt; und kannſt du's nicht verdau'n,
So ſey es, weil du mir den Helm verſprochen,
Und ohne Schaam dein Ritterwort gebrochen.

XXVIII.

Trägſt du nach einem ſchönen Helm Verlangen,
So ſuch von jenen, die auf Paladin
Rinaldens und auf Rolands Stirne prangen,
Den trug Almont und jenen trug Mambrin,
Mit Ruhm und Muth dir einen zu erlangen;
Den hier, wovon ich Eigenthümer bin,
Wirſt du am klügſten handeln, mir gelaſſen,
Und ohne weitern Streit zu überlaſſen.

XXIX.

Als Ferrau ſich aus der Fluth erheben
Den Schatten ſahe, ſtand er wie von Gott
Verdammt; ſein Haar fieng an emporzuſtreben;
Er wurde ſchwarz und gelb und weiß und roth.
Die Zunge blieb an ſeinem Gaumen kleben,
Und peinigender war ihm als der Tod
Des Geiſts Erinnerung an ſein Verſprechen,
Und an den Schimpf, ſein Ritterwort zu brechen.

XXX.

Weil er ſein ganzes Unrecht ſelbſt empfunden,
So ſteht er da, und bringt kein Wort heraus,
Als wären ihm die Lippen zugebunden;
Doch brach die Schaam ſo heftig in ihm aus,
Daß er izt bey Lanfuſens Lebensſtunden
Den Schwur that, daß kein andrer Helm durchaus,
Als den er Rolands Haupt entziehen wolle,
Auf ſeine Stirne jemals kommen ſolle.

XXXI.

Und dieſen hielt er nachmals auch getreuer
Als jenen Schwur. Er geht hinweg, und iſt
So gramvoll, daß der Unmuth wie ein Geyer
Noch manchen Tag an ſeinem Herzen frißt;
Voll von verzehrendem unlöſchbarm Feuer
Sucht er Rolanden ohne Raſt und Friſt.
Indeſſen war, wie ihr bereits vernommen,
Rinald auf einen andern Weg gekommen.

XXXII.

Er gieng nicht weit, ſo ließ ſein Roß ſich ſehen,
Und tanzte ſtolz und muthig vor ihm her,
Halt, rief er, mein Bajard, ach bleib doch ſtehen!
Sieh, dein Verluſt betrübt mich gar zu ſehr.
Daß Roß ſchien taub, und ſtatt zurückzugehen,
Floh es davon, und lief nur deſto mehr,
Er folgt ihm nach mit fürchterlichem Fluchen;
Wir aber gehn, Angelliken zu ſuchen.

XXXIII.

Sie flieht dahin auf unbetretnen Wegen,
In grauſer Wälder Nacht; beym kleinſten Ton
Hört ſie nur einen Zweig ſich kaum bewegen,
So fährt ſie auf, und bebt und zittert ſchon.
Sie rennt bald dort, bald hier in engen Stegen
Mit ihrem Roß, als flöge ſie, davon.
Bey jedem Schattenbild in Thal und Höhen
Glaubt ſie Rinalden neben ſich zu ſehen.

XXXIV.

So flieht das kleine Reh, das auf den Auen
Wo es gebohren war, vom Pantherthier
Der Mutter Kehle faſſen, ſeine Klauen
In ihren Nacken klammern ſah, und ihr
Die Seiten ſah, und ihr die Bruſt zerhauen;
Es flieht von Wald in Wald, und trägt ſich ſchier
Vor Angſt nicht weiter, ſtreift es eine Hecke,
Glaubts ſchon, daß es im Schlund des Panthers ſtecke.

XXXV.

Sie floh den Tag, die Nacht, bis in die Mitte
Des andern Tags, und wußte nicht wohin;
Kaum ſchleppte ſich ihr Roß mit mattem Schritte
An einen Plaz voll angenehmem Grün,
Wo ſie ein Bach mit ſchmeichleriſcher Bitte
Zu ſich herunter einzuladen ſchien.
Auch lockt' ein Hain mit kühlen Finſterniſſen;
Und jeder Vogel ſang ſie zu begrüſſen.

XXXVI.

Im Wahn, zum wenigſten ſchon tauſend Meilen
Vom Ritter, den ſie flieht, entfernt zu ſeyn,
Entſchließt ſie ſich, hier endlich zu verweilen
Und auszuruhn im holden Schattenhain.
Sie ſteigt herab, ein ſanftes Beet von Veilen
Von friſchem Klee und Mooſe nimmt ſie ein.
Ihr Roß läßt ſie am Bord ſich ſelbſt bewachen,
Wo friſche Kräuter ihm entgegen lachen.

XXXVII.

Sie ſieht ein blühendes Jeſmin Geſträuche
Und neben ihm ſein Bild in klarer Fluth;
Es ſteht im Schuz von einer alten Eiche,
Geſichert vor der Mittag Sonne Gluth.
Von innen winkt ihr eine Blumenweiche,
Wo Amor, wie es ſcheint, im kühlen ruht.
So finſter ſind der Zweig' und Blätter Nächte,
Daß Phöbus ſelbſt nicht einzuſehn vermöchte.

XXXVIII.

Angelika ſchlüpft in den Strauch, und findet
Ein Lager ihr bereit im ſchönſten Raum,
Als hätt' ihn Amor ſelber ausgründet:
Sie ſenkt ſich hier wie auf den weichſten Pflaum,
Beym kühlen Hauch der holden Weſte kündet
Sich ihr ein Schlummer an; er naht ihr kaum,
So hört ſie ein Getrab, und ſieht durchs Gitter
Des dichten Strauchs am Ufer einen Ritter.

XXXIX.

XXXIX.

Sie hoff't und fürchtet Vortheil oder Schaden,
Und ſieht nicht, ob er Freund ſey oder Feind;
Und fühlt die Angſt in allen ihren Graden,
Und läßt ihr Herz, das zu zerſpringen meint,
Sich auch nicht eines Seufzerchens entladen.
Er ſtieg am Ufer ab, und wie verſteint
Ließ er ſein Haupt auf einen Arm ſich ſenken
Und ſchien tief als Archimed zu denken.

XL.

Er ſchien die Zahl des Sandes ſpähn zu wollen;
Schon eine Stunde ſah er ſtarr hinan;
Dann fieng er mit ſo matten jammervollen
Accenten und ſo ſanft zu klagen an,
Daß ſich ein Stein erbarmen hätte ſollen,
Ein Tyger dem Gefühl der Menſchheit nahn.
Er weinte ſeufzend ſo, daß einer Quelle
Sein Auge glich, ſein Buſen einer Hölle.

XLI.

Gedanke, rief er aus, der mich verzehret,
Und ohne Rast an meinem Herzen nagt!
Was soll ich thun? Weh mir! Ein andrer leeret
Den Zauberbecher, den sie mir versagt.
Kaum wurde mir ein Wort, ein Blick gewähret,
Da ungestraft ein andrer alles wagt.
Was bleibst du noch dem Kummer länger offen,
Getäuschtes Herz? Du hast nichts mehr zu hoffen.

XLII.

Die Jungfrau gleicht der Rose; weil im Garten
Vom mütterlichen Stengel ungelöst
Sie einsam noch und sicher ihren zarten
Und keuschen Reiz sich selber kaum entblöst,
Rah'n weder Hirt noch Heerden, ihrer warten
Der milde Thau, der schmeichlerische West.
Die Hirtin wünscht, die Brust damit zu schmücken;
Der Schäfer glüht, sie zärtlich hinzudrücken.

XLIII.

Kaum aber iſt dem Stengel ſie entzogen,
Und kaum von ihrem grünen Stamme fern;
So iſt der Himmel ihr nicht mehr gewogen,
So ſehn die Menſchen ſie nicht mehr ſo gern.
Ein Jüngling hat den Honig kaum geſogen
Der Blume, die wie ihren Augenſtern
Die Jungfrau ſchäzen ſoll, ſo iſt verſchwunden
Der Reiz, den andre vorher an ihr funden.

XLIV.

Und einem andern ſoll ſie Preis gegeben,
Soll nun für mich, für mich verlohren ſeyn?
Ich ſoll, wie kan ich ohne ſie noch leben?
Grauſames Schickſal! nie gefühlte Pein!
Am leeren Schatten ſoll ich fürder kleben?
Ein anderer als ich ſie haben? Nein!
Eh ſoll noch heut mein banger Geiſt verrauchen,
Als ohne ſie die Luft noch länger hauchen.

XLV.

Fragt ihr, wer ſo gewimmert haben möchte,
So wißt, es war der tapfre Sacripant,
Ein König aus circaſſiſchem Geſchlechte,
Der von dem Pfeil des Liebes Gotts entmannt,
Umher irrt, und (was ſchwehrlich jemand dächte)
Sie ſucht, die ihn aus dem Geſträuch' erkannt',
Und izt nicht wußte, wo ſie Athem finde,
Und bebt, als ob ihr Fuß auf Nadeln ſtünde.

XLVI.

Er kam nach Weſten ihr zu lieb vom Schooße
Des Orients, wo man ihm Nachricht gab,
Daß Roland dorten, und es war als ſtoſſe
Man ihm den Dolch ins Herz, ſie bey ſich hab';
In Frankreich hört' er, daß ſie Carl der große
Aus Vorſicht von den beyden Vettern ab
Geſondert, und ſie dem verſprochen hätte,
Der jenen Tag die meiſten Heiden tödte.

XLVII.

Er war im Lager und erblickte jene
Zerrüttung Carls, und ſuchte ſpät und früh
Und ſuchte allenthalben ſeine ſchöne
Angelika und nirgends fand er ſie.
Dieß iſt es, was ihm izt ſo manche Thräne
Auspreßt, und all die tiefen Klagen, die
Vermöchten, daß der Sonnengott vor Liebe
Und Mitleid an dem Himmel ſtehen bliebe.

XLVIII.

Indem er hier ſo rührend und ausdrücklich
Die Leiden, die ihn marterten, erklärt,
Und ſonſt noch manches ſagte, das ich ſchicklich
Weglaſſen kan, als nicht der Mühe werth;
So macht ſein gutes Schickſal ihn ſo glücklich,
Daß ſein geliebtes Fräulein alles hört.
So lief ihm ſelber izt das Glück entgegen,
Das er umſonſt lang hätte ſuchen mögen.

XLIX.

Aufmerksam hört sie, was ihr ahnden müßte,
Denn oft schon hatte sie sein Leid gehört,
Den armen Paladin, der in der Liste
Der treuen Schäfer oben an gehört;
Doch bleibt sie hart und kalt wie eine Büste,
Und glaubt, er seye nicht des Mitleids werth,
Als eine, die die ganze Welt verachtet,
Und keinen ihrer Schönheit würdig achtet.

L.

Doch hülflos hier, denkt sie in ihrer Seele,
Warum verscherz' ich die Gelegenheit?
Wer in dem Wasser steckt bis an die Kehle,
Ist thöricht, wenn er nicht um Hülfe schreyt.
Am klügsten ists, wenn ich mich ihm empfehle,
Denn nie bekomm ich treueres Geleit.
Sie hatte tausend Proben, daß an Treue
Kein anderer ihm vorzuziehen seye.

LI.

Doch will ſie ſeine Klagen nicht erhören,
Und lindern jenen Schmerz, der ihn zerfrißt,
Noch zur Belohnung ihm die Gunſt gewähren,
Die jeglichem, der liebt, am liebſten iſt.
Um ihn mit leerer Hofnung zu bethören,
Erſinnt ſie einen Vorwand, eine Liſt;
Er ſoll, ſo bald ſie ſicher werde ſtehen,
Sie ſpröde wie zuvor und grauſam ſehen.

LII.

So ſehr ſie kann, erheitert ſie die Mine,
Und tritt der lachenden Diana gleich,
Die aus dem Hain hervortritt auf die Bühne,
Voll Anmuth aus dem blühenden Geſträuch;
Und ſpricht beym erſten Blick zum Paladine:
Heil ſey dir, Sacripant, und deinem Reich!
Gott, welcher deinen Wahn von mir zerſtöre,
Sey nur durch dich der Retter meiner Ehre.

LIII.

Nein, nie hat eine Mutter ihrer Söhne
Geliebtesten so freudig angestarrt,
Um welchen sie seither so manche Thräne
Geweint, weil er im Feld zu lang geharrt,
Und nach der Sage todt war; als der Schöne
Bezaubernde und hohe Gegenwart,
Die er so unvermuthet izt erblickte,
Den Paladin erstaunte und entzückte.

LIV.

Er lief vom zärtlichsten Gefühl gedrungen,
Zu seiner Schöne, seiner Göttin hin;
Sie hielt mit ihren Armen ihn umschlungen,
Was sie nie wieder thun wird, und vorhin
Niemals gethan hat. Die Erinnerungen
An ihr Geburtsort kamen ihr in Sinn;
Er werde sie nach ihrem Reich, zu ihren
Palläsien, hofte sie, zurücke führen.

LV.

Sie legt hierauf im ſcheinbarſten Gewande
Ausführlich Rechnung bey dem Ritter ab,
Seit jenem Tag, da ſie im Morgenlande
Beyſtand zu ſuchen, ihm den Auftrag gab.
Und ſagt, daß Roland oft von Tod und Schande
Und andrem Unglück ſie gerettet hab',
Und unbeſchädigt ſey noch ihre Ehre,
Als ob ſie erſt dem Ey entkrochen wäre.

LVI.

Vielleicht wars ſo, doch wer nicht allzuſchwachen
Verſtand beſizt, glaubt es ſo leichtlich nicht;
Der Ritter hälts für ausgemachte Sachen,
Weil Amors Spiegel ihm die Farben bricht.
Das Sichtbare kann er unſichtbar machen,
Das Unſichtbare bringt er an das Licht.
Er glaubts, weil nur zu ſchnell Elende pflegen
Dem, was ſie wünſchen, Glauben beyzulegen.

LVII.

Der Ritter hat den Augenblick zu treffen
Aus Blödigkeit und Einfalt nicht gewußt;
Ich denke nicht, ihm albern nachzuäffen,
Mit größtem Recht belohnt in ihr Verluſt;
Ein Thor kömmt ohne Raub aus ſolchen Treffen.
(Spricht Sacripant für ſich in ſeine Bruſt)
Ich würde mich auf ewig ſelber haſſen,
Hätt' ich ſolch einen Raub entſchlüpfen laſſen.

LVIII.

Ich will die friſche Morgenroſe pflücken,
Wer weiß, wie lang der Lenz ſie aufbewahrt?
Nichts auf der Welt, kann Schönen mehr beglücken,
Ich weiß es, nichts von Freuden andrer Art,
Nichts überwiegt bey ihnen dies Entzücken.
Und wenn ſie weder Droh'n noch Bitten ſpahrt,
Und ſollt' ein Strom von Thränen ſie beſchwemmen
Nichts ſoll den Lauf von meinem Glücke hemmen.

LIX.

So ſagte Sacripant, und als zu wagen
Den ſüſſen Ueberfall er ſchon begann,
Kömmt ein Getös ihm an das Ohr geſchlagen,
Das ihm nicht ungelegner kommen kann.
Genöthigt izt dem Angrif zu entſagen,
Den er nach ſeinem Wahn ſo klug erſann,
Steckt er nun ſeinen Helm, ergreift beym Zügel
Sein Roß, und ſchwingt ſich wüthend in die Bügel.

LX.

Ein Ritter, ſeht, kömmt ſtolz herangezogen;
Ein hoher Buſch von weiſſen Federn wallt
Auf ſeinem Helm, leicht um ihn hergeflogen
Glänzt ein Gewand in friſcher Schnee-Geſtalt.
Im Sacripant entſtunden wilde Wogen
Von Rache gegen den, der ihn zu bald
Geſtört, daß er die Augen feurig rollte,
Als ob er ihn zu Staub zermalmen wollte.

LXI.

Voll Zuverſicht vom Sattel ihn zu ſpieſſen
Ruft er ſo bald er naht, zum Kampf ihn auf:
Doch dieſer mißt ihn ſtolz vom Kopf zu'n Füſſen,
Und von den Füſſen bis zum Kopf hinauf.
Er ſchwingt ſein Schwerdt, treibt, auf ihn loszuſchieſſen,
Sein wiehernd Roß in ungezähmten Lauf.
Auch kömmt auf ihn ſein Gegner losgeſchoſſen,
Daß beyde Kopf auf Kopf zuſammenſtoſſen.

LXII.

Kein wüthend Paar von Löwen ſtößt ſo wilde
Im Kampfe Stirn' auf Stirn', als dieſe zween.
Sie rannten ſich zugleich durch ihre Schilde
Vom Stoß erzitterten die nackten Höhn,
Erzitterten die blühenden Gefilde.
Lang hörte man das ferne Nachgetön.
Die Panzer mußten ihre Herzen retten,
Die beyde ſonſt ſich durchgeſtoſſen hätten.

LXIII.

Auch ſtieſſen ſich die Roſſe gleich den Widdern:
Des Heiden ſeines fiel geſtreckt in Sand,
Im Leben ſonſt der Wunſch von allen Rittern;
Und auch das andre fiel, doch plözlich ſtand,
Kaum fieng es nur die Sporen an zu wittern,
Es wieder auf; nur das von Sacripant,
Den es mit ſeiner Laſt beynahe decket,
Bleibt unbewegt auf ſeinen Herrn geſtrecket.

LXIV.

Der fremde Held ſaß immer pfeilgerade,
Und ſah im Sand den andern mit dem Roß;
Und weil er nun mit keinem höhern Grade
Befriediget zu werden ſich entſchloß,
So ritt er fort auf dem gebahnten Pfade,
Und gab dem Pferd den goldnen Zügel los.
Schon eine Meile hatt' es ihn entführet,
Eh Sacripant ſich wieder fühlt und rühret.

LXV.

So wie der Hirt, da wo vom Bliz begleitet,
Der laute Donner ihn erſt hingeſtreckt,
Und ſtarr umher die Heerde ausgebreitet,
Betäubt ſein Haupt izt wieder aufwärts reckt:
Er ſieht, die oft den Wanderer geleitet,
Die Fichte nun zerſtückt und abgedeckt.
So hebt ſich Sacripant, um aufzuſteigen,
Und hat dabey Angeliken zum Zeugen.

LXVI.

Er ſeufzt und ächzt, nicht weils ihm Schmerzen machte,
Als Arm und Fuß ſich in die Höhe ließ;
Es war die Schaam, die nun in ihm erwachte,
Und was dabey vor Wuth ihn faſt zerriß,
War daß die Schöne noch ihm Hülfe brachte,
Und ſelbſt das Roß von ihm herunterſtieß.
Er hätte nicht ein Wort mit ihr geſprochen,
Wenn ſie den Mund ihm nicht zuerſt gebrochen.

LXVII.

Der Fall, mein Herr, iſt euch nicht beyzumeſſen,
Das Roß, ſprach ſie, hat Schuld; das arme Thier
War gieriger zu raſten und zu freſſen,
Als fertig zum unzeitigen Turnier.
Dein feiger Gegner, der die Flucht indeſſen
Ergrif, hat ſelbſt, zum mindſten dünkt es mir,
Weil er zuerſt den Rücken dir gekehret,
Sich als beſiegt, zum Sieger dich erklärt.

LXVIII.

Indem ſie dieſes ihn zu tröſten ſagte,
So ſah ſie (er kann noch kein Auge drehn)
Daß einer kam, der einen Klepper jagte,
Mit einem Horn und Schiebeſack verſehn.
Er nahte, ſah bekümmert aus und fragte,
Ob ſie nicht hier, wo eine Spur zu ſehn,
Mit weiſſem Buſch und Kleid vorübertraben
Erſt einen Paladin geſehen haben.

LXIX.

Der Heide, ſprach: vor wenigen Minuten
Kämpft' ich mit ihm, eh' du gekommen biſt;
Wer iſts, durch den mir alle Glieder bluten,
Durch den mein Roß das Aufſtehn hier vergißt?
Ihr werdet es, verſezt er, nicht vermuthen,
Und ſollt von mir erfahren, wer es iſt.
Der Paladin, mit dem ihr euch gemeſſen,
Iſt eine von den reizendſten Prinzeſſen.

LXX.

Auch ſey von der, die euch izt übermannte,
Der Name nicht verholen, wißt demnach,
Die Heldin iſt die tapfre Bradamante.
Er trieb ſein Roß, indem er dieſes ſprach,
Das den beſtäubten Pfad mit ihm durchrannte.
Der Heide ſieht ihm ſtarr und ſinnlos nach,
Er glüht am ganzen Leib wie eine Kohle,
Und ſteht, und weiß nicht wie er ſich erhole.

LXXI.

Je länger er, von wem er überwunden
Geworden ſey, von neuem überdacht,
Und ſeinen Mann in einem Weib gefunden,
Um deſto ſtärker ward er aufgebracht.
Er hebt Angelikan, die ſeine Wunden
So hold beklagt, ſtillſchweigend wie die Nacht
Zu ſich aufs Roß, fängt an hinweg zu reiten,
Und ſchiebt die Schäferſtund' auf beßre Zeiten.

LXXII.

Halb war das Holz, wodurch der Weg ſie führte,
Zurückgelegt, da ein Getös entſtand,
Als ob der ganze Wald zerſchmettert würde:
Ein hohes Roß kam wild daher gerannt,
Mit Gold geſchmückt und ſchwer von reicher Zierde.
Es ſtieß zurück, was es im Wege fand;
Dort flog ein Fels, da bebten halbe Sträuche;
Hier ſplitterte der Stamm von einer Eiche.

LXXIII.

Wenn, ſprach ſie, das Gehölz nicht und die Trübe
Der Luft mich täuſcht, ſo iſts Bajard, der macht,
Das Fels und Baum von ſeinem Huf zerſtiebe.
Ein guter Gott hat ihn hieher gebracht.
Er iſt es, ich erkenn' ihn! ach, der Liebe!
Gutherzig nimmt er, was uns fehlt, in Acht.
Er ſah, daß wir auf Einem Roß uns ſchämen,
Und eilt mich oder euch auf ſich zu nehmen.

LXXIV.

Es ſteigt, damit er ihm den Zügel haſche,
Der Ritter ab, und kömmt Bajarden nah,
Und dieſer dreht ſich ſchneller als der raſche
Und bange Bliz, daß er die Funken ſah
Der Hufen, die ihn bald in Staub und Aſche
Verwandelten, wenn er ſichs nicht verſah.
Er ſah darinne ſo viele Stärke ſchimmern,
Um Berge von Metall entzwey zu trümmern.

LXXV.

Nun geht Bajard mit ſchmeichleriſchem Weſen
Und ſanftem Tritt hin zur Angelika.
So kömmt ein Hund, der lang entfernt geweſen,
Izt ſeinem Herrn liebkoſend wieder nah.
Man konnte faſt in ſeinen Augen leſen,
Daß er zurück in jene Zeiten ſah,
Wo er von ihr manch Leckerbißlein praßte,
Als ſie Rinalden liebt' und er ſie haßte.

LXXVI.

Sie faßt ihn bey dem Zaum, und fühlt daneben
Ihm Hals und Bruſt, und ſtreichelt ihn daran;
Bajard beſitzt Verſtand und weiß zu leben,
Und zeigt ſich ganz dem Fräulein unterthan.
Der Ritter, der aufs Tempo Acht gegeben,
Steigt auf Bajarden, ſpornt und hält ihn an.
Das Fräulein rückt hervor, in Sattelbogen;
Und ihm und ihr ſchien izt das Glück gewogen.

LXXVII.

Belustiget von diesem Abentheuer
Dreht sie den holden Blick von ohngefehr,
Und kreischet aus, als käm' ein Ungeheuer.
Rinald kam durch den Wald zu Fuß daher.
Sie liebt' ihn einst, er floh sie wie das Feuer;
Nun liebt er sie, und sie liebt ihn nicht mehr.
Sie will sich eh dem Tod als ihm ergeben;
Und er, liebt sie mehr als sein eignes Leben.

LXXVIII.

Zwo Quellen zeugten dies, von denen jede
Das Gegentheil hervorzubringen weiß.
Sie liegen im Ardenner Walde beede
Nah bey einander. Eine macht euch heiß
Von Liebe, jene macht euch mehr als spröde,
Ihr fühlt nur Haß, und seyd so kalt als Eis.
Dort trank Rinald, und muß vor Liebe glühen;
Hier trank Angelika, und muß ihn fliehen.

LXXIX.

Das Gift, wovon die eine Quelle ſprühet,
Die alles Blut in Haß und Galle kehrt,
Kaum daß Angelika, Rinalden ſiehet,
So dringt es ſchon nach ihrer Bruſt und gährt;
Daß ihren Blick die bängſte Nacht umziehet,
Und ſie voll Angſt den Saracen beſchwört,
Nicht einen Augenblick hier zu verweilen,
Und ungeſäumt mit ihr davon zu eilen.

LXXX.

Bin ich kein Mann? Iſt alſo mir (verſezet
Der Saracen) ſo wenig zu zutraun?
Iſt dieſer Arm, den ihr geringe ſchäzet,
Nicht ſtark genug, ihn Trümmer ihn zu haun?
Einſt als ich euch in Sicherheit geſezet,
Geſtels euch, mehr als izt auf mich zu baun.
Habt ihr den Kampf mit Agrican indeſſen,
Wo ich allein euch ſchüzte, ſchon vergeſſen?

LXXXI.

Sie ſchweigt und fühlt der Todesnoth geſammte
Schreckniſſe, denn Rinald war ſchon zu nah,
Der izt den Saracen zum Tod verdammte,
Als ihn ſein Auge bey Angelika,
Von welcher er in vollem Feuer flammte,
Und noch dazu mit ſeinem Roſſe ſah.
Was mit dem ſtolzen Paar ſich zugetragen,
Soll folgender Geſang euch wieder ſagen.

Der
rasende Roland.

Zweyter Gesang.

Innhalt.

Ein Eremit beſchwört das Reich der Hölle,
Und endiget der zwey Verliebten Zwiſt.
Rinaldo wird der Raub von Wind und Welle,
Eh' er zu ſeinem Zweck gekommen iſt.
Und Bradamante findet an der Stelle
Von Rogern, den ſie überall vermißt,
Graf Pinabelle; der Vorfall mit der Höhle
Beweist die Tücke ſeiner ſchwarzen Seele.

I.

Warum, grausamer Amor, muß gerade
Der Widerspruch der Herzen dich erfreun?
So selten stimmen, ists nicht ewig Schade,
Zwey Herzen mit einander überein.
Du ziehst mich aus dem leichten hellen Pfade
In einen Abgrund ohne Grund hinein.
Von jener die mich liebt, heißt du mich fliehen,
Und die mich haßt, für diese soll ich glühen!

II.

Du hast Angelikén Rinalden völlig
So schön, als ihr ihn häßlich vorgemahlt.
So schien sie ihm einst häßlich und misfällig,
Als er in ihrem Herzen alles galt.
Nun härmt er sich, ist gram und ungesellig,
Weil sie ihn jezt mit gleicher Münze zahlt,
Sie haßt ihn nun, und haßt ihn solchermassen,
Daß sie den Tod nicht halb so würde hassen.

III.

Herab, du Räuber, rief Rinald dem Heiden
Mit großem Zorn herab von meinem Pferd!
Mein iſt es, mein; glaubſt du, ich werde leiden,
Daß der es habe, dem es nicht gehört?
Auch dieſes Fräulein iſt nicht dir beſcheiden;
Solch eines Schazes iſt kein Räuber werth.
Mich dünkt, daß keines beyder Meiſterſtücke,
Für einen Räuber, der du biſt, ſich ſchicke.

IV.

Das lügſt du (rief nicht minder ungehalten
Der Sarazen) daß ich ein Räuber ſey.
Wer dich für einen Räuber würde halten,
Der bliebe, hör' ich, mehr der Wahrheit treu.
Laß ſehen, wer verdient ſie zu behalten
Das Roß und dieſes Fräulein von uns zwey.
Was ſie betrift, ſo kann ich nicht verneinen,
Der ihrer würdig wäre, giebt es keinen.

V.

Wie grimmig brummend mit gekrümmten Rücken
Zween Hunde sich oft gegenüber stehn,
Die Zähne blöcken, auf einander blicken
Mit Augen roth wie Kohlen anzusehn,
Und izt als würden beyde sich zerstücken,
Sich im Gehenl der Wuth zu Leibe gehn;
So kamen von Geschrey und harten Wörtern
Die beyden Ritter endlich zu den Schwerdtern.

VI.

Glaubt ihr, daß der Circasse Vortheil habe,
Weil er zu Pferde sizt, so irrt ihr sehr.
Ein dummer ungeübter Edelknabe
Hält sich vielleicht noch rühmlicher als er;
Um seinem Herrn aus angebohrner Gabe
Zu dienen, gab das Roß ihm kein Gehör;
Er spornte, lenkte, trieb so viel er wollte:
Es that nicht einen Schritt so wie es sollte.

VII.

Treibt er es fort, ſo ſteht es unbeweglich,
Und hält ers an, ſo galoppiert es fort,
Stürmt mit dem Kopf zur Erde, ſchlägt unſäglich
Von hinten aus; ſolls hier ſeyn, ſo iſts dort.
Der Heide merkte bald, es ſey unmöglich
Das Roß zu bändigen, auch nicht der Ort;
Und ließ den Bügel auf der rechten Seite,
Und ſprang herab, und ſtand bereit zum Streite.

VIII.

Kaum daß mit leichtem Schwung der Saracene
Von dieſer Beſtie herunter ſprang;
So öfneten die Ritter eine Scene,
Die beyder würdig war; der Klang
Von ihren Schwerdtern lief durch alle Töne;
Der Hammer des Vulcanus klopfte lang
Mit keiner ſolchen wetterſchnellen Eile
Auf Jupiters endloſe Donnerkeile.

IX.

Man sieht, daß beyde dieses Spiel verstehen;
Bald zielen sie, bald necken sie sich blos;
Bald siehst du sie geduckt, bald auf den Zehen
Bald hinterm Schild, und bald ein wenig blos,
Bald hinterrücks, bald vor einander stehen.
Bald wenden, bald erwiedern sie den Stoß.
Sie drehen sich, sind überall vorhanden,
Und dieser steht, wo jener erst gestanden.

X.

Auf einmal stürmt Rinald mit einem hochen
Und vollen Schwerdtstreich auf den Heiden dar;
Und dieser hält den Schild vor, der von Knochen,
Und mit bewährtem Stahl bezogen war.
Sein Schild verstiebt, und wie entzwey gebrochen
Nimmt er den Arm betäubt und fühllos wahr.
So Stahl als Knochen sind wie Glas zertrümmert,
Der ganze Wald erschallt davon, und wimmert.

XI.

Das Fräulein ſieht, wie Sacripant in minder
Als einem Augenblick verwehrlost wird,
Erblaßt und zittert wie ein armer Sünder,
Den man dem nahen Tod entgegen führt;
Und hält fürs beſte, wenn ſie je geſchwinder
Je beſſer flieht, und keine Zeit verliert,
Um nicht in deſſen Hände, der vor allen
Sie liebt, den ſie vor allen haßt, zu fallen.

XXII.

Sie treibt ihr Roß durch Dickichte und Zacken
Von Dornen in den finſtern Wald hinein;
Sieht oft zurück, und ihre rothe Backen
Bekommen und verlieren ihren Schein,
Aus Furcht Rinaldo lieg' ihr auf dem Nacken.
Bis ihr zulezt auf einem Eſelein
Mit einem Blick der gleichſam Andacht regnet,
Und langem Bart ein Eremit begegnet.

XIII.

Vom Alter eingeschrumpft und vielem Büssen
Kam er auf seinem Thier in trägem Schritt,
Und schien der Welt so ganz und gar entrissen,
So fromm und rein als je ein Eremit
Kaum sah er das Bezaubernde der süssen
Gestalt von der, die ihm entgegen ritt,
Wiewohl entstellt, und todtesbleich und trübe,
So ward sein frommes Herz voll warmer Liebe.

XIV.

Wie sie ein Weg an einen Hafen brächte,
Weil sie um von Rinald sich zu befreyn
Der sie verfolg' aus Frankreich fliehen möchte,
Fragt sie den Pater auf dem Eselein.
Der Pater, dem als Zauberer die Mächte
Der Hölle dienten, hieß sie ruhig seyn,
Und schwur, Rinaldo solle sie nicht haschen,
Und grif zugleich nach einer seiner Taschen.

XV.

XV.

Und zog ein Buch hervor, und las mit ſteifer
Scheinandacht kaum das erſte Blatt, ſo kam
Ein Geiſt in der Livree von einem Läufer,
Der tief gebückt Befehl von ihm bekam;
Und in den Wald gieng, wo der wilde Eifer
Der beyden Ritter noch kein Ende nahm.
Er ſtellte kühn ſich mitten zwiſchen beyde,
Und rief: Steckt eure Schwerdter in die Scheide.

XVI.

Wenn zum Exempel einer von euch bliebe,
Was hälf' es wohl dem andern? Seyd ſo gut,
Und ſagt es mir. Die welcher ihr zu Liebe
Euch rauft, wird ſie der Preis von eurem Muth?
Da Roland ohne Stich und ohne Hiebe
Und ohne daß ein Menſch ihm Einhalt thut
Sie die zu dieſem Zweykampf euch verleitet,
Wie im Triumphe nach Paris begleitet.

XVII.

Sie beyde sah ich mit einander trotten,
Und hörte sie zusammen überlaut
Halb todt sich lachen über euch, und spotten
Daß ihr um einen Schatten fechtet und haut.
Auch mir scheints abgeschmackt und ungesotten.
Folgt ihr vielmehr, und schonet eurer Haut.
Denn laßt ihr nach Paris sie mit ihm gehen,
So habt ihr sie zum lezten mal gesehen.

XVIII.

Die Ritter hörten, standen wie erfroren
Betäubt und sinnlos da, und jeder hieß
Sich einen Dummkopf, einen blinden Thoren,
Daß er von Roland sich betrügen ließ.
Ein Seufzer, der aus Feuer schien gebohren,
Entfuhr Rinaldens Brust, er schwur, gewiß
Rolanden, um zu löschen seinen heissen
Rachdurst, das Herz noch aus dem Leib zu reissen.

XIX.

Und ohne nur den andern anzublicken,
Geſchweige, daß er ihn mit einem Wort
Aufſitzen hieſſe hinter ſeinen Rücken
Wirft er ſich auf ſein Roß und reitet fort.
Es fliegt davon, und ſchlägt in tauſend Stücken
Worauf es ſtößt, und weilt an keinem Ort.
Nicht Flüſſe, Steine, Gräben oder Hecken
Vermögen es im Laufen abzuſchrecken.

XX.

Warum Bajard, wird mancher ſeltſam finden
Der ſeinem Herrn ſo lang nicht ſtille ſtand,
Auf einmal unterließ ihm zu verſchwinden.
Allein das Roß, das menſchlichen Verſtand
Beſaß, entfernte ſich aus guten Gründen,
Und nicht aus arger Liſt von ſeiner Hand.
Es wußte, das er für das Fräulein brannte,
Und führt' ihn, wo ſie war und ihm entrannte.

XXI.

Wie ſie vom Zelt hinweg, und wo ſie weiter
Hinritt, nahm dieſes kluge Roß gewahr.
Denn damals ſtund es ledig ohne Reuter,
Weil dieſer nach Gebühr, damit das Paar
Gleich ward, mit einem nicht geringern Streiter
Zu fechten, von ihm abgeſtiegen war.
Es folgte dann Angeliken von weiten,
Um ſeinen Herrn auf ihre Spur zu leiten.

XXII.

Säſſ' er auf mir, dies waren die Gedanken
Des Pferds, ſo trieb' er mich wer weiß wohin,
Und könnte ſo von ihrem Pfade wanken.
Deßwegen ließ es ſeinen Paladin
Nie auf den Sattel; ihm hatt' er zu danken,
Daß er ſie zweymal ſchon zu haben ſchien,
Worauf er um dies Glück, wie ihr vernommen,
Durch Sacripant und Ferrau gekommen.

XXIII.

Es glaubte jezt dem Geiſte, der dem guten
Rinald die falſche Spur des Fräuleins wies;
Weswegen wider ſeines Herrn Vermuthen
Es izt ihn auf den Sattel kommen ließ,
Und willig war von ſeinen Spor'n zu bluten,
Er jagt es toll und wüthend nach Paris:
Es läuft mit ſolcher reiſſenden Begierde,
Daß es den Sturmwind überlaufen würde.

XXIV.

Um bald mit ſeinem Vetter ſich zu raufen,
So ſehr war er vom Zauberer bethört,
Ließ er vom Morgen an Bajarden laufen,
Bis Phöbus in das Meer zurückgekehrt.
Kaum ließ er Nachts das arme Thier verſchnaufen,
Bis er die Stadt am Ende ſieht und hört,
Wo izt der Kaiſer, faſt zu Grund gerichtet,
Den Reſt von ſeinem Heer zuſammen ſchichtet.

XXV.

Und weil ihm Agramant der Feind der Chriſten
Mit neuer Schlacht und mit Belagrung droht,
So läßt er Graben hauen, auf Gerüſten
Die Mauren beſſern, und was ſonſten Noth
Zum Krieg iſt, tüchtige Recruten rüſten,
Und Kleider und Geſchüz, und Wein und Brod.
Noch hat er vor, um beſſer ſich zu wahren,
Von England Hülfsvölker zu begehren.

XXVI.

Er will das Kriegsglück, das ſo unverzeihlich
Zuvor mit ihm verfahren war, aufs neu
Verſuchen, heißt daher Rinalden eilich
Nach England gehn; der Ritter ſagte frey,
Der Auftrag ſey ihm keineswegs erfreulich,
Nicht daß ihm dieſes Land zuwider ſey,
Nur weil er izt, gerad izt gehen ſolle,
Und Carl ihm keinen Tag geſtatten wolle.

XXVII.

Nichts hatt' er je mit minder gutem Willen
Gethan als dies, weil er auf dieſe Art
Der Rachſucht und der Liebe Wunſch zu ſtillen,
Von Carln auf einmal abgehalten ward;
Doch den Befehl des Kaiſers zu erfüllen
Tritt er den Weg an, ohne daß er harrt,
Und kömmt zu Calais an in wenig Meilen,
Und heißt die Schiffer mit dem Fahrzeug eilen.

XXVIII.

Aus glühender Begier zurückzukehren
Geht er noch dieſen Tag aufs Meer, obſchon
Es anfieng aufzubrauſen und zu gähren,
Und einen fürchterlichen Sturm zu drohn.
Der Wind begann ſich grimmig zu empören,
Erzürnt, ſo ſchien es, durch des Ritters Hohn;
Er ſtürmt mit ſolchem Wüthen in die Wellen,
Daß ſie empor bis an den Maſtkorb ſchwellen.

XXIX.

Er pfeift und heult, und hört nicht auf zu raſen,
Stampft in den Grund des ofnen Meers hinein,
Und ſpricht, und ſcheint die Backen aufzublaſen,
Solch eine Kühnheit ſoll ich leiden? Nein!
Die Schiffer, um dem Schnauben ſeiner Naſen
Zu weichen, machen ſchnell die Segel klein,
Um wieder in den Hafen zu gelangen,
Aus welchem ſie zur Unzeit ausgegangen.

XXX.

Statt aufzuhören, wächst ſein wildes Toben;
Sie haben ihn bald links, bald hinterher;
Das Fahrzeug fährt bald unten und bald oben
Mit niedern Segeln hin und wieder her.
Allein mein Stoff will zarten und will groben
Und mannichfarben Faden Zugehör.
Deßwegen laſſ' ich Sturm Ritter gehen,
Um mich nach Bradamanten umzuſehen.

XXXI.

XXXI.

Ich meine die berühmte tapfre Schöne,
Der einſt Beatrix und Amon den Tag
Geſchenkt, Rinaldens würd'ge Schweſter, jene
Durch die das Roß auf dem Circaſſen lag,
Und die noch auſſerdem ſchon manche ſchöne
Beweiſe gab, wie viel ihr Muth vermag;
Daß Carl und Frankreich ſich an ihr ergözten,
Und ſie ſo hoch als ihren Bruder ſchäzten.

XXXII.

Ein Ritter liebte ſie von Rogers Stamme,
Der Afrika verließ mit jener Schaar
Von Agramant, der denen die dem Lamme
Der Welt gehorchten, gram und todtfeind war;
Und ſie, weil keine Bärin ſie als Amme
Geſäugt, noch eine Löwin ſie gebahr,
Verſchmäht' ihn nicht, allein ſeit ſie ſich kennen,
Hat ſie nur einmal mit ihm ſprechen können.

XXXIII.

Nun wandert sie, hat keine feste Stätte,
Und sucht ihn, der des Vaters Namen trägt;
Und unbegleitet scheut sie nichts, als hätte
Sie tausende zu ihrer Wacht bewegt.
Nachdem sie den Circassen in das Bette,
Worinn sein Roß die Decke war, gelegt;
Durchritt sie ein Gehölz in großer Schnelle,
Und kam zulezt an eine schöne Quelle.

XXXIV.

Die Quelle schlängelt sich durch eine Wiese,
Wo hohe Bäume stehn und Blumen blühn.
Sie rieselt hin auf reinem Silberkiese,
Und heißt den Wandrer trinken und verziehn;
Ein schöner Hügel stellt sich wie ein Riese
Mit kühlem Weher vor die Sonne hin.
Kaum daß sich ihre schönen Augen drehen,
Bekömmt sie einen Paladin zu sehen.

XXXV.

Der Paladin saß an des Ufers Schranken,
Das goldfarb war, und grün und weiß und roth,
Er saß allein und stumm und voll Gedanken,
Mit niederm Haupt und blässer als der Tod;
Und seine thränenschweren Blicke sanken
In Bach hinab, als grämt' er sich zu todt;
Ein Ulmbaum war mit Schild und Helm belästigt;
Sein Roß war an den Stamm davon befestigt.

XXXVI.

Die Neigung, die wir alle in uns tragen,
Zu wissen, was des andern Brust versteckt,
Bewegte sie, den Paladin zu fragen,
Was diese Traurigkeit in ihm erweckt.
Gerührt von ihrem höflichen Betragen
Und jenem Bilde, das dem Held entdeckt,
Wollt' er dem Fräulein nichts davon verhalten,
Fieng an, und sagte folgender Gestalten.

XXXVII.

Mein Herr, ich führte Volk zu Fuß und Reuter
Zum Lager, wo der Kaiſer den Marſil
Erwartet', ihn zu hindern, daß er weiter
Vom Berg herunter in die Thäler fiel;
Und hatt' ein Mädchen bey mir, ach! ſo heiter,
So voll von Reiz und Anmuth und Gefühl.
Da ſah ich jemand wehrhaft in den Weiten
Der Luft auf einem Roß mit Flügeln reiten.

XXXVIII.

Sobald er, obs ein Menſch war oder eine
Der ſchwarzen Seelen aus der Hölle Schoos,
Das Mädchen ſah, um das ich izt noch weine,
So flog er wie ein Falk in Einem Stoß
Herunter und hinauf, und haſchte meine
Geliebte weg, und ließ mich hofnungloß.
Noch dacht' ich nicht, daß er uns nahen werde
Als ich ſchon in der Luft ſie ſchreyen hörte.

XXXIX.

So hört die Glucke durch den Raub des gähen
Stoßvogels izt ihr Küchlein in der Luft,
Und jammert, daß ſie es nicht ſtehlen ſehen,
Und ſchreyt umſonſt ihm nach, und glückt und ruft.
Vermocht' ich, da er flog, ihm nachzugehen?
Ich ſahe nichts als Berg und Fels und Kluft.
Noch ward mein Roß auf einer rauhen Strecke
Von Steinen matt, und gieng wie eine Schnecke.

XL.

Doch ich der dieſes Herz vom Buſen lieber
Sich hätt' entreiſſen laſſen, gieng und ließ
Den Trupp, den ich geführt, ſich ſelber über,
Und gieng den Weg, den mir die Liebe wies,
Gieng über ſteile Felſen weg und über
Abgründe, wo es nur ſich gehen ließ,
Und wo ich von dem Unthier, das ſie raubte,
Sie, all mein Leben, hingetragen glaubte.

XLI.

Sechs Tage ritt ich ſpät und früh durch Schlünde
Und fürchterliche Felſen auf und ab,
Wo nichts die Spur von einem Menſchenkinde
Nichts einen Argwohn nur von Fußtritt gab.
Drauf kam ich in ein Thal: in deſſen Ründe
Die eine grauſe Felſenkluft umgab,
Sah ich ein Schloß auf einer Anhöh ſtehen,
Unglaublich feſt, und wunderſchön zu ſehen.

XLII.

Von weitem glänzt es wie ein Feuerſpiegel,
Und zeigt ſchon, es beſtehe weder aus
Poliertem Marmor noch aus glattem Ziegel;
Je mehr man naht, je ſchöner ſieht es aus.
Nun weiß ich, daß in einem Zaubertiegel
Des Tartarus der Stahl zu dieſem Haus
Geſchmiedet, und bey feyerlichen Worten
Und Rauchwerk in dem Styx gehärtet worden.

XLIII.

Kein Roſt noch Flecken kan dem Schloſſe dräuen;
So lauter iſt der Stahl, ſo glatt und rein.
Er wendet Tag und Nacht auf Streifereyen;
Dann kriecht der ſchnöde Räuber da hinein.
Man kann nichts thun als ihn vermaledeyen;
Denn was er will, iſt ohne Rettung ſein.
Dort iſt auch ſie, die Hälfte meines Lebens,
Und alles ſie zu retten, iſt vergebens.

XLIV.

Unglücklicher, was kann ich als die Veſte
Anſehn, worinnen er mit ihr entrann;
So hört der Fuchs ſein Junges in dem Neſte
Des hohen Adlers ſchreyen, guckt hinan,
Geht rund umher, und weiß nicht, was das Beſte
Zu machen ſey, weil er nicht fliegen kann.
Ich kann, wie ſteil der Fels iſt, nicht beſchreiben;
Kurz wer nicht fliegen kann, muß unten bleiben.

XLV.

Indem ich hier verweilte, kam gegangen
Ein Zwerg als Führer mit zwey Rittern an;
Die hofften und verlangten ihn zu fangen,
Der mir ein solches Unbild angethan;
Allein umsonst war hoffen und verlangen.
Der eine war der Fürst von Serican
Gradaß; der andre, Roger, hohen Muthes,
Der Mohren Stolz, die Ehre seines Blutes.

XLVI.

Sie kommen (blies der Zwerg mir in die Ohren)
Am Herrn von dieser Vestung ihren Muth
Zu zeigen, der das Land schon lang geschoren,
Auf einem Vogel fliegt, und noch nicht ruht.
Ihr Herrn, sagt ich hierauf, ich bin verloren,
Erbarmt euch meiner doch und seyd so gut,
Wenn sich der Räuber, wie ich hoff' ergeben
Und sterben wird, mein Mädchen mir zu geben.

XLVII.

Und nun erzählt' ich ihnen in der Eile
Und weinend mein Geſchick, und jeder gab
Hierauf ſein Wort, dann ritten ſie die Steile
Des rauhen und zerrißnen Bergs hinab.
Ich ſah von ferne zu, und mittlerweile
Bat ich zu Gott: Sey du ihr Schwerdt und Stab!
Im Grund iſt eine Fläche, deren Größe
Ein zweymal wiederholter Steinwurf mäſſe.

XLVIII.

Als ihre Augen dieſe Fläche maſſen,
So frug ſich, wer am erſten ſtreiten ſoll,
Weil beyde wollten: endlich trafs Gradaſſen;
Vielleicht wollt' ihm das Loos vorzüglich wohl,
Vielleicht wollt Roger ihm die Ehre laſſen.
Er bließ ins Horn, und Fels und Schloß erſcholl:
Da zeigte ſich der Ritter auf dem Roſſe
Mit Flügeln vor dem Thor von ſeinem Schloſſe.

XLIX.

Drauf hub er nach und nach aus seiner Stelle
Sich in die Höhe, wie der Kranich pflegt,
Der Anfangs läuft, dann sich um eine Elle
Und zwey und weiter von der Erde trägt:
Und endlich in der Luft mit voller Schnelle
Die ausgestreuten regen Flügel schlägt.
Ein Adler hätte Müh ihm nachzufliegen,
So hoch war schon der Zauberer gestiegen.

L.

Ganz oben zog sein Vogel, den er wendte,
Die Flügel ein, und stürmte schnurgerad
Herunter wie ein Falke, der die Ente
Aufsliegen eben izt gesehen hat.
Er hatte seinen Speer gezielt, und rennte,
Daß ausgezischt die Luft zurücke trat.
Kaum sah, daß ihn der Weg herunter führte,
Gradaß, als er schon seine Lanze spührte.

LI.

Die Lanze brach an ſeinem Eiſenhute,
Da er indeſſen Luft und Wind zerſchlug:
Der ſtarke Anfall beugte ſeine Stute;
Sie maß den grünen Raum mit ihrem Bug.
Es war ein Roß von ungemeinem Muthe,
Das ſchönſte Thier, das je den Sattel trug.
Der Zaubrer ſah ihn und die Stute liegen,
Und fieng von neuem an empor zu fliegen.

LII.

Und flog bis in der Sterne lichte Straſſen,
Und wandte wieder, drang wie Bliz herab,
Und traf izt Rogern, welcher auf Gradaſſen
Und keine Achtung auf den Zaubrer gab:
Daß er vom Stoß nicht gleich ſich konnte faſſen,
Und taumelnd ſich ſein Roß zurück begab.
Und als er rief: den ſollſt du wieder haben;
So ſah er ihn nah bey der Sonne traben.

LIII.

Bald trift er Rogern, bald Gradaſſen; jeder
Spührt, daß es Bruſt und Stirn und Rücken gilt;
Und ihn triſt keiner jemals auf das Leder,
Weil jeder ihn weit minder ſieht als fühlt.
Er fliegt bald hie bald dort, ſchlägt weite Räder;
Und ſtößt auf den, wann er auf jenen zielt.
Sie ſehn ihn nie die Lanze auf ſie wenden,
So gänzlich konnt' er ihre Augen blenden.

LIV.

Er hört nicht auf, das edle Paar zu necken,
Bis auf die Zeit, da die friedſelge Nacht
Die dunkelblau'n mit Gold geſtickten Decken
Entrollt, und bey dem halb erloſchnen Tacht
Des Lichts die ſchönen Dinge ſich verſenken.
Was du izt hören ſollſt, iſt nicht erdacht;
Es ſcheint unglaublich, doch ich hab's geſehen;
Wie ichs erzählen will, ſo iſts geſchehen.

LV.

Ein ſchöner ſeidner Ueberzug umwindet
Den Schild des Ritters aus der Oberwelt;
Warum er ihn ſo lang verſteckt hielt, findet
Mein Geiſt noch keinen Grund, der mir gefällt.
Denn wem er ihn enthüllet, der verblindet;
Und fällt ſo wie ein todter Körper fällt;
Und wird hierauf, dies können böſe Leute,
Des Negromanten unglückſelge Beute.

LVI.

Der Schild des Zaubrers leuchtet wie Carbunkel,
Kein andres Licht der Erde glänzt ſo ſehr;
Sie ſahen kaum ſein ſtrahlendes Gefunkel,
So fielen ſie wie todt, und ſahn nichts mehr,
Auch mir von fern wars vor den Augen dunkel
Und ich beſann mich lange Zeit nachher;
Und ſah nichts mehr von Kämpfen noch vom Zwerge
Der Plaz war leer, und neblicht Thal und Berge.

LVII.

Was mich hierauf in den Verdacht verſezte,
Er habe beyde Ritter durch die Kraft
Des Glanzes, der das Augenlicht verlezte,
Und mir izt alle Hofnung weggeraft.
Ich gieng, und ſagte meinem Kind das lezte
Lebwohl in ſeinem ewigen Verhaft.
Nun ſchlieſſe ſelber, ob ſonſt irgend eine
Der Liebe Quaal ſo grauſam ſey wie meine.

LVIII.

Er ſchwieg und ſtand gleich den zerknickten Helmen
Von Lilien, und ſah untröſtlich aus.
Es war Graf Pinabel, Sohn von Anſelmen
Von Hoteriwe, und in Maynz zu Haus,
Weil die von ſeiner Herkunft alle Schelmen
Geweſen, wollt' er nicht alleinig aus
Den andern edel thun und edel denken;
Er übertraf ſie noch an Trug und Ränken.

LIX.

Das Fräulein gieng mit wechslender Gebehrde
Stillſchweigend dem Geſpräch des Maynzers nach;
Man ſah, wie ihr Geſicht ſich überklärte,
Als er zuerſt von ihrem Roger ſprach;
Allein als ſie von ſeinem Unglück hörte,
So fieng es von der Liebe Mitleid ſchwach
Zu dämmern an; er muß auf ihre Fragen
Ihr alles ſechs und zehnmal wieder ſagen.

LX.

Und als ſie's oft und viel aus ſeinem Munde
Vernommen, ſprach ſie: hoffe, Paladin;
Sey gutes Muths; ich kam zur guten Stunde
Hieher, aus deinem Kummer dich zu ziehn.
Laß uns zu dieſem Schloß, in deſſen Schlunde
Dies Kleinod ſchmachtet, mit einander ziehn.
Iſt mir das Glück nicht ganz und gar zuwider;
So geb' ich dir dein liebes Mädchen wieder.

LXI.

Es ist verlohrne Müh, dich hin zu führen;
Doch mir, wenn du's verlangst, liegt nichts daran;
(Sprach Pinabel.) Ich kann nichts mehr verlieren;
Denn ich verlor, was ich verlieren kann.
Du rennst, der andern Loos kann dich nicht rühren,
Selbst ins Gefängnis, und so sey es dann!
Doch über mich wirst du dich nicht beschweren,
Ich sagt' es dir, du wolltest mich nicht hören.

LXII.

Der Ritter geht hierauf, sein Pferd zu holen,
Und führt sie auf den Weg, die der Gewalt
Des Zauberers, der Rogern ihr gestohlen,
Nur lachte weil es den Geliebten galt;
Indem sie gehn, jagt ihnen auf den Sohlen
Der Bote, nach, und ruft und schreyet: Halt!
Der Bote, der den Sacripant belehrte,
Wer ihn auf weichem Grase schlummern lehrte.

LXIII.

Er brachte von Montpelier und Narbone
Und von dem Strand, den Aiguesmortes leckt,
Bericht, daß ſie die Fahnen von der Krone
Caſtiliens rebelliſch aufgeſteckt;
Und daß Marſeille traure, weil es ohne
Die Göttin ſeye, die es ſonſt gedeckt;
Daß es auf Rath und Hülfe von ihr zähle,
Und ſich durch dieſen Boten ihr empfehle.

LXIV.

Carl hatte dieſe Stadt, und was am Meere
Viel Meilen weit die Rhone und der Var
Begränzen, ihr gegeben, die die Ehre
Von Frankreich, kühn in jeglicher Gefahr,
Und in Turnieren manchem Ritter Lehre
Und Beyſpiel anzugeben fähig war.
Nun ſag' ich, kam der Bote her geritten,
Um Hülfe für Marſeille zu erbitten.

LXV.

Noch unbestimmt, was sie zur Antwort sage,
Nein oder ja, stund sie beyseit und schwieg,
Und legte Lieb' und Ehre auf die Waage;
Der Liebe war zu viel; die Ehre stieg.
Ihr Roger soll aus seiner schlimmen Lage
Durch sie herausgezogen seyn, und schlüg'
Es fehl, so will auch sie, wie er, gefangen,
Ihr höchstes Glück bey ihm zu seyn, erlangen.

LXVI.

Dem Boten sagte sie hierauf so weise
Ursachen, daß er höflich Abschied nahm.
Nun folgte sie der angefangnen Reise
Mit Pinabeln, der izt seit er vernahm
Sie sey von einem Stamme, den er leise
Und öffentlich verfolgte, Furcht bekam;
Er sah voraus, was ihm begegnen könne,
Wenn sie für einen Mayntzer ihn erkenne.

LXVII.

Die Häuſer Maynz und Clermont waren beyde
Von altem Groll und Hader angehezt,
Und hatten ſchon in mancher bittern Fehde
Die Hände mit der andern Blut genezt.
Weswegen ſich der liſtige und ſchnöde
Graf Pinabel izt in den Kopf geſezt,
Das arme Fräulein ſich vom Hals zu bringen,
Sie zu verlaſſen oder umzubringen.

LXVIII.

Von Angſt und Haß und Zweifel eingenommen,
Geſchah's daß er ſich aus dem Weg verlor;
Er war in einen dicken Wald gekommen,
In deſſen Mitte ſtund ein Berg empor,
Dem die Natur das Haupt, das er bekommen
Zum Felſen umſchuf, und ganz kahl beſchor;
Und wo er hin geht, folgt ihm Bradamante,
Die er mit Furcht und Schrecken jezo kannte.

LXIX.

So bald der Maynzer sich im Wald gefunden
Beschloß er, sich vom Fräulein zu befreyn,
Und sprach: der liebe Tag ist bald verschwunden,
Wann's nachtet, wo quartieren wir uns ein?
Es muß jenseits von diesem Hügel unden
Im Thal ein Schloß, wenn ich nicht irre, seyn.
Du warte hier damit wir sicher gehen,
Will ich zuerst vom Fels hinunter sehen.

LXX.

Er treibt, damit er so hinweg sich stehle,
Sein Roß den Berg hinauf und denkt umher
In allen Krümmen seiner schwarzen Seele,
Und suchend, wo ihr zu entwischen wär',
Entdeckt er in dem Felsen eine Höhle
Die dreyßig Ellen tief war und noch mehr;
Mit Hacken und mit Meisseln war in rauhen
Sandstein die Höhle senkrecht ausgehauen.

LXXI.

Und neben an im Grund von dieſer Grube
Stand eine große Thüre breit und lang,
Aus der, als brennten Fackeln in der Stube,
Zu der ſie führte, Licht hervor ſich drang.
Gedankenvoll ſtand hier der böſe Bube;
Da kam das Fräulein, welcher er zu lang
Ausblieb, aus Furcht daß ſie ihn nicht verfehle,
Ihm nachgefolgt, und fand' ihn an der Höhle.

LXXII.

Als er den erſten Plan ſo wenig glücken
Geſehen, hört er darum noch nicht auf,
Und brütend über neuen Bubenſtücken
Bedient er ſich des Fräuleins Ueberlauf;
Geht ihr entgegen, hebt ſie auf den Rücken
Des nackten Fels mit ſanftem Blick herauf;
Und ſagt ihr, daß im Grund von dieſer Leere
Ein hübſches Mädchen ihm erſchienen wäre.

LXXIII.

Es ſey, nach ihrem ſchönen Kleid zu ſchlieſſen,
Und ihrem Weſen nach, von hohem Blut;
Und weil er ſie in Thränen faſt zerflieſſen
Geſehn, ſo geh' es ihr gewiß nicht gut.
Auch ſtieg er, um ihr Schickſal ganz zu wiſſen,
Hinunter, kam nicht einer voll von Wuth,
Von innen aus der Thür heraus geſprungen,
Der ſie mit ihm zurück zu gehn gezwungen.

LXXIV.

Das Fräulein unbedachtſam und verwegen
Fängt, weil ſie ſeinen Worten Glauben gab,
Aus ſchönem Mitleid an zu überlegen,
Auf welche Art in dieſen Grund hinab
Zu kommen ſey, und haut mit ihrem Degen
Den längſten Aſt von einem Ulmbaum ab,
Freut ſich darob in ihrer edlen Seele,
Und richtet ihn hinunter in die Höhle.

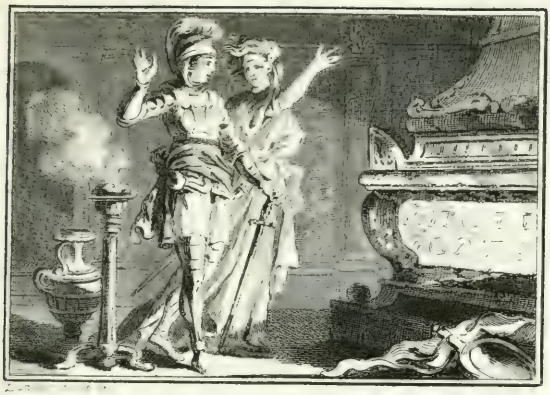
LXXV.

Ein Ende ließ ſie Pinabeln umſchlingen,
Und hielt ſich an dem langen Aſt und goß,
Indem die Hände an demſelben hiengen,
Den ſchönen Körper in der Höhle Schoos.
Der Bube lacht und fragt ſie: kannſt du ſpringen?
Und thut die Hände auf, und läßt ſie los;
Und ſpricht zu ihr: o fielen ſie hier alle
Die deinigen mit dir in einem Falle.

LXXVI.

Doch ſcheiterte der Anſchlag dieſer Schlange,
Die Vorſicht ſchloß dem Tode ſeinen Schlund;
Denn im hinunter rollen ſtieß die Stange
Vom friſchen Aſt am erſten auf den Grund
Brach zwar entzwey, doch hielt ſie ſich noch lange
Und trug das Fräulein lebend und geſund
Wiewol betäubt herunter auf die Erde;
Wie ich das nächſtemal erzählen werde.

Der
rasende Roland.
Dritter Gesang.



Innhalt.

Die ſchöne Bradamante ſteht am Grabe
Merlins; hierauf nimmt ſie ein Cirkel ein,
Gezogen von Meliſſens Zauberſtabe:
Hier ſieht ſie Söhn' und Enkel groß und klein,
Und hört, wie ſie ſich zu verhalten habe,
Bey ihrem Streit mit Atlas Zaubereyn,
Und in Betracht des Ringes mit Brunellen,
Um Rogern bald auf freyen Fuß zu ſtellen.

I.

Was für ein Gott kann mir die Sprache geben,
Die meinem Gegenſtand an Größe gleicht?
Wer giebt ihr Flügel, ſich empor zu heben,
Bis ſie an mein erhabnes Vorbild reicht?
Mein Geiſt muß heut von einem Taumel beben,
Dem jeder, den ich ſonſt empfinde, weicht.
Denn dieſes Lied wird meinem Herrn geſungen;
Es ſinge den Stamm, aus welchem er entſprungen.

II.

Den Stamm, der bis gen Himmel aufgeſproſſen,
Aus welchem ein Geſchlecht ſich niederlies,
Daß glänzender, o Sonne, von den großen,
Geſchlechtern keins ſich deinem Auge wies;
Und keines noch, das ſeine blüh'nde Schoſſen
So viele Jahre trieb, und das gewiß
(Mir ſagts der Weiſſaggeiſt, der in mir wehet)
Sie treiben wird, ſo lang der Himmel ſtehet.

III.

Der höchſte Ton, mit welchem es zu ehren,
Die Leyer ſucht, iſt ſchwach. Verleih, Apoll,
Mir die, worauf des Königs der Sphären
Triumphgeſang aus deinen Händen quoll.
Wirſt du ein beſſres Werkzeug mir gewähren
Für dieſes hohe Monument, ſo ſoll
Die ſchönen Bilder alle zu vollenden,
Sich all mein Geiſt, mein Leben ſich verſchwenden.

IV.

Indeſſen mag des Marmors erſte Schuppen
Der Meiſel heben, bis nach langem Fleis
Ihm, auszuſtechen alle dieſe Gruppen,
Vielleicht gelingen wird. Doch zum Beweis,
Daß weder Schild noch Panzer vor den Truppen
Der Rache das Vergehn zu ſchützen weiß,
Kehr' ich zu Pinabellu, der ſich erkeckte,
Und Bradamanten in die Höhle ſteckte.

V.

Der Schändliche floh die fatale Höhle,
Worinn er ſie begraben wollt' und trug
Das ſchreckende Verbrechen ſeiner Seele
Vom blaſſen Angeſicht in jedem Zug.
Stieg wieder auf ſein Roß, und daß nichts fehle
Dem Bubenſtück, war er ſchaamlos genug,
Um Trug auf Trug, und Schuld auf Schuld zu häufen,
Der Bradamante Roß mit ſich zu ſchleifen.

VI.

Schon folgt die Strafe hinter ſeinem Laſter;
Wir aber ſuchen ſie, die um ein Haar,
Von ihm betrogen, auf dem tiefen Pflaſter
Geſtorben und zugleich begraben war.
Sie hub ſich auf, ſo weiß wie Alabaſter,
Voll Angſt, als wäre ſie noch in Gefahr;
Und ſchwankte durch die nahe Thür' in einen
Sehr großen Saal von lauter Quaderſteinen.

VII.

Auf ſeltenen und weiſſen Marmorſäulen,
Von reicher Pracht mit weiſer Kunſt verſchönt,
Ruht dieſer Saal, in lang geſtreckte Zeilen
Zu einem weiten Viereck ausgedehnt.
Die Mitte ſcheint ein Hochaltar zu theilen,
Deß heil'ges Haupt ein goldner Leuchter krönt,
Aus welchem ſich umher auf alle Seiten
Wie Ströme von dem ewgen Licht verbreiten.

VIII.

Die Heldin, ganz von Frömmigkeit durchdrungen,
Als ſie an dieſem heil'gen Ort ſich fand
Fiel auf die Knie, und bat mit Herz und Zungen
Zu Gott, und lag mit aufgehabner Hand;
Als plözlich knarrt' und war ſchon aufgeſprungen
Ein Thürchen, das ihr gegenüber ſtand:
Baarfüſſig, Kleid und Haar herabgehangen,
Kam eine Weibsperſon heraus gegangen.

IX.

Und ſprach: o Bradamante, ſey willkommen,
Vom Himmel hergeſandt, und benedeyht
Aus allen Jungfrau'n! Weil aus ſeinem frommen
Wahrſagergeiſt Merlin, du kommeſt heut
Auf einem Weg, den niemand noch gekommen,
Zu ſeiner Urne, mir geprophezeyht,
So blieb ich hier, des ewgen Vaters Willen,
Dem du zu folgen haſt, dir zu enthüllen.

X.

Dies iſt die alte feyerliche Grotte,
Ein Werk Merlins; worinn die ſchlaue Liſt
Des reizenden Seefräuleins dieſem Gotte
Der Zauberwelt zu theuer worden iſt;
Dort unten iſt ſein Grab, worinn die Motte
Schon lange Zeit an ſeinem Leichnam frißt;
Wo er ſich von dem Fräulein angetrieben,
Lebendig hin gelegt, und todt geblieben.

XI.

Sein reger Geist herberget bey den Schrecken
Des todten Leibs, bis endlich Leib und Geist
Die himmlische Trompete wird erwecken,
Und beyde, wenn das Urtheil, wie du weißt,
Gesondert hat die Schaafe von den Böcken,
Zum Himmel oder Abgrund wandern heißt;
Auch lebt die Stimme noch, geschehne Sachen
Und künftge vermögend kund zu machen.

XII.

Ich bin aus fernem Land hieher gekommen,
Weil ein Geheimnis meiner Kunst mich trieb,
Vom Geist Merlins Erläutrung zu bekommen;
Und daß ich einen Monat länger blieb,
Als ich mir Anfangs hatte vorgenommen,
Geschah sonst niemand als nur dir zu lieb;
Weil ich dich sehen wollte, und auf heute
Merlin mir deine Ankunft prophezeihte.

XIII.

Die Schöne ſtuzte, da ſie dieſes hörte,
Und weis zulezt nicht mehr, wie ihr geſchieht,
Und ſcheint zu ſpähn, ob ſie ein Traum bethörte,
Und ob ſie wacht, und wirklich hört und ſieht.
Sie ſpricht, und ſchlägt die Augen auf die Erde,
Indem ihr Wangenroth noch höher glüht:
Wie komm' ich in die Lippen der Propheten?
Was kann ich thun, als ſchweigen und erröthen?

XIV.

Und innig froh, das ſeltne Abentheuer
Zu enden folgt ſie ſchnell der Zauberin
Zur Bahre des Propheten, die aus Feuer
Aus lauterm Gold und glänzendem Rubin
Gebauet, oder mit entflammtem Schleyer
Den großen Zauberer zu decken ſchien.
Ihr Strahl durchkreuzt das unterirrd'ſche Zimmer,
Als wär' es voll von lauter Sonnenſchimmer.

XV.

Ob man vielleicht gewiſſen Marmor finde,
(Denn dieſe Bahre war von Marmorſtein)
Der glänze, oder ob, nachdem die Winde,
Nachdem die Sterne gehn, ein Todtenbein,
Ein Zeichen, eine Formel ihn entzünde,
Und dieſes ſcheint das glaublichſte zu ſeyn:
Sie zeigte rund umher die ſchönſten Sachen,
Die je Sculptur und Pinſel können machen.

XVI.

Kaum trat die Heldin aus der neuen Schwelle;
Als aus der heiligen entflammten Gruft,
Der Geiſt Merlins in der geheimen Zelle
Mit lauter Stimm' ihr ſchon entgegen ruft:
Gott ſegne dich; und deine Unglücksfälle
Du keuſche Jungfrau, ſag' er in die Luft!
Daß in Italien und aller Erde
Durch dein Geſchlecht dein Ruhm verbreitet werde.

XVII.

Dein alter Stamm, den Troja sah entstehen,
Wird mit dem schönsten Stamm durch dich gepaart.
So üppig voll von Frucht und Blüthe stehen,
Daß ein Gewächse von so stolzer Art
Am Indus, Tago, Rhein und Nil gesehen
Nie werden soll und nie gesehen ward;
Und dieses hohen Stammes grüne Reiser
Sind Grafen, Fürsten, Könige und Kaiser.

XVIII.

Es werden Kriegeshelden unter ihnen
Aufstehn, durch deren Tapferkeit und Geist
Der welke Ruhm der Römer noch zu grünen,
So wie er einst gegrünet hat, verheißt,
Und würdige Regenten, die verdienen,
Daß man sie wie August und Numa preist.
Ihr mildes und wohlthätiges Regieren
Wird uns die goldne Zeit zurückeführen.

XIX.

Weil du zu dieſem großem Werk gebohren,
Und Roger von dem Himmel dir zu lieb
Von Ewigkeit her ſchon für dich erkohren:
So folge muthig dieſem höhern Trieb,
Und laſſe keinen Augenblick verloren
Vorübergehn, bis dieſer ſchnöde Dieb
Der all dein Glück durch Rogers Raub zerrüttet,
Den ſchwarzen Geiſt vor deine Füſſe ſchüttet.

XX.

Itzt ſchwieg Merlin der Zaubrer und die Reihe
Kam an die Zauberin. Sie war nunmehr
Nach vieler Zubereitung auf die neue
Bezauberung gefaßt: ein Geiſterheer
Kam flugs, es ſchien als ob es Geiſter ſchneye,
Ob von der Hölle oder ſonſt woher,
Iſt mir verborgen; jeglicher von ihnen
In andern Kleidern und mit andern Minen.

XXI.

Nachdem ſie einen Kreis, wo nach der Länge
Sie liegen kann, und eine Spanne frey
Noch überbleibt, mit magiſchem Gepränge
Gezogen, ruft ſie die Prinzeß herbey;
Zieht noch ein Fünfeck, daß ſie vor der Menge
Der feſſelloſen Geiſter ſicher ſey;
Sagt ihr, ſie ſoll ſtillſchweigend ſehn und hören,
Enthüllt ihr Buch, und fängt an zu beſchwören.

XXII.

Und ſieh da kömmt herzu mit großen Schritten
Die Geiſterſchaar, und dringt den Kreis hinan;
Allein der Weg iſt ihnen abgeſchnitten,
Als ſtieſſen ſie auf eine Mauer an.
Nachdem ſie tanzend nach der Geiſter Sitten
Drey Gänge um den Kreis herum gethan;
So ziehn ſie rauſchend in die andre Zelle,
Und harren an Merlins Begräbnisſtelle.

XXIII.

Begehrteſt du, die, eh' aus Mutterleibe
Sie kamen, hier erſcheinen, daß ich ſie
(Begann die Zaub'rin) alle die beſchreibe,
So wär' es Noth, daß ich bis morgen früh
Und länger noch in dieſem Zirkel bleibe;
Ich ſagte dir von ihren Thaten nie
Genug: ich will daher, wie Zeit und Sachen
Erlauben, eine Wahl aus ihnen machen.

XXIV.

Sieh hier dein Ebenbild in einem Sohne;
Mit ihm wird Roger dich zur Mutter weihn;
Er wird von deinem Stamm die ſtolze Krone,
Und ſeiner Feinde Tod und Schrecken ſeyn;
Und wird die beyden Ufer der Somone
Mit ungezählten Leichen überſtreun,
Um jenes ſchwarze, gräsliche Verbrechen
Von ſeines Vaters Meuchelmord zu rächen.

XXV.

Durch ihn wird Deſider verlaſſen werden,
Der Longobarden König, und dafür
Giebt ihm das Kaiſerthum die ſchönen Erden
Von Calaon und Eſte. Siehe hier
Zur Rechten deinen Enkelſohn Huberten,
Heſperiens und aller Helden Zier;
Er wird die Kirche gegen die Barbaren
Mehr als nur einmal ſchützen und bewahren.

XXVI.

Sieh hier Alberten, der einſt tauſend Beuten
Und Siegeszeichen in die Tempel ſtellt.
Hugo ſein Sohn iſt bey ihm, der die weiten
Herrſchaften von der Lombardie erhält,
Die ſeinem Bruder Azzo, der zur Seiten
Ihm ſteht, als Erbſchaft in die Hände fällt.
Albertas hier wird Welſchlands Ländereyen
Von Berenger und ſeinem Sohn befreyen.

XXVII.

Er, welchen, daß er ſeine Tochter freye
Der Kaiſer Otto würdig halten wird.
Dort iſt ein andrer Hugo! Schöne Reihe,
Die von der Väter Spur ſich nicht verirrt!
Er wird der Römer Uebermuth in Reue
Verwandeln, und der Kirchen Oberhirt
Und der Ottonen dritten ihren Händen
Entreiſſen, und wird die Belagrung enden.

XXVIII.

Sieh Folco'n hier, der ſeine Eigenthümer
In Welſchland alle ſeinem Bruder gab
Um (ſcheint es) eins der größten Herzogthümer
In Deutſchland zu beſizen, und der Stab
Vom Sachſenland zu werden, das in Trümmer
Zu fallen, ſchon auf eine Seit' herab
Geſunken war; auf ihm und ſeinen Söhnen
Wird ſich das Erbe ſeiner Mutter lehnen.

XXIX.

Dort ſteht der zweite Azzo, der dem holden
Wohlwollen lieber opfert, als er kriegt
Bey ſeinem Sohn Albertas und Bertolden,
Der über Heinrichen den zweiten ſiegt;
Daß unter deutſchem Blut das Feld, das golden
Um Parma ſtund, wie unter Waſſer liegt.
Der andre Bruder wird der weiſen frommen
Und züchtigen Matildis Hand bekommen.

XXX.

Durch ſeine Tugenden wird er am mehrſten
Verdienen, daß dies ſchöne Loos ihn trift:
Die Enkelin von Heinrichen dem erſten,
Und halb Italien zur Morgengift.
Sieh Bertolds Sohn Rinalden, der den ſchwerſten
Und höchſten Ruhm erreicht, dem Feind der Schrift
Dem Friedrich, den ſie Barbaroſſa heiſſen
Die unterdrückte Kirche zu entreiſſen.

XXXI.

Dort iſt ein andrer Azzo, der Veronen
Beſitzen wird mit ſeinem ſchönen Land;
Noch über dies als Markgraf von Anconen
Von Otto und Honorius ernannt.
Es würde lang, wenn ich dir die Perſonen
Aus deinem Stamme, deren ſtarke Hand
Roms Widerſacher wird zu Boden ſchlagen,
Und ihre Thaten alle wollte ſagen.

XXXII.

Hier ſind noch andre Azzo's und Hugone;
Obizz und Folco; von den Heinrichen
Das edle Paar, der Vater bey dem Sohne;
Zween Guelfen, einer Fürſt von Umbrien.
Sieh dort den fünften Azzo; von dem Tone
Des Jammers wird durch ihn Italien,
Wenn es den Fall von Ezelin geſehen,
In Jubel von Entzücken übergehen.

XXXIII.

Von Ezelin, dem schändlichen Barbaren,
Der dieses schöne Land des Italus
Verwüsten, und so grausam wird verfahren,
Daß Sylla, Cajus, Nero, Marius,
Und Anton gegen ihn mitleidig waren;
Daß er ein Sohn des Satans scheinen muß.
Auch sendet dieser Azzo einst den Kaiser
Friedrich den zweiten in des Todes Häuser.

XXXIV.

Willkommen ist sein Regiment dem schönen
An jenem stolzen Fluß gelegnen Land, *)
Wo Phöbus mit den bängsten Leyertönen
Den Sohn beklagte der den Weg nicht fand.
Wo Mädchen Ambra weinten statt der Thränen,
Und Cicnus da voll weisser Federn stand.
Für tausend treue Dienste giebt die Krone
Des heilgen Vaters ihm dies Land zum Lohne.

*) Das Ferrarestsche.

XXXV.

Aldobrandin, ſein Bruder um zu dienen
Dem heilgen Stuhle gegen das Bedrohn
Des vierten Otto und der Gibellinen,
Die ſich des Lands bemeiſterten und ſchon
Beynahe vor dem Capitol erſchienen,
Anconen und den Umbriern zum Hohn;
Wird dann, weil Schäze zu dem Dienſt gehören,
Ein Darlehn von Florenz dazu begehren.

XXXVI.

Und wird mit Edelſteinen nicht verſehen,
Hergeben ſeinen Bruder als das Pfand,
Und ſeine Fahnen ſiegvoll laſſen wehen,
Der Grafen von Celano Widerſtand
Demüthigen, die Deutſchen niedermähen,
Die Kirche wieder in den erſten Stand
Verſezen, und den May von ſeinem Leben
Dem hohen Pontifex zum Opfer geben.

XXXVII.

Sein Bruder Azzo wird nach ſeinem Sterben
Ancona, Peſaro, und Stadt und Land
Die am Troento liegen und den herben
Meerfluthen, bis an des Iſaurus Strand,
Und ſeinen Geiſt und Treu und Tugend erben,
Die beſſer iſt als Gold und Diamant.
All andre Güter ſind des Glückes Knechte;
Nur an die Tugend hat ſie keine Rechte.

XXXVIII.

Dort ſteht Rinald, durch Tugend ewger Meiſel
Und hoher Hymnen wie ſein Bruder werth,
Wenn ihn des Todes Sichel und der Kreiſel
Des Glückes nicht in ſeiner Laufbahn ſtört.
Ich ſehe, wie zu Napolis als Geiſel
Von ſeinem Vater ihn der Gram verzehrt.
Dort jener Jüngling wird (ſie wies Obizzen)
Nach ſeinem Ahn das Fürſtenthum beſitzen.

XXXIX.

Einſtimmig von den Bürgern zu dem höchſten
Landsherrn erwählt, vermehrt er ſein Gebiet
Mit Modena der ſtolzen und der nächſten
Stadt Reggio, die luſtig ſteht und blüht.
Sieh' einen ſeiner Söhn' Azzo den ſechsten,
Der mit der heilgen Creuzesfahne zieht.
Siciliens zweyter Carl wird ohn Bedenken
Ihm Adria mit ſeiner Tochter ſchenken.

XL.

Sieh jene Fürſten, wie in einem Rahmen
Die ſchönſten Bilder, den Aldobrandin,
Obizz, Albert, und Nicolo den Lahmen;
Um kurz zu ſeyn, ſo geh' ich überhin
Wie ſie an Adria, das ſeinen Nahmen
Dem Meere gab, noch ſtärker als vorhin
Ihr Land befeſtigen, und ihren Erben
Auch noch Faenza zugeſellen werden.

XLI.

Den Ort den, seinen Reichthum anzukünden
An Rosen, jener süsse Name schmückt; *)
Auch die besumpfte Stadt, die beyde Münden
Des Fischereichen Po mit Furcht erblickt; **)
Wo Leute wohnen, von empörten Winden
Und vom Gebrüll des tollen Meers entzückt;
Auch Lugo und Argento nebst viel schönen
Castelln und Städten will ich nicht erwähnen.

XLII.

Sieh Nicolo'n; ihn macht als zarten Knaben
Das Volk zum Herrn von seinen Ländereyn;
Er wird des Tideus Anschläg' untergraben,
Die ihm mit bürgerlichen Waffen dräu'n.
Der Schweis in schweren Eisen wird ihn laben,
Der Kampf wird seiner Jugend Kurzweil seyn.
Er wird durch sein frühzeitiges Bestreben
Zum Rang der ersten Krieger sich erheben.

*) Rovigo. **) Comachio.

XLIII.

In Schand' und Schaden wird er alle Räthe
Von ſeinen Feinden kehren, denn er kann
Jedwede Kriegsliſt gleich dem Alphabete;
Der dritte der Ottonen, der Tirann
Von Reggio und Parma ſieht zu ſpäte,
Wie wenig man ihn hintergehen kann;
Denn Nicolo'n muß er ſein ſchwarzes Leben
Und ſein Gebiet auf einmal übergeben.

XLIV.

Nachher wird ohne vom geraden Pfade
Sich zu vergehn, dies Reich in ſeinem Flor
Fortblühen ſo, daß es nie jemand ſchade,
Der nicht die Achtung gegen ihm verlor.
Deßwegen ſchreibt des ewgen Vaters Gnade
Ihm weder Maas noch Ziel und Ende vor,
Und läßt, ſo lang die Welt um ihre Achſen
Sich dreht, es täglich höher blühn und wachſen.

XLV.

Sieh Econello'n, und der Fürsten Ehre
Den edlen Borso, der im Frieden ruht,
Und mehr erwirbt und schönere Lorbeere,
Als andere mit Ungemach und Blut,
Er wird den Kriegsgott in sonnenleere
Gefängnisse verschliessen, und der Wuth,
Nur um das Glück von seinem Volk zu gründen,
Die rothen Hände auf den Rücken binden.

XLVI.

Ihm folgt Herkul; er wird den Nachbar schelten,
Mit halb verbranntem Fuß und schwachem Gang,
Daß er zu Budrio die schon gefällten
Soldaten sich empor zu raffen zwang,
Und dieser seinen Dienst ihm zu vergelten,
Ihn zu verjagen bis nach Bari drang.
Ich weiß nicht, ob im Frieden oder Kriege
Der Ruhm von diesem Fürsten überwiege.

XLVII.

Apulier, Lucaner und die Leute
Vom Thal von Crate feyren ihn noch lang;
Wo er den erſten Ruhm im Wechſelſtreite
Vom Fürſt der Catalonen, und den Rang
Der Tapferſten durch mehr als eine Beute
Gewinnen, und zulezt den Uebergang
Von ſeinem Land, ihm rechtlos vorenthalten,
Schon dreyßig Jahr' und länger, wird erhalten.

XLVIII.

Er wird von ſeinen Völkern mit dem gröſten
Gefühl des Dankes lieb und werth geſchäzt;
Nicht weil er ſie aus Sümpfen und Moräſten
In blühende Gefilde hat verſezt;
Nicht weil er ſie mit Tempeln und Palläſten,
Und mancherley Vergnügungen ergözt;
Nicht weil ſie jezt umringt von Mau'r und Graben
Ihm ihre Sicherheit zu danken haben.

XLIX.

Nicht weil er ſeine Herrſchaft vor den Klauen
Des kühnen Löwen mit den Flügeln ſchüzt;
Nicht weil, wann überall mit Schreck und Grauen
Die Fackel Galliens, in Welſchland blizt,
Sein Land in ſeinen ſegenvollen Auen
Frey von Tribut in ſicherm Frieden ſizt;
Durch dieſe nicht ſowohl und andre Thaten
Iſt Herkules der Abgott ſeiner Staaten.

L.

Als wie durch ſein Geſchenke des gerechten
Alphons, und jenes guten Hippolit.
So theilt die alte Fabel von dem ächten
Paar Brüder, das einander jenen Schritt
In Tartarus zu wehren, mit den Mächten
Des Lebens wechſelt, uns ein Beyſpiel mit;
Wie ohne Wechſel jeglicher von ihnen
Mit ſeinem Tod dem andern würde dienen.

LI.

Die große Liebe dieſes ſchönen Paares
Wird ihrem Volk mehr Sicherheit verleihn,
Als ſchlöſſe ſie, das Werk Vulcans, ein rares
Gedoppeltes Gemäu'r von Eiſen ein.
Alphons verknüpft mit ſeiner Klugheit wahres
Gefühl der Güte, ſonder Prunk und Schein;
So daß die Nachwelt glauben wird, Aſtreen
In ſeinem Bild zurückgekehrt zu ſehen.

LII.

Es iſt ſein Glück, daß er im Krieg erfahren,
Und wie ſein Vater tapfer iſt und kühn;
Mit wenig Volk wird er Venedigs Schaaren,
Und jene ſehn mit Krieg ihn überziehn,
Die als Stiefmutter wird mit ihm verfahren,
Und wenn ſie Mutter iſt, ſo hält ſie ihn
So grauſam oder nicht um viel gelinder,
Als Prokne und Medea ihre Kinder.

LIII.

So viel er wird mit wenig oder vielen
Ausziehn in Krieg zu Waſſer oder Land,
So vielmal ſezt er auch mit tauſend Schwielen
Gebrandmarkt ſeinen Feind in ſchlimmern Stand.
Romaniens Soldaten werdens fühlen,
Wann ſie am Po und des Santerno Strand
Und ſinnlos an des Zanniol Geſtaden
In ihrem eignen Blut ſich werden baden.

LIV.

Der Spanier, erkauft vom fehlerloſen
Groshirten raubt ihm Hauptmann und Baſtey,
Und tödtet jenen; dies wird ihn erboſen
Zu ſolcher ſchweren Rache, daß nicht zwey,
Vom erſten Capitain bis zum Provoſen
Daß keiner auch nicht einer übrig ſey,
Der Rom die Rückkehr, und die Niederlage
Der ſämtlichen Beſazung wieder ſage.

LV.

Er wird dem chriſtlichſten der Potentaten
Den großen Sieg gewinnen über Rom
Und Spanien mit Klugheit und mit Thaten;
Die Roſſe werden wie in einem Strom
Bis an den Bauch in Menſchenblute waten;
Die Leichname vom Griechen, Deutſchen, vom
Franzoſen, Welſchen, Spanier zu begraben,
Wird Roms Gebiet nicht Raum genugſam haben.

LVI.

Der hier im Prieſterkleid von ſeinem Hute
Den Purpur auf uns alle wiederſtrahlt,
Iſt Hippolit, der menſchliche, der gute
Und große Cardinal, dem künftig bald
Die Muſe, bald die Proſe die Tribute
Von ewgem Lob in jeder Sprache zahlt.
Der Himmel will ihm für ſein ſchönes Leben
So wie Auguſten einen Maro geben.

LVII.

So wie die hohe Sonne die Maſchine,
Der Welt verſchönt, und Stern' und Mond davor
Erblaſſen, ſo erſcheint er auf der Bühne
Der Welt, und glänzt aus ſeinem Stamm hervor.
Der ſchönſte Sieg lacht dieſem aus der Mine;
Er war verzagt und kummervoll zuvor
Mit einer Handvoll Krieger ausgegangen,
Und kömmt, und bringt faſt eine Welt gefangen.

LVIII.

Sieh beyde Sigismunde, ſieh die werthen
Fünf Söhne des Alphons, einſt weit und breit
Berühmt in allen Gegenden der Erden.
Der zweite Herkules wird mit der Zeit
Eidam des Königes von Frankreich werden.
Dort Hippolit wird wegen Tapferkeit
Und andern Verdienſten ohne Zahlen
In ſeinem Stamme wie ſein Oheim ſtrahlen.

LIX.

LIX.

Franz heißt der dritte, und der andern beeden
Nam' ist Alphons. Doch glaube mir nur kühn,
Wollt' ich noch heut' von jenen Zweigen jeden
Beschreiben, die auf deinem Stamme blühn,
So müßte man den Sonnengott bereden,
Dreymal so lang als sonsten zu verziehn.
Es ist nun Zeit, wenn dirs gefällt, zu enden,
Und diese Schatten wieder weg zu senden.

LX.

Hier schließt mit der Prinzessin Gutbefinden
Die Zauberin das Buch, worauf die Schaar
Der Schatten in dem Augenblick verschwinden.
Weil Bradamanten nun vergönnet war,
Die Zunge wieder einmal zu entbinden;
So fragte sie: wer ist das blasse Paar,
Das zwischen den Alphons und Hippoliten
So schwermuthvoll und düster hin geschritten?

LXI.

Sie seufzten, sahn zur Erde nieder, schienen
Vor einen Abgrund hofnunglos zu stehn;
Es schien ein jeder ihrer Bruder ihnen
Sorgfältig aus dem Weg und Blick zu gehn.
Hier änderte die Zauberin die Mienen
Und brach in Thränen aus, schien zu vergehn,
Und sprach: Unglückliche, sind böse Geister
So sehr von euch und eurer Seele Meister?

LXII.

O gütiges Geschlecht, du Stolz der Schönen,
O seyd der schwachen Menschheit wieder gut;
Laßt Güte die Gerechtigkeit versöhnen;
Sie sind doch euer Fleisch und euer Blut.
Sie sezt hinzu, und trocknet ihre Thränen:
Dir mehr hievon zu sagen, ist nicht gut.
Ich will den süssen Mund dir nicht vergällen,
Und diesen bittern Trank bey Seite stellen.

LXIII.

Kaum wird das erste Licht am Himmel sprieſſen,
So führ' ich dich den nächsten Weg zum Schloß
Von Stahle wo dein Roger hingerissen
Gefahr läuft, in des Müſſigganges Schoos
Sein schönes Heldenleben einzubüſſen.
Ich will, bis hinter uns der Wald sich schloß,
Und wir das Meer vor unsern Augen sehen,
Dann kannst du nicht mehr irren, mit dir gehen.

LXIV.

Die Nacht in diesen unterirdschen Räumen
Schreckt Bradamanten nicht; ihr macht Merlin,
Mit dem sie schwazt, und der sie ohne Säumen
Zu Rogern gehen heißt, die Stunden fliehn.
Kaum fieng der Tag am Himmel an zu keimen,
So gieng das Fräulein mit der Zauberin,
Die einen langen langen Weg sie führte,
Worinn die dickste Finsterniß regierte.

LXV.

Sie kamen aus der ödsten Felsenmünde
In einen Wald, wo weder Weg noch Steg
Zu sehen war, und sprangen über Schlünde,
Den ganzen Tag und über Ströme weg.
Daß ihn das Fräulein minder traurig finde,
Sucht' ihr die Zauberin den rauhen Weg
Mit schönen und kurzweiligen Gesprächen,
So gut sie konnte, gleichsam zu besächen.

LXVI.

Den größten Theil davon enthielt die Lehre,
Wie Bradamante nun verfahren muß,
Wenn Rogern zu befreyen sie die Ehre
Zu haben strebt; denn, sagt sie ihr zum Schluß,
Und wenn sie Mars und Pallas selber wäre,
Und hätt' ein großes Heer zu Pferd und Fuß,
Dem Heere gleich von Carl und Agramanten,
Sie wäre nur ein Spiel des Negromanten.

LXVII.

Denn auſſer daß geſchliffner Stahl die Veſte
Ummauret, und ſie der Himmel faſt berühret;
Und auſſer daß geſchwinder als die Weſte
Sein Roß bis in die Wolken galoppiert;
Hat er den Schild (und dieſes iſt die größte
Gefahr) daß jeder das Geſicht verliert,
Und ſich betäubt wie todt zur Erde ſtrecket,
Sobald er nur den Stral davon entdecket.

LXVIII.

Und glaubte jemand, daß er ſicher bleibe,
Wenn er die Augen vor dem Kampf verſchließt,
Wie könnt' er wiſſen, wann dem Feind zu Leibe
Zu gehn, und wann ihm auszuweichen iſt?
Wie man das Strahlen dieſem Schild vertreibe,
Und wie dem Zauberer alle Kunſt und Liſt,
Hierzu haſt du das Mittel zu erlangen;
Verfängt dies nicht, ſo wird ſonſt keins verfangen.

LXIX.

Der König Agramant gab einem seiner
Baronen, dessen Weg vor uns nicht gar
Zwo Meilen hergeht einen Ring, der einer
Indianschen Königin gestohlen war;
Wer ihn am Finger trägt, der hat vor keiner
Bezauberung die mindeste Gefahr;
Brunell heißt der Baron, an schlimmen Streichen
Dem Räuber deines Rogers zu vergleichen.

LXX.

Und wegen dieser schlauen Schelmereyen
Schickt ihn der König, durch des Ringes Kraft,
Von dem der Proben mehr geschehen seyen,
Aus seiner schändlichen Gefangenschaft
Den armen Roger endlich zu befreyen,
Den Agramant in seiner Ritterschaft
Am meisten liebt, und der in wenig Wochen
Zurück zu führen, ihm Brunell versprochen

LXXI.

Doch daß dein Roger ſeiner Freyheit Gabe
Nicht ſeines Königes, nur deiner Hand,
Der Liebe Hand allein zu danken habe
So höre mich: du folgſt dem nahen Sand
Des Meeres, bis der dritte Tag zu Grabe
Gehn wird; in einer Herberg, die am Strand
Gelegen iſt, wird denn Brunell vor allen
Anweſenden dir in die Augen fallen.

LXXII.

Sein Maas iſt von ſechs Spannen, wenn von vielen;
Sein Haar iſt ſchwarz und kraus nach Mohren Art;
Die Augen liegen weit hervor und ſchielen,
Von langen borſtigten Augbraun behaart,
Die Haut iſt gelb, wie in des Orkus Pfühlen
Geſchwefelt, ungewöhnlich lang der Bart,
Die Naſe platt, ſein Reisrock abgeſchaben,
Und eng und kurz wie die Kuriere haben.

LXXIII.

Sprich dann mit ihm von jenem wunderbaren
Schwarzkünstler, und von seiner Zauberey,
Und daß, im Zweykampf dich mit ihm zu paaren,
Die groß Verlangen trägst; nur laß dabey
Du nicht das mindste gegen ihn entfahren;
Daß dir sein Ring beschrieben worden sey:
Dann wird er sich erbieten, zu den Höhen
Des Zauberschlosses selbst mit dir zu gehen.

LXXIV.

Du gehen hinter ihm, und wann die Zinnen
Des Wunderschlosses dir entgegen glühn,
So lasse durch kein Mitleid dich gewinnen,
Und bring' ihn um, und gieb wohl Acht, daß ihn
Sein Ring nicht schüze, würd' er irgend innen,
Du habest arges gegen ihn im Sinn;
Denn wisse, daß er dir verschwinden würde,
Sobald sein Mund den Zauberring berührte.

LXXV.

Sobald die beyden an das Meer gelangen,
Dahin wohin die Garonne ſich ergießt,
So trennen ſie ſich mit benezten Wangen;
Und Bradamante, die nicht ſchläfrig iſt,
Die Freyheit ihres Rogers zu erlangen,
Geht unermüdet ohne Raſt und Friſt,
Und kömmt an einem Abend vor den Schwellen
Von einem Gaſthof an, und ſieht Brunellen.

LXXVI

Und kennt ihn ſchon, ſobald ſie ihn geſehen,
Der ihr beſchrieben war, und fragt woher
Er komme und wohin er wolle gehen:
Er ſagt kein Wort, das nicht erlogen wär',
Und ſie, gewarnt ſich gleichfals vorzuſehen,
Gab ihm nicht nach, und log ſo gut als er,
Veränderte den Namen, und verſteckte
Geſchlecht und Stamm und Vaterland und Secte.

LXXVII.

Sie hält die Augen, vorher unterrichtet,
Wie künstlich er im Taschenspielen sey,
Auf seine Finger fleißig hingerichtet,
Und läßt ihn niemals allzunahe bey.
Indem sie ihn, indem er sie besichtet,
So hören sie auf einmal ein Geschrey.
In kurzem sag' ich euch die ganze Sache;
Für izt erlaubt mir, daß ich Pause mache.

Der

rasende Roland.

Vierter Gesang.

Innhalt.

Der Zaubrer ließ ſich in die Falle locken,
Und Bradamante machte Rogern frey.
Der Hippogryph trug ihn, daß er ein Flocken
Am Himmel ſchien, und ihm die Erd' ein Ey.
Nach einem ſchweren Sturm kam unerſchrocken
Rinald vor eine reiche Mönchsabtey.
Er ſucht' ein Abentheuer zu beſtehen,
Und fand auch eines, wie ihr werdet ſehen.

I.

Wir wissen, daß die Kunst sich zu verstellen
Fast allemal ein schlimmes Herz verräth;
Allein wir finden auch in hundert Fällen,
Daß wirklicher Vortheil aus ihr entsteht.
Es stocken oft durch sie die ofnen Quellen
Von Schimpf und Tod; denn allzudünn gesä't
Sind Freunde treues Herzens; aber leider
Fiel reicher Segen auf das Land der Neider.

II.

Man trift nach Prüfungen von vielen Jahren
Kaum einen Freund von ächtem Stempel an,
Mit dessen Seele man die seine paaren,
Dem man sich ohne Scheu vertrauen kann.
Wie hat nun Bradamante zu verfahren,
In ihrem Umgang mit dem kleinen Mann,
Den, wie die Zauberin sie schon belehrte,
Nie jemand noch die Wahrheit sagen hörte?

III.

Auch ſie verſtellt ſich, und ſie kann am Ende
Bey ihm nichts beſſers thun, und ſieht dabey
Ihm öfters auf die ſtehleriſchen Hände;
Als, wie ihr ſchon vernommen, ein Geſchrey
Sich hören läßt; die Schöne läuft behende,
Und ruft, o Mutter Gottes ſieh' uns bey!
Und eilt als ob ſie Strauſſenflügel hätte,
Und kam herbey, damit ſie ſeh' und rette.

IV

Und ſieht den Wirth mit ſeinem Hausgeſinde,
Den auf dem Weg, und den am Fenſter ſtehn,
Und als ob ein Comet am Himmel ſtünde,
Die Augen ſtaunend in die Höhe drehn.
Sie ſieht ein Wunder, das nicht ſo geſchwinde
Mir glauben wird, wer es nicht ſelbſt geſehn:
Hoch in der Luft ſieht ſie ein Roß mit Flügeln,
Und einen Paladin in ſeinen Bügeln.

V.

Die Flügel waren groß, und wie der Bogen
Der Iris mannichfarb; der Paladin
War mit geschliffner Rüstung angezogen,
Und wandte seinen Weg nach Morgen hin.
Auf einmal hatt' er sich abwärts gebogen,
Und sank in die Gebirge, wie es schien.
Es ist ein Zauberer, wir sehn zu Zeiten,
Begann der Wirth, ihn hier vorüberreiten.

VI.

Man sieht ihn bald die höchsten Wolken theilen;
Bald streift er auf der Erde, wie der Wind,
Und will die schönen Jungfrau'n übereilen,
Und nimmt sie alle mit sich, die er findt.
So daß seit langer Zeit die armen Fräulen
Die wirklich schön, und die im Wahn es sind,
(Und keine kann sich diesen Wahn versagen)
Nie an das Tageslicht zu kommen wagen.

VII.

VII.

Er hat ſich auf den höchſten Pyreneen
Ein prächtig Schloß von hellpoliertem Stahl,
Daß in der ganzen Welt ſo keins zu ſehen,
Mit Zauberkunſt erbaut. Es fällt oftmal
Vermeßnen Rittern ein, dahin zu gehen,
Doch keiner rühmt ſich aus der ganzen Zahl
Der Wiederkunft; ich wollte kühnlich wetten
Sie ſey'n wo nicht getödtet, doch in Ketten.

VIII.

Des Wirths Erzählung ward von Bradamanten
Mit innigem Vergnügen angehört,
Weil ſie bereits ſchon mit den Diamanten
Brunells das Schloß in ihrem Sinn zerſtört.
Such' einen, der zu dieſem Negromanten,
Sprach ſie zum Wirth, den nächſten Weg mich leh
Ich will nicht ruh'n, nicht ſchlafen und nicht eſſen,
Bis ich mit dieſem Zaubrer mich gemeſſen.

IX.

Der Wirth ſoll ihn nicht lange ſuchen müſſen,
Verſezt Brunell, du kannſt ihn vor dir ſehn;
Ich bin mit Charten, mit genauen Riſſen,
Und noch mit anderm Unterricht verſehn.
Er meint den Ring, doch bang ihn einzubüſſen,
Will liſtig, wie er iſt, er nichts geſtehn.
Sie ſagte, dein Geleit, ſie wollte ſagen,
Dein Ring, wird mir ausnehmend wohl behagen.

X.

Sie ſagt' ihm ferner, was zu ſagen, weiſe
Genug, zu hehlen was zu hehlen war;
Kauft von dem Wirth ein Roß, zu Kampf und Reiſe
Gleich brauchbar; und als kaum Apollo's Haar
Auf Saat und Blumen ſeinen Balſam leiſe
Herunterträufelte, ſo zog das Paar
Erſt durch ein enges Thal: der ſchon genannte
Brunell voraus, und nach ihm Bradamante.

XI.

Dann kletterten ſie an den Pyreneen
Von Klipp' auf Klipp, und kamen da hinan,
Wo man bey heitrer Luft zwey Meere ſehen,
Und Spanien und Frankreich ſehen kann.
So ſieht auch Apenin von ſeinen Höhen
Bey Maldoli ein Paar von Meeren an.
Von hier aus mußten ſie durch rauhe Steigen
Tief in ein kleines Thal hinunter ſteigen.

XII.

Hier ſteht auf eines hohen Felſen Spize
Das Schloß mit einer Mau'r von Stahl umringt;
Das über alles ragend, zu dem Size
Der hohen Götter, wie es ſcheinet, dringt.
Wer hingeh'n will, der glaube nur, ihn nüze
Sonſt nichts, wenn er nicht Flügel mit ſich bringt.
Hier, ſagt Brunell, beweinen im Gefängnis
Prinzeſſinnen und Ritter ihr Verhängnis.

XIII.

Das Schloß iſt ausgehauen in vier Ecke,
Und nach dem Bleymaas völlig ſenkelrecht.
Es zeigt ſich rundum weder Pfad noch Schnecke
Noch Thor an dieſem ſeltſamen Gemächt.
Man ſieht, daß hier ein Thier mit Flügeln hecke,
Um von dem unbefiederten Geſchlecht
Der Menſchen frey zu ſeyn. Izt war vonnöthen,
Den Ring Brunells zu fah'n, und ihn zu tödten.

XIV.

Doch mit dem Blut von jemand ohne Waffen
Und Tapferkeit ſich zu beflecken ſchien
Der Heldin klein; ſie will den Ring ihm raffen,
Ohn' ihm zugleich das Leben zu entziehn.
Sie ſieht ihn ſorglos in die Höhe gaffen,
Erhaſcht den Ring, und greift, und bindet ihn
An einen Tannenbaum, der hoch gebauet
Den ganzen Kreis der Gegend überſchauet.

XV.

Sie weinte, bat und winselte und heulte,
Allein umsonst; Sie zog hinab ins Thal,
Indem sie oft zurück sah und verweilte,
Bis unten an den Fuß der Burg von Stahl.
Und weil sie nun dem Kampf entgegen eilte,
So stieß sie ohngesäumt verschiednemal
Lust in ihr Horn; dann fieng sie an zu kreischen,
Und zu dem Kampf den Zauberer zu heischen.

XVI.

Nicht lang, so flog aus seinem stolzen Neste
Langsam empor das kühne Flügelpferd,
Und trug den Zaubrer, der in seiner Veste
Die schallende Ausforderung gehört.
Man dachte, die Gefahr sey nicht die größte,
Der Negromant trug weder Spieß noch Schwerdt,
Sie durchzuhauen oder durchzustechen,
Noch eine Keul', ihr Helm und Hals zu brechen.

XVII.

Die Linke trägt den Schild, der in der Ficke
Von rother Seide ungesehen ruht;
Die rechte Hand das Buch, das Wunderstücke
Von seinem Munde hergelesen thut.
Bald schwüre man, daß er die Lanze zücke,
Und manchem war nicht wohl dabey zu Muth;
Bald, wenn er wehrlos über eine Meile
Entfernt ist, scheint er nah und schwenkt die Keule.

XVIII.

Das Roß war wirklich, und nicht bloß zum Scheine
Ein Werk des Zaubers: eine Stute lief
Von einem Greifen mit ihm; Vorderbeine
Kopf, Federn, Flügel, alles dies berief
Sich auf den Vater; sonsten war es seine
Leibhafte Mutter, und hieß Hippogryph.
Zum Wunder kömmts, daß einer dieser Greife
Vom Pol herüber in den Stolpe streife.

XIX.

Hier hat ihn unſer Zauberer bekommen
Und als er ihn gehabt, ſo viele Müh
So viele Uebungen mit ihm genommen,
Daß er mit dieſem ungezähmten Vieh
In einem Monat wie mit einem frommen,
Geſchulten Pferd nach ſeiner Phantaſie
Den Staub von unſrer Erde leicht berührte,
Und in dem Meer der Wolken galoppierte.

XX.

Das übrige war nichts als Schein und Spiegel
Woraus er ſchwarz als ſchneeweis ſehen ließ.
Allein der Heldin Ring ſchiebt einen Riegel
Davor, und leitet ihren Blick gewiß.
Doch wehrt ſie ſich, ſteht aufrecht in den Bügel,
Stößt und durchrennt die Luft mit ihrem Spieß,
Und reizt ihr Roß zu hundert Capriolen,
So wie die Zauberin ihr anbefohlen.

XXI.

Nachdem sie und ihr Roß im Zweykampf rauchte,
Stieg sie herab, um dem gewünschten Ziel
Einmal zu nahn. Der Zauberer gebrauchte
Das lezte Stück von seinem Gaukelspiel.
Indem er näher sich heruntertauchte
Frohlockt' er laut und zog so stolz als fiel
Die Heldin schon, den Schild aus seiner Decke,
Damit sein Biz sie auf die Erde strecke.

XXII.

So wie man sieht, daß eine schlaue Kaze
Die arme Maus oft lange foppt und neckt,
Bis sie des Spieles müde, mit der Taze,
Sie schlägt, ihr Bisse giebt, und dann sie schmeckt;
So spielt der Zaubrer, wie mit einer Kaze
Mit seinem Feind, und hält den Schild versteckt,
Bis er ihn lang genug die Winde mähen
Und seine Fechtkunst predigen gesehen.

XXIII.

XXIII.

Den Zauberer vergleich' ich einem Kater,
Und die ihn ſonſt bekämpften, einer Maus;
Allein der Ring verwandelt das Theater,
Und nimmt die Schöne von dem Gleichnis aus.
Sie ſteht gelaſſen, und kaum zog der Vater
Von Liſt und Trug den Zauberſchild heraus,
So bebt ſie rückwärts, ſchließt die Augenlieder,
Und wirft ſich wie betäubt zur Erde nieder.

XXIV.

Nicht daß ſie wirklich vor dem Schild erſchrocken,
Und andern gleich verblendet worden ſey;
Sie will den Zauberer nur damit locken,
Zu ihr herabzukommen ohne Scheu.
Auch ſtrömt der Ueberfluß von ihren Locken
Kaum auf den Grund, ſo eilt er ſchon herbey;
In ſchnellen Kreiſen von dem Flügelpferde
Herabgeführt kömmt er, und ſteigt zur Erde.

XXV.

Er ſteckt den Zauberſchild in ſeine Scheide,
Und nimmt das Buch, das alles in ſich faßt,
Was er vermag und weiß, und hängt ſie beyde
An Sattelknopf, und eilt in vollem Haſt
Zu ſeinem Raub, und zittert faſt vor Freude.
Wie auf ein Reh der Wolf im Strauche paßt,
So paßt die Schöne, raft ſich auf behende,
So bald er naht, und hält ihm Arm' und Hände.

XXVI.

Er wollte ſie mit einer Kette binden,
Womit er ſchon ſo viele Ritter band,
Und die er ſtatt des Gürtels umzuwinden
Gewohnt war. Starr vom Schrecken, den er fand,
An Bradamanten ſeinen Mann zu finden,
Wehrt er ſich nicht; ſie ſtreckt ihn auf den Sand;
Zu weit an Kraft dem ſterbenden Vermögen
Des abgelebten Alten überlegen.

XXVII.

Sie hebt, begriffen ihm den Kopf zu ſpalten
Den ſtarken Arm empor, und ſieht ihn an,
Und iſt gezwungen plözlich innzuhalten;
Die Rache, welche ſie bereits begann,
Verachtend; denn ihr Blick ſieht einen alten
Ehrwürdigen und kummervollen Mann.
Sein hagrer Körper, ſeine grauen Haare,
Verkünden ihr zum mindſten ſiebzig Jahre.

XXVIII.

So nimm bey Gott, nimm Jüngling dieſes Leben,
Sprach voll von Bitterkeit des Alten Mund;
Allein er war bereiter es zu geben,
Als ſie es ihm zu nehmen gut befund.
Sie will, er ſoll ihr erſt das Räthſel heben,
Wer eigentlich er ſey, und aus was Grund
Er dieſe Veſtung, eine Art von Grabe
Der ſchönſten Jugend, hier errichtet habe.

XXIX.

Ha! nicht aus arger Liſt hab' ich Elender
Dies Schloß (verſezt er weinend) auf das Haupt
Von dieſem Fels geſtellt; ich bin kein Schänder
Des Völkerrechts, der zaumlos würgt und raubt,
Ein Fluch der nah'n und fern gelegnen Länder.
Die Liebe nur für eines Ritters Haupt,
Dem naher Tod, wie ſeine Sterne deuten,
Bevorſtund, konnte mich dazu verleiten.

XXX.

Sein Nam' iſt Roger, ſchöner iſt dem Neide
Und muthiger kein junger Held bekannt;
Und ich bin Atlas, der im Flügelkleide
Ihn ſchon genährt, und meinen Sohn genannt
Bald zog ihn Ruhm und blinde Waffenfreude
Nach Frankreich mit dem König Agramant.
Aus den Gefahren, welche dort ihm dräuen,
Wie konnt' ich als ihn ſuchen zu befreyen?

XXXI.

Dies trieb mich an, das Felſenſchloß zu bauen
Um ihn darauf in Sicherheit zu ſehn.
Ich bracht' ihn ſo hin, wie ich das Vertrauen
Gehabt, auch heut mit dir zu Werk zu gehn.
So hab' ich Ritter, Frauen und Jungfrauen
Dahin gezogen, mit ihm umzugehn,
Und ihm die Zeit ſo lange zu vertreiben
Als ich ihn zwingen muß, bey mir zu bleiben.

XXXII.

Um ſeinen Wunſch der Rückkehr einzuwiegen,
Muß ich ihm jeden andern Wunſch bejahn;
Gaſtmähle, Spiel und Tanz, und was Vergnügen
Das Herz, und was die Sinne feſſeln kann,
Und um die Zeit den trunknen Geiſt betrügen,
Trift man in meiner Veſtung alles an.
Ich ſä'te gut, und freute mich der Früchte,
Und du machſt plözlich all mein Glück zu nichte.

XXXIII.

Wo iſt dein Herz an Schönheit nicht verſchieden
Von deinem Blick, ſo ſtöre nicht mein Feſt,
Und ſey mit meinem Wunderſchild zufrieden,
Und meinem Roß, das ſchneller als der Weſt
Läuft oder fliegt, und laß mein Schloß in Frieden.
Nimm einen Freund, und laſſe mir den Reſt,
Nimm zwey und drey, nimm alle nach Gefallen,
Nur meinen Roger laſſe mir aus allen.

XXXIV.

Er iſt der Hauch von meinem ſchwachen Leben;
Raubſt du mir ihn, ſo laſſe dich erflehn,
Erſt meiner bangen Seele Luft zu geben,
Unfähig dann, die Sonne noch zu ſehn.
Die Schöne ſagt ihm: Roger iſt es eben,
Den ich befreyen will; und du magſt krähn,
Und Schild und Roß, die nicht mehr dein gehören,
Mir weigern wollen oder mir gewähren.

XXXV.

Und könnteſt du mir dieſen Tauſch erbieten,
So wäre mein Verluſt dabey zu groß.
Du wahreſt, ſagſt du, Rogern, zu verhüten,
Was über ihn ſein böſer Stern beſchloß:
Wer gab dir Macht, dem Schickſal zu gebieten?
Zu nichtigen ein ſchon geworfnes Loos?
Und kannſt du jezt dein eignes Loos nicht ſehen,
Wie pralſt du, fremdes lang voraus zu ſpähen?

XXXVI.

Du bitteſt mich umſonſt, daß ich dich tödte.
Suchſt du den Tod, ſo wiſſe, daß ein Mann
Aus fremden Händen zu empfahn erröthe,
Was, wenn er will, er ſelbſt ſich geben kann.
Allein, mein Freund, zu dieſem Mittel trete,
Nachdem du mir dein Schloß erſt aufgethan.
So ſagte ſie, und Atlas mußt' einſtweilen
Der Felſenburg mit ihm entgegen eilen.

XXXVII.

Mit seiner eignen Kette gieng der Alte
Gebunden, still und seufzend neben ihr;
Als ob er alles für verloren halte,
So sah er aus; doch traute sie ihm schier
Nur halb; sie naht dem Berg, und eine Spalte
Eröfnet plözlich die geheime Thür,
An der die Staffeln einer Schnecke liegen,
Worauf sie bis zur obern Pforte stiegen.

XXXVIII.

Hier liegt voll fremder Zeichen auf der Schwelle
Ein Stein, den Atlas auf die Seite zieht,
Und unten rauchen seltsame Gestelle
Von Töpfen, wo verborgnes Feuer glüht.
Kaum schlägt er auf sie, als aus seiner Stelle
Das ganze Schloß, Gott weiß wohin, entflieht.
Der Fels lag nackt, als ob auf seiner Stätte
Nie weder Thurm noch Schloß gestanden hätte.

XXXIX.

Zugleich war auch der Zauberer verſchwunden,
Er hatte ſich aus Bradamantens Hand
Flugs wie ein Vogel aus dem Nez, gewunden,
Daß ſie nicht ſah, wie plözlich er verſchwand.
Und ohne Dach und ohne Wände ſtunden
Die Frau'n und Ritter frey auf plattem Sand,
Und viele waren, die für ihre Ketten
Die Freyheit wieder her gegeben hätten.

XL.

Hier war Gradaß und Sacripant; hier waren
Praſild, der mit Rinald aus Oſten war
Gekommen, und Jrold; von allen Paaren
Getreuer Freunde das getreuſte Paar.
Hier ward ſie auch zulezt von tauſend wahren
Liebhabern den geliebteſten gewahr:
Hier fanden Roger ſich und Bradamante,
Die er entzückt, den ſie entzückt erkannte.

XLI.

Sie die er mehr als ſeine Augen, höher
Als ſeinen Ruhm und als ſein Leben ſchäzt,
Seitdem ſie ihren Helm ihm gab, und eher
Der blutigſten Gefahr ſich ausgeſezt.
Es würde lang, wenn ich dies alles näher
Beſchreiben wollt', und wie in Wäldern jezt
Und jezt in Thälern ſie, ſich ſuchend, irrten,
Und wo nicht hier, ſich nie mehr finden würden.

XLII.

Nun da er hier ſie findet, ſie als ſeine
Alleinige Befreyerin erkennt,
So überfließt ſein Buſen, daß er keine
Glückſeligkeit, die ſeiner gliche, kennt.
Sie ſtiegen von dem Felſen zu dem Haine
Wo ſich das Glück des Zauberers gewendt;
Und wo ſie auch ſein Roß, und eingewunden
In rothe Seide, ſeinen Schild noch funden.

XLIII.

Die Schöne läuft, des Hippogryphen Zügel
Zu faſſen, aber kaum geht ſie ihm näh'r,
So fliegt er auf nach einem nahen Hügel
Und harrt aufs neu; ſie folgt ihm nach, und er
Fliegt wieder; oft ergreift ſie ſeine Flügel
Beynah, und wird betrogen wie vorher.
So pflegt mit kurzem hin und wieder fliegen
Den Jagdhund oft die Krähe zu betrügen.

XLIV.

Und Roger und Gradaß und alle lieſen
Die aus dem Schloß her kamen; einer hier,
Der andre dorthin, um den Hippogryphen
Ins Nez zu ziehn; allein das loſe Thier
Nachdem es dieſen in moraſt'ge Tiefen
Gelockt, und den auf ſchwindelnde und ſchier
Der Wiederkehr manchmal zu ſteile Höhen,
Blieb es zulezt ganz nah bey Rogern ſtehen.

XLV.

Dies war ein Werk von Atlas Zaubereyen,
Der Tag und Nacht auf sonst nichts anders sann,
Als Rogern von dem Unglück zu befreyen,
Das Atropos in sein Verhängnis spann:
Er wies sein Roß, ihn aus den Ländereyen
Europens wegzutragen, vorher an.
Der Ritter faßt und will es mit sich führen;
Es bäumt sich auf, und schlägt mit allen Vieren.

XLVI.

Mit sprang der kühne Jüngling aus den Bügeln
Frontins (so hieß sein Roß) und schwang voll Muth
Sich auf das andere, begabt mit Flügeln,
Und stieß ihm seine Sporen in das Blut.
Es steigt, und steigt schon an den höchsten Hügeln
Vorber und badet in der Sonne Gluth.
Der Falke, dem man seine Kapp' entziehet,
Steigt nicht so schnell, wenn er den Reiger siehet.

XLVII.

Die Schöne, die ihn in den goldnen Fäden
Der Sonne wie in tausend Schlingen sieht,
Erstarrt und kann nicht schweigen und nicht reden,
Und lange weiß sie nicht, wie ihr geschieht.
Die traurige Geschicht von Ganimeden
Durchschauert bang und eiskalt ihr Gemüth.
O du, so schön als Ganimed und schöner
Wirst du vielleicht von Zevs geraubt wie jener?

XLVIII.

So denkt sie, sieht so weit die Augen tragen,
Mit unverwandtem Blicke Rogern nach;
Und muß sich bald auch diesen Trost versagen:
Ihr Geist folgt ihm, ihr Auge wird zu schwach.
Sie hört nicht auf zu weinen und zu klagen,
Und nährt die Marter, die das Herz ihm brach.
Blickt endlich auf das Roß von ihrem Lieben,
Das ihr allein von ihm zurückgeblieben.

XLIX.

Und nimmt ſich vor, durchaus nicht zuzugeben,
Daß es der erſte, der vorbeygeh', raubt:
Und führt es mit ſich, dem's zurückzugeben,
Den ſie einſt wiederum zu finden glaubt.
Indeſſen ſieht ſich Roger immer heben
Und kanns nicht hindern, ſchlägt mit ſeinem Haupt
Die hohen Sphären; unſer Erdkreis unden
Iſt lange ſchon vor ſeinem Blick verſchwunden.

L.

Da er ſo hoch iſt, daß er wie ein Flecken
Am hohen Sterngewölb von hier aus ſcheint,
So trägt ſein Roß ihn nach den Himmels ſtrecken
Wo ſich die Sonne mit dem Krebs vereint,
So eilig, als ein Nachen, der das Becken
Des Oceans bey gutem Winde bräunt.
Er fahre wohl. Wir hätten ſchier indeſſen
Rinaldens Schickſal über ihm vergeſſen.

LI.

Das Meer ward ſchreckender und ungeſtümmer
Nachdem es den Rinald an einem fort
Den erſten und den zweyten Tag lang immer
Bald gegen Weſten und bald gegen Nord
Herum gejagt, ſo trieb es nun die Trümmer
Von ſeinem Schiff in Schottland an den Bord,
Nah bey den dunkeln caledon'ſchen Eichen,
Den Zeugen von unzählbarn Ritterſtreichen.

LII.

Es waren hier die tapferſten Britannen,
Und Ritter aus der ganzen Chriſtenheit,
Norwegen, Gallier, und Allemannen.
Wer nicht zum Held gebohr'n iſt, mag zum Streit
In dieſen Wald zu gehn, ſich nicht ermannen;
Statt Ruhmes iſt der Tod für ihn bereit.
Triſtan, Galaß, Galvan und Arthur thaten
Und Lanzelot hier mächt'ge Heldenthaten.

LIII.

Und andre Paladine von der neuen
Und alten Tafel. Man kann die Tropheen
Von jedem Sieg bey ihren Schlägereyen
Hier überall in großer Menge sehn.
Rinald nimmt seine Wehr und seinen treuen
Baiard, und eilt in diesen Wald zu gehn;
Und heißt die Ruderknechte weiter fahren,
Und in dem Port von Berwick auf ihn warten.

LIV.

Er scheint im Graun des Waldes zu versinken
Und sucht allein, und ohne Furcht und Scheu
Bald auf der rechten Hand, bald auf der linken,
Ob nicht ein Abenthen'r zu finden sey.
Eh noch des ersten Tages Sterne blinken,
Kömmt er vor eine reiche Mönchs Abbtey,
Ehmals berühmt, die Ritter zu bewirthen,
Die um sie her nach Abentheuern irrten.

LV.

LV.

Die Mönche können nicht genug ihm ſagen,
Wie er willkommen ſey; er fragt ſie bald,
Doch eher nicht, als bis er ſeinem Magen
Mit einem guten Mahl die Schuld gezahlt,
Ob er hierum kein Abentheuer wagen
Und nicht vielleicht im nahen Buchenwald
Durch irgend eine That beweiſen könne,
Daß er mit Fug und Recht ſich Ritter nenne.

LVI.

Du kannſt in dieſem Walde deine Gaben,
Verſezen ſie, zu zeigen, jederzeit
Viel und genug Gelegenheiten haben;
Allein ſie werden in der Dunkelheit
Des Waldes ſtill und ungerühmt begraben.
Such' eine ſchönere Gelegenheit,
Die der gekränkten Unſchuld Recht erſtreite,
Und deinen Namen durch die Welt verbreite.

LVII.

Dir iſt ein Abentheuer aufbehalten,
Das rühmlichſte, das noch beſtanden war;
Denn in der neuen Zeit und in der alten
Iſt noch kein rühmlichers uns offenbar;
Die reizendſte der weiblichen Geſtalten,
Die Tochter unſers Königs leidt Gefahr,
Gefahr an ihrer Ehr' und ihrem Leben,
Wenn keiner kömmt, der Unſchuld Recht zu geben.

LVIII.

Vielleicht aus Rachſucht eher als zur Steuer
Der Wahrheit hat Lurcan ein Reichs-Baron
Sie angegeben, daß ſie einen Freyer
Um Mitternacht zu ſich auf den Balcon
Gezogen. Vom Geſez iſt ſie zum Feuer
Verdammt, wenn nicht in dieſem Monat ſchon
Ein Ritter, der den Kläger lügen heiſſe,
Sie noch dem Unglück, das ihr droht, entreiſſe.

LIX.

Die grauſamen Geſeze von der Krone
Beſtrafen jede Schöne mit dem Tod,
Die ſich mit einem Mann verbindet, ohne
Sein Weib zu ſeyn; ſie iſt ohnfehlbar todt;
Wer ſie auch ſey, ich gäbe keine Bohne
Mehr für ihr Leben, wenn in ihrer Noth
Ihr nicht ein Ritter beyſpringt, der behaupte,
Sie ſey unſchuldig, die man ſchuldig glaubte.

LX.

Der König, um Geneven noch zu retten
(Dies iſt der Name der Prinzeſſin) that
In allen Schlöſſern und in allen Städten
Bekannt, wer wolle die erlogne That
Genevens rächen und zu Boden tretten,
Soll, wenn er ſeine Ahnen-Briefe hat,
Geneven als Gemahl, und Morgengaben,
Die ihrer würdig ſeyn, zu hoffen haben.

LXI.

Allein ſie ſtirbt, wenn dieſe Städt' und Schlöſſer
Ihr keinen ſenden, der das Feld behielt.
Ein ſolches Unternehmen ziemt dir beſſer,
Als das du in den Wäldern ſuchen willt.
So machſt du nicht nur deinen Namen größer,
Daß er in Ewigkeit die Erde füllt,
Du pflückeſt noch die Blume von den Fräulen
Vom Indus bis zu den atlantſchen Säulen.

LXII.

Und einen Stand und Schäze, daß dein Leben
Das falſche Glück dir treu zu bleiben zwingt,
Und unſers Königs Gnade noch daneben,
Wenn ihren Schimpf zu rächen dirs gelingt.
Und ſolchen Schimpf zu rächen und zu heben.
Sind Pflichten, die dein Orden mit ſich bringt;
Und brauchte die den Ruf von deinem Orden,
Die für die Keuſchheit ſelbſt gehalten worden?

LXIII.

Nach finſterm Schweigen ſprach Rinald vergiftet
Von Galle: weil ein Glücklicher und ſie
Ihr warmes Herz zuſammen ausgelüftet,
So ſoll ſie ſterben! darum ſterben? Wie?
Verflucht ſey, wer ein ſolch Geſez geſtiftet!
Verflucht, wers duldet! Ich gewißlich nie.
Man kann den Tod mit Recht den Spröden geben,
Allein die uns beglücken, ſollen leben!

LXIV.

Ob die Prinzeſſin jene Luſt genoſſen,
Die man ihr Schuld giebt, iſt mir einerley;
Es hätte mich dabey ſonſt nichts verdroſſen,
Als daß die Sache ruchbar worden ſey.
Sie ſoll gerochen ſeyn; ich bin entſchloſſen.
Schaft ohngeſäumt mir einen Mann herbey,
Der mir den Weg nach ihrem Kläger weiſe',
Daß ich ihr Recht auf ſeinem Kopf beweiſe.

LXV.

Ich gehe nicht, als Zeuge aufzutreten,
Daß sie, wovon ich nichts weiß, nicht gethan;
Ich will beweisen, eine Schöne tödten
Aus diesem Grund, sey ungerechter Wahn;
Beweisen, dem sey Nieswurz vonnöthen,
Der solch Gesez noch länger dulden kan,
Und daß man es verbannen aus der Rolle,
Und ein vernünftigers errichten solle.

LXVI.

Wenn beyderley Geschlechter jenem süssen
Der Liebe Ziel, das Uebelthat und Wahn
Dem Pöbel scheint, allmächtig hingerissen,
Von gleichen Flammen hingerissen nahn;
Aus welchem Grund soll eine Schöne büssen,
Daß sie mit einem oder mehreren gethan,
Was Mannspersonen thun, so viel sie mögen,
Und noch darum gerühmt zu werden pflegen?

LXVII.

Das Unrecht iſt bey Gott! nicht zu verzeihen,
Das dies Geſez den armen Schönen thut.
Ich will beweiſen, wenn man nicht von neuen
Es ändre, daß Genevens ſchönes Blut
Gen Himmel werd' um Gottes Rache ſchreyen.
Das Kloſter heißt Rinaldens Meynung gut,
Und ſchilt die alten Stifter, und beſchuldet
Den König, der das Unrecht länger duldet.

LXVIII.

Kaum zeigte ſich am fernen Himmelskreiſe
Der nächſte Tag in weiß und roth gekleidt,
So machte ſich Rinald ſchon auf die Reiſe,
Und nahm noch einen Schildknecht zum Geleit,
Der ihm den Weg zum Ort des Streites weiſe.
Der Weg gieng lang in ſtummer Dunkelheit,
Worinn der Wald wie ſtarr in tiefem Grauen
Stillſchweigend ſchien ſich ſelber anzuſchauen.

LXIX.

Sie giengen aus der Heerstraſſ' in die Queere
Durch einen Fußpfad, als ein banger Klang,
Als ob er jemand heftig weinen höre,
Rinalden mächtig in die Ohren drang.
Er trieb sein Roß, der andre seine Mähre
Dem Thale zu, wo das Geschrey erklang;
Und traf zween Räuber an, und zwischen ihnen
Ein Weibsbild stehn von nicht gemeinen Mienen.

LXX.

Wie sehr die bängsten Thränen sie benezten,
Wie jammervoll sie stand, ist unerhört;
Sonst schien sie wohlgestalt; die Räuber sezten
Vor ihre weisse Brust das bloſſe Schwerdt:
Sie zögerte mit bangem Flehn den lezten
Stoß in ihr Herz, als sich ihr Retter näh'rt.
Die Furcht kriecht zitternd mit den Böſewichten:
Er kömmt, und ruft, und drohet, und sie flüchten.

LXXI.

LXXI.

Die Buben fiengen an die Flucht zu nehmen,
Als er ſich kaum von fern zu ſehen gab,
So ſchnell, a's wollten ſie den Wind beſchämen,
Und drangen in den tiefen Wald hinab.
Rinald lief nach der Schöne, zu vernehmen,
Wie dieſer ſchlimme Zufall ſich begab,
Und eilt' als er ſie auf ſein Roß genommen,
Zugleich auf ſeinen Weg zurück zu kommen.

LXXII.

Er ſah ſie unterm reiten in der Nähe,
Und fand ſie wirklich ſchön, wiewohl ſie blaß;
Als ob ſie noch die Mörder vor ſich ſähe,
In bange Todesangſt verloren ſaß.
Er muß ſie lang aufs neue fragen, ehe
Sie Antwort giebt; noch ſchimmernd von dem Naß
Des Todes ſagt ſie ihm mit ſchwacher Stimme,
Was ich zu folgendem Geſang beſtimme.

Der

rasende Roland.

Fünfter Gesang.

Innhalt.

Lurcan vernimmt, ſein Bruder hab' im Meere
Sich ſelbſt ertränkt; und klagt Geneven an,
Daß ihre Buhlerey die Urſach wäre,
Warum er dieſen Tod ſich angethan:
Sie wird zum Feu'r verdammt, wenn ihrer Ehre
Kein Ritter Recht und Hülfe ſchaffen kann.
Rinald erſcheint, Geneven beyzuſpringen,
Und ihre Unſchuld an den Tag zu bringen.

I.

Die andern Thiere, die wir ſehn und hören,
Sind unter ſich in Ruh' und Einigkeit;
Und wenn ſie auch zuweilen ſich empören,
So thut der Mann dem Weibchen doch kein Leid.
Die Bärin fürchtet nichts von ihrem Bären;
Die Löwin ruht beym Löw in Sicherheit;
Die Wölfin lebt mit ihrem Wolf zufrieden;
Die Kuh iſt bey dem Stier in ſtillem Frieden.

II.

Welch eine Furie hat ihre Schlangen
Allein der Menſchen Buſen eingeheckt,
Daß ſie ſo leicht der Zwietracht Feuer fangen,
Und Mann und Weib ſich immer zankt und neckt?
Sie martern ſich, zerkrazen ſich die Wangen,
Von Thränen wird ihr Hochzeitbett beſleckt.
Durch kein Gefühl von Menſchlichkeit gezähmet,
Hat ihre Wuth es oft mit Blut beſtrömet.

III.

An Gott und der Natur thut ſchwere Sünde,
Wer in erbostem Geiſt es unternimmt,
Den heilgen Leib von einem ſchönen Kinde
Zu kränken, oder nur ein Haar ihm krümmt.
Bey wem ich aber Gift und Dolche finde,
Daß noch in dem ein guter Funke glimmt,
Berede mich nur niemand; ohne Zweifel
Iſt ſolch ein Menſch ein eingefleiſchter Teufel.

IV.

Nichts anders waren jene Ungeheuer,
Wovon Rinald die Schöne losgemacht,
Die ſie, ihr Bubenſtück in einen Schleyer
Zu hüllen, in den Wald mit ſich gebracht.
Wir lieſſen ſie, nachdem ſie ihr Befreyer
Gefragt, und ſie ſich ſchon bereit gemacht,
Ihm zu erzählen, was ihr wiederfahren,
Und was ich wollte bis hieher erſparen.

V.

So höre dann, begann die arme Schöne,
Das größte Unrecht, das ich auszustehn
Gehabt; in Gegenden, die keine Thräne
Des Mitleids jemals haben fliessen sehn,
In Theben, Argos, oder in Mycene
Ist keine That, die dieser gleicht, geschehn.
Drum pflegt die Sonne dies von Bubenstücken
Befleckte Land von fern kaum anzublicken.

VI.

Daß man an Feinden Grausamkeit verübe,
Hat jedes Land und jede Zeit gesehn;
Doch dem, der mit der allerreinsten Liebe
Dein Bestes wünscht, dem nach dem Leben stehn,
Das ist zu viel. Die Absicht dieser Diebe
Dir zu erklären, muß ich rückwärts gehn,
Und dich zuerst von allen Unglücksfällen,
Die mich schon trafen, an die Quelle stellen.

VII.

Noch als ein Kind, muß ich zuförderſt ſagen,
Nahm unſere Prinzeſſin mich zu ſich
In Dienſte; nichts gebrach in jenen Tagen
An meinem Glück, als dieſer Wütherich
Der Gott der Liebe ſich mit ſeinen Plagen
Und ſeiner Luſt in meine Seele ſchlich;
Am ganzen Hofe ließ er mir aus allen
Den Herzog von Albanien gefallen.

VIII.

Weil er ſein ganzes Herz mir ſchien zu geben,
So gab ich ihm mein ganzes Herz zurück.
Man hört die Zunge, ſieht das Aug ſich heben,
Allein ins Herz dringt weder Ohr noch Blick.
Ich glaubte, liebte, konnte nicht mehr leben,
Bis eine Nacht auf unſer beyder Glück
In einem Schlafgemach des Siegel legte,
Wohin Geneve viel zu kommen pflegte.

IX.

Wo ſie faſt immer ſchlief, und wo verſchloſſen
Sie ihre Koſtbarkeiten hielt; man geht
Von dieſem Schlafgemach auf einen großen
Balcon, der offen an der Mauer ſteht.
Hier ließ ich meinen Lieben auf den Sproſſen
Von einer ſeidnen Leiter, die ich ſpät
Nach Mitternacht ihm ſelbſt hinunter rollte,
Zu mir herauf, wann ich ihn haben wollte.

X.

Und haben wollt' ich ihn, ſo oft mir immer
Geneve Zeit und Raum gelaſſen hat,
So oft ſie ſchlief in einem andern Zimmer,
Wie ſie bey großer Hiz' und Kälte that;
Und keine Seele ſah den Herzog nimmer,
Weil dieſe Seite vom Pallaſt gerad
Vor einigen zerfallnen Häuſern ſtehet,
Wo Tag und Nacht kein Menſch vorübergehet.

XI.

So taumelte von unſrer Wonne trunken
Schon mancher Mond und manche Sonne hin;
Allmählich ſchien von lauter Feuerfunken
Mein ganzes Weſen durch und durch zu glühn.
Ich war ſo weit in Luſt und Wahn verſunken,
Daß ich, er liebe minder als er ſchien,
Er brenne minder als er wolle brennen,
Nicht ſah, ſo leicht ichs hätte ſehen können.

XII.

Nach ein'ger Zeit entdeckt' er ſich als einen
Liebhaber von Geneven; ob vielleicht
Er izt erſt anfieng, oder ſchon vor meinen
Verblendungen ſie liebte, war nicht leicht
Zu ſehen. Sprich, ob er nur einen kleinen
Grad von Vermögen über mich erreicht'?
Er war ſo dreiſt, ſein Herz mir zu erklären,
Sogar noch meinen Beyſtand zu begehren.

XIII.

Er liebe, gab er vor, ſie keinerwegen
So ſehr als mich, und wolle blos allein
Ihm ihre Hand zu geben, ſie vermögen;
Denn williget Geneve nur darein,
Sprach er, ſo hat der König nichts dagegen;
Weil keiner iſt in allen Ländereyn
Des ganzen Reichs, der an Geburt und Ehre
Mir nach dem König vorzuziehen wäre.

XIV.

Und wird mein Anſchlag mir durch dich gelingen,
Bin ich einmal des Königs Tochtermann
(Ich werde dann gewiß mich höher ſchwingen,
Als ſonſt kein anderer ſich ſchwinnge kann.)
So ſoll mein Dank die Gränzen überſpringen,
So ſchwör' ich dir, mein Leben, daß ich dann
Vor meiner Gattin und der ganzen Erde
Dich immer noch wie jezo lieben werde.

XV.

Ich, die allein den Willen, überwunden
Zu ſeyn von ſeinem Willen, noch empfand,
Und nur allein in jenen ſchönen Stunden,
Worinn ich ihm gefiel, mich glücklich fand,
Ergrif die erſte Zeit, die ich gefunden,
Und that was nur in meinen Kräften ſtand
Und was ich immer wußte zu erſinnen,
Um der Prinzeſſin Gunſt ihm zu gewinnen.

XVI.

Gott weiß, und niemand würde mir es glauben,
Was ich für ihn bey der Prinzeſſin that;
Allein ich predigte vor einem Tauben,
Mein Lobſpruch auf den Herzog kam zu ſpat,
Weil ſchon ein anderer, ihr Herz zu rauben,
Ein fremder Ritter, ſchön im höchſten Grad,
Von holdem und verführeriſchem Weſen
Und ſtolzem Wuchs, ſo glücklich war geweſen.

XVII.

Er war aus Welſchland an den Hof gekommen,
Und brachte ſeinen Bruder noch mit ſich,
Und war in allen Waffen ſo vollkommen,
Daß Schottland keinen hatte, der ihm glich.
Der König war ganz von ihm eingenommen,
Und zeigt' ihm ſeine Liebe ſichtbarlich:
Er gab ihm ſchöne Städte, gab ihm Schlöſſer,
Und kein Baron war mächtiger und größer.

XVIII.

Noch mehr war er Geneven lieb und theuer,
Wohl eher, weil ſie wußt', Ariodant,
(So hieß der fremde Ritter) ſey ihr Freyer,
Als weil ſie ſeine Tapferkeit gekannt.
Sie wußte daß Veſuvs, und Aetna's Feuer,
Und das wovon einſt Ilium gebrannt,
Dem Feuer nicht verglichen werden könne,
Von dem Ariodant für ſie entbrenne.

XIX.

Und weil ſie dieſes wußte, ſo entglühte
Ihr junges Herz von gegenſeit'gem Brand,
Dieß machte, daß ſo ſehr ich mich bemühte,
Ich kein Gehör und keine Hofnung fand.
Sogar je dringender ich ihre Güte
Für ihn erbat, je mehr ſie widerſtand,
Je weniger ſchien ſie darauf zu achten,
Je mehr ſchien ſie den Herzog zu verachten.

XX.

Oft bat ich ihn, von ſeinem Plan zu weichen,
Der offenbar nicht auszuführen ſey;
Er werde die Prinzeſſin nie erweichen,
Ihr Herz, ſtellt' ich ihm vor, ſey nicht mehr frey,
Und ſey mit Liebe, der nichts zu vergleichen,
Dem Ritter aus Italien ſo treu,
Und brenne ſo, daß mit dem ganzen Meere
Kein Viertheil ihrer Glut zu löſchen wäre.

XXI.

So sucht' ich Polinessen abzuschrecken,
(Dies ist der Name, den der Herzog führt)
Er konnt' es selber gleichsam sehn und schmecken,
Daß er vergebens Zeit und Müh verliert;
Und doch wollt' er die Waffen noch nicht strecken.
Er war so wüthend, da er ausgespührt,
Wie sicher schon sein Feind den Plaz behaupte,
Daß er nichts mehr als Tod und Rache schnaubte.

XXII.

Er wollte nun Genevren und den Ritter
Entzweyhn durch gegenseit'gen Zwist und Groll,
Anrichten über ihnen ein Gewitter,
Das jeden Keim der Liebe tödten soll;
Und machen ihm und ihr das Leben bitter,
Und noch den Tod von Schimpf und Schande voll;
Fieng an das Ungeheuer auszuhecken,
Und wollt' es niemand als sich selbst entdecken.

XXIII.

XXIII.

Er ſprach, nachdem er ſeine That beſchloſſen,
Zu mir: Dalinde (ſo werd' ich genennt)
Du weißt, ein Rumpf treibt immer neue Schoſſen,
Er ſey vom Baum auch oft und viel getrennt:
So treibt mein Geiſt hartnäckig neue Sproſſen,
Wenn er auch keinen Schein von Hofnung kennt;
Ich will, ich kann die Triebe nicht verwehren,
Die in mir toben, mich vielleicht verzehren.

XXIV.

Ich ſuch' es weniger für mein Vergnügen,
Als meinen Vorſaz durchgeführt zu ſehn;
Zum mindeſten ſoll mich der Wahn betrügen
Zu thun, was in der That nie wird geſchehn.
Wird die Prinzeſſin heute ſchlafen liegen,
So bitt' ich dich, eh wir zuſammen gehn,
Geneven alle Kleider zu entrücken,
Die ſie erſt trug, und dich damit zu ſchmücken.

XXV.

Wie ſie den Kopfputz ordnet, wie ſie weiter
Sich kleidet, ſuche ſie zu conterfeyn,
So viel du kannſt: dann komme mit der Leiter
Auf den Balcon. Vielleicht daß nur vom Schein,
Ich ſehe ſie, mein Geiſt ein wenig heiter
Und fähig wird, ſich wieder zu erfreun;
Und daß ich meine Neigung ganz beſiege,
Wenn ich auf dieſe Art mich ſelbſt betrüge.

XXVI.

So ſprach er zu mir, und ich, die ſchon lange
Nicht mehr mein eigen war, ich gab nicht Acht,
Daß unter dieſen Decken eine Schlange
Verborgen war, und ließ die nächſte Nacht
Ihm die gewohnte Leiter von dem Gange
Hinab, gekleidet in Genevens Tracht.
Das Unglück war ſchon allzuweit gekommen,
Als ich des Herzogs Liſt erſt wahrgenommen.

XXVII.

Um dieſe Zeit ſprach mit Ariodanten
Der Herzog ſo wie folget, ohngefehr;
Denn eh' ſie ſich als Nebenbuhler kannten,
So liebten ſie einander beyde ſehr.
Von allen meinen übrigen Bekannten,
Begann der Herzog, hab' ich keinen mehr
Und ſo wie dich geliebt und werth gehalten:
Und dieſen Lohn ſoll ich von dir erhalten?

XXVIII.

Du kannſt dir doch die Liebe nicht verhehlen,
Die mich und die Prinzeſſin längſt verband;
Der König wird ſie bald mit mir vermählen:
Zu welchem Ende ſtörſt du dieſes Band?
Was willſt du ſie und mich vergebens quälen?
Wärſt du in meinem, ich in deinem Stand,
So würd' ich dich beym Himmel! beſſer ſchonen,
Und deine Freundſchaft nicht wie du belohnen.

XXIX.

Belohnen meine Freundſchaft (gab der Zweyte
Zur Antwort ihm) willſt du auf dieſe Art?
Und weißt, daß ich ſchon um Geneven freyte,
Noch ehe ſie von dir geſehen ward;
Auch weißt du, daß auf unſer beyder Seite
Die Liebe ſich mit Gegenliebe paart,
Und daß ſie deine Liebe nie gehöret,
Und daß ſie keinen als nur mich begehret.

XXX.

Warum willſt alſo du mich ſo belohnen?
Wo iſt die Freundſchaft, die uns ſoll ſo feſt
Verbinden? Die ich wirklich würde ſchonen,
Wenn du ſtatt mir Genevens Herz beſäßt;
Nein, hoffe nicht, ſo leicht mich zu entthronen.
Wenn du an Reichthum mich zurücke läßt,
So hab' ich doch, wie du, des Königs Liebe,
Und weiß, daß mich Geneve, dich nicht liebe.

XXXI.

O welche Täuſchung! (ſprach der Herzog) können
So ſehr verblendet deine Augen ſeyn?
Der Baum läßt ſich nur an der Frucht erkennen;
Sie zeige dir, mein Glück ſey mehr als Schein.
Willſt du von deinem Glück mir Proben nennen,
So ſag' ich dir, was meine Proben ſey'n;
Und der am ſchwächſten ſich beprobt gefunden,
Der gebe ſich dem andern überwunden.

XXXII.

Das rathſamſte wird ſeyn, daß ich dir ſchwöre
Nie kund zu machen, was du mir bekennt,
Und daß ich eben dies von dir begehre.
Sie einten ſich zu dieſem Sacrament,
Und ſchwuren nun bey Gott und ihrer Ehre,
Und legten ihre Hand aufs Teſtament.
Nachdem ihr Schwur vorbey war, fieng von beeden
Ariodant am erſten an zu reden.

XXXIII.

Und wie die Sache zwiſchen ihm befindlich
Und der Prinzeſſin, ſagt' er groß und klein
Treuherzig alles; und wie ſie ihm mündlich
Und ſchriftlich zugeſchworen hab', allein
Nur ſein zu ſeyn, und wie ſie ſich verbindlich
Gemacht daß ſie, wofern ihr Vater nein
Zu ihrer beyder Heyrath ſagen ſollte,
Ihr Lebenlang ſich nie vermählen wollte.

XXXIV.

Und daß er hoffe, durch die vielen Zeichen
Von Tapferkeit, womit er immerdar
Des Königs Ruhm in den entfernteſten Reichen
In Flor zu bringen unermüdet war,
Das Ziel von ſeinen Wünſchen zu erreichen;
Und wann der Fürſt Genevens Liebe wahr
Genommen, ihrer von ihm werth gehalten,
Sie von ihm zur Gemahlin zu erhalten.

XXXV.

Wer unternimmts, den Rang mir abzulaufen,
Sprach er, da ich ſo weit gekommen bin?
Ich brauche ſonſt kein Pfand mehr zu erkaufen,
Und will nach keinem Ziel als dem Gewinn
Von ihrer Hand in edlen Schranken laufen;
Auch würd' ich mich vorher umſonſt bemühn,
Den mindeſten Verſuch, dies kann ich ſagen,
Weil ſie die Tugend ſelber iſt, zu wagen.

XXXVI.

Nachdem Ariodant dem Herzog treulich
Die Proben ſeines Glückes anvertraut,
Erwiedert Polineß, indem abſcheulich
Im Hinterhalt die Rachſucht aus ihm ſchaut:
Du biſt noch weit von mir zurücke; freylich
Mein armer Freund, haſt du dem Schein getraut;
Du ſollſt bis auf den Grund der Sache ſehen,
Und mir den Vorzug ſelber zugeſtehen.

XXXVII.

Sie liebt dich nicht, und ſucht dich blos zu necken,
Und ſpeist mit leeren Hofnungen dich ab;
Sie nennt dich nur den liebekranken Gecken,
Mit welchem ſie ihr Spiel zuweilen hab';
Ich weiß dir andre Zeichen aufzuſtecken,
Die ſie mir ſchon von ihrer Liebe gab,
Und will, was ich auf ewig ſollte hehlen,
Auf Treu und Glauben dir genau erzählen.

XXXVIII.

Seit langer Zeit iſt noch kein Mond verfloſſen,
Wo es nicht ſechs oft zehnmal mir geglückt,
Daß ich in ihrem Arm die Luſt genoſſen,
Wo Amor gleich entzückt iſt und entzückt.
Du ſiehſt hieraus, wie wenig deinen Poſſen
Die Bürgſchaft gleicht, womit ſie mich beglückt.
Erwache dann aus deinen eitlen Träumen,
Und geh' das Feld dem Sieger einzuräumen.

XXXIX.

XXXIX.

Du haſt, (verſezt Ariodant) gelogen,
Und alles dies, um zwiſchen mir und ihr
Gift auszuſtreun, wer weis woher gezogen;
Allein du ſollſt den falſchen Leumund mir
Bezahlen, der beynahe mich betrogen.
In dieſem Augenblick beweis' ich dir
Auf deinen Kopf du ſey'ſt ein Ehrenſchänder,
Ein Lügner, ein verworfener Elender.

XL.

Dies ſind (verſezt der Herzog) keine Fälle,
Wo man einander ſich die Hälſe bricht,
Weil ich dir alles klar vor Augen ſtelle,
So bald du willſt, was meine Zunge ſpricht.
Ariodant ſteht blaß und ſtarr, und ſchnelle
Eiskalte Schchau'r durchkreuzen ſein Geſicht;
Und hätt' er ganz ſich überzeugt empfunden,
So wär' im Augenblick ſein Geiſt verſchwunden.

XLI.

Das Herz durchbohrt, gelähmt an jeder Fiber
Sprach er gebrochen und mit bitterm Mund:
Ha, ſtellſt du meinen Augen gegenüber
Die Wirklichkeit von euer beyder Bund,
So laß' ich dir Geneven willig über,
Die ſich zu dieſem Bubenſtück verſtund;
Doch hoffe nicht, daß ich dir glauben könne,
Eh' ich es ſelbſt mit eignem Aug' erkenne.

XLII.

Wanns Zeit ſeyn wird, ſo ſollſt du alles wiſſen,
Verſezt der Herzog, als er von ihm gieng.
Zwo Nächte, glaub' ich, waren kaum verſchliſſen,
Als ich die folgende mit ihm begieng.
Um izt einmal die Schlinge zuzuſchlieſſen,
Womit er ſeinen Feind ſo ſchlau umfieng,
Beſchied er ihn, um ſelber zuzuſehen,
Die nächſte Nacht zu dem Pallaſt zu gehen.

XLIII.

Und hieß ihn dann in einer Ecke gegen
Den Erker, der ihn immer aufnahm, ſtehn.
Ariodant kam in Verdacht deßwegen,
Und fürchtete, Verrätherey zu ſehn.
Man woll' ihm, glaubt' er, eine Falle legen,
Es ſey hier auf ſein Leben angeſehn;
Anſtatt ihn von Genevren ſehn zu laſſen,
Was ihm durchaus unmöglich war, zu faſſen.

XLIV.

Zulezt beſchloß er, dennoch hinzukommen,
Doch ſolle, dacht' er, dieſer Mörderſchlich
Ihm weder ſchaden, noch dem Mörder frommen.
Er hatte von Italien mit ſich
Noch einen jüngern Bruder mitgenommen,
Der keinem von dem Hof an Stärke wich;
Lurcan genannt; ſie konnten gegen zehen
Die zween, wenn ſie beyſammen waren, ſtehen.

XLV.

Er sprach zu ihm: ich wollte, daß du heute
Die nächste Nacht gewafnet bey mir wärst;
Doch das Geheimnis ihm zu sagen, scheute
Er sich. Es nachtete; sie kamen; erst
Stellt' er Lurcanen einzeln in die Weite
Von einem Steinwurf; wann du rufen hörst,
Sprach er zu ihm, so komm in aller Schnelle,
Wo nicht, so weiche nicht aus deiner Stelle.

XLVI.

Lurcan versezt: sey unbesorgt hierüber,
Und läßt hierauf Ariodanten gehn,
Der dem geheimen Erker gegenüber
In einem leeren Hause kam zu stehn;
Und auf der andern Seite kam mein Lieber,
Froh seine Rache bald gestillt zu sehn,
Und machte mir, die an nichts arges dachte,
Das Zeichen, das er mir sonst immer machte.

XLVII.

Und ich erſchien in einem weiſſen Kleide
Mit goldnen Reih'n und Blumen ausgeſtickt;
Mein Haar umflog ein Nez von grüner Seide
Und goldnen Schnüren zierlich ſchön geſtrickt;
In einer Tracht, womit zum Unterſcheide
Vor andern nur Geneve ſich geſchmückt.
Der Mond ſchien hell; man konnt' auf allen Ecken
Und Seiten des Balcons mich leicht entdecken.

XLVIII.

Lurcan, der mittlerweil anfieng zu bangen,
Sein Bruder ſey vielleicht in Fährlichkeit,
Wenn nicht aus blos natürlichem Verlangen,
Das uns verfolgt, und jede Heimlichkeit
Ausſpühren will, war leiſe nachgegangen,
Und kam ſorgfältig in der Dunkelheit
An einem Ort acht Schritte oder zehen
Von ſeinem Bruder weit entfernt zu ſtehen.

XLIX.

Indeß war ich auf dem Balcon erſchienen,
Wie ich geſagt, und träumte keine Liſt;
Ich wurde ganz vom Vollmond überſchienen,
Und weil Geneve, wie ihr wiſſen müßt,
Mir überhaupt, wie an Geſtalt und Minen
So auch an Wuchs nicht wenig ähnlich iſt,
So war nichts leichteres, als irr zu gehen,
Und mich für die Prinzeſſin anzuſehen.

L.

Und deſto leichter, da von unſern Mauren
Das leere Haus, worinnen Aug' und Ohr
Die Brüder ſpizten, etwas abzulauren,
Entlegen ſtand. Wer aber ſtellt ſich vor
Das ſtarre Schrecken, das entſeelte Schauren,
Worinn Ariodant ſich izt verlohr?
Er ſah den Herzog, ſah die Leiter neigen,
Und ſah ihn zu mir auf den Erker ſteigen.

LI.

Er kömmt, ich ſchlinge mich um ſeinen Nacken,
Unwiſſend daß mich iemand ſehen kann,
Und küſſ' ihm Mund und Stirn und beyde Backen,
So wie ich ſonſt in gleichem Fall gethan.
Er klammerte ſich wie ein Wiederhacken
Mit doppeltem Liebkoſen an mich an;
Und jener andre muß von ferne ſtehen,
Und alles dies, der Arme! alles ſehen!

LII.

Triodantens Zuſtand war entſezlich;
Er war von Schmerz ſich ſelber unbewußt,
Und ſtellte ſeinen Degenknopf urplözlich
An Boden, und die Spize nach der Bruſt.
Lurcan, dem jenes Schauſpiel mehr ergözlich
Als traurig war, und welcher nicht gewußt
Wer zu mir ſtieg, hört einen Degen klingen,
Und kömmt, und eilt dem Bruder beyzuſpringen.

LIII.

Und hindert ihn, daß er nicht eigenhändig
In seiner blinden Wut sein Herz durchstach;
Kam er nicht eben izt, er hätt' elendig
Sich selber umgebracht. Sein Bruder sprach:
O Bruder, armer Bruder, wie unbändig
Ist dein Affect, und dein Verstand wie schwach!
Um einer Weibsperson Hand an sich legen!
Die allzumal zum Teufel gehen mögen.

LIV.

Wenn jemand sterben soll, so trage lieber
Zum Tod Genevens als zu deinem bey.
Dein Herz geht billig izt in Rachsucht über;
Nur lächerlich wär' eine läng're Treu:
Nachdem du selbst gesehn, von was Caliber,
Und daß sie nichts als eine Meze sey.
Gebrauche deine Waffen, dies Verbrechen.
Im Angesicht des Königreichs zu rächen.

LV.

LV.

Zwar unterließ, was er zuvor beſchloſſen,
Ariodant, ſo bald ſein Bruder kam;
Doch blieb er um nichts weniger entſchloſſen
Den ſchwarzen Vorſaz auszuführen; nahm
Scheinruhig Abſchied von Lurcan, durchſtoſſen
Mehr als verwundet nur von ſeinem Gram,
Und überredt' ihn, daß die Raſereyen,
Die er noch erſt gefühlt, vorüber ſeyen.

LVI.

Von ſchrecklicher Verzweiflung durchgewütet,
Und jedem unbekannt, ob welcher That
Sein banger Geiſt die lange Nacht gebrütet,
Reist' er den andern Morgen aus der Stadt.
Daß er ſo ſchnell dem Hof den Rücken bietet,
Und weder Abſchied nahm, noch Urlaub bat,
Weis weder Fürſt noch Land herauszufinden,
Kann nur der Herzog und Lurcan ergründen.

LVII.

In ohngefehr acht Tagen kam geritten
Ein Reiſender bey der Prinzeſſin an;
Ariodant, ihr ſagend, habe mitten
Im Schlund des wilden Meers den Tod empfahn;
Nicht daß er Schiffbruch oder Sturm erlitten,
Er habe ſelbſt den Tod ſich angethan,
Und ſey freywillig in die blauen Wogen
Von einem Vorgebirg hinabgeflogen.

LVIII.

Der Ritter trug den Tod ſchon im Geſichte,
(Sprach er) als unterwegs ich auf ihn ſtieß;
Und ſagte: guter Freund, komm und berichte
Geneven, was ich erſt dich ſehen ließ;
Und ſag' ihr noch, der Grund von der Geſchichte
Wovon du Zeuge ſeyn wirſt, ſeye dieß,
Daß ich zu viel geſehn; ich maledeye,
Daß ich nicht lieber blind gebohren ſeye.

LIX.

Als ich bey ihm auf dem Gebirge ſtehe
Das Irrland zu hinaus ins Meer ſich hebt,
So ſagt er dies, und ſtürzt ſich von der Höhe
Hinab, wo heulend ihn die Flut begräbt.
Ich aber laß' ihn wo er iſt, und gehe
Spornſtreichs und melde dirs. Geneve bebt,
Verliert den Geiſt aus ihren ſchönen Blicken,
Und ſcheint ihn ſchon dem Todten nachzuſchicken.

LX.

Was aber that ſie endlich, Gott, was ſagte
Sie, einſam im geheimen Schlafgemach?
Wie ſchlug ſie ihre Bruſt, und ſchrie und klagte,
Zerriß ihr Kleid, that ihren Haaren Schmach!
Wie ängſtlich ſie ſich immer wieder fragte,
Was noch Ariodant am Ende ſprach!
Darinnen ſoll der ganze Grund beſtehen
Von ſeinem Tod, weil er zu viel geſehen?

LXI.

Bald wußte jedermann, was vorgefallen:
Man ſah den Rittern, Frauen und Jungfrau'n,
Und Thränen ſelbſt des Königs Aug' entfallen;
Der ganze Hof war kläglich anzuſchaun.
Am tiefſten war Lurcan in Trau'r verfallen,
Sein bloßer Anblick weckte Schmerz und Graun;
Um mit dem Bruder oder nicht zu leben,
Hätt' er beynah ſich auch den Tod gegeben.

LXII.

Je mehr er ſeinen Gram genährt, je weiter
Er ſeines Bruders Schickſal nachgedacht,
Daß nichts als die Geſchichte mit der Leiter
Und die Prinzeſſin ihn zum Tod gebracht;
Je mehr glaubt' er, er wär' ein Bärenhäuter,
Wenn er von Schmerz und Unmuth angefacht
Den Tod Ariodants nicht rächen wollte,
Wenn er auch all ſein Glück verſcherzen ſollte.

LXIII.

Und als der Hof beyſammen ſich gefunden,
So gieng er zu dem König hin und ſprach:
Herr, wiſſet, daß Genev' unkeuſch befunden
Von meinem Bruder, ihm mit ihrer Schmach,
Die er geſehn, als wie mit tauſend Wunden
Das beſte Herz, das iemals ſchlug, zerſtach;
Und daß nur ſie es iſt, die ihn bewogen,
Daß er den Tod dem Leben vorgezogen.

LXIV.

Er liebte ſie; weil nicht durch niedre Künſte,
Weil er durch Tugend und durch Tapferkeit
Sie zu erhalten und durch treue Dienſte
Von dir gehoft, ſo ſag' ichs ungeſcheut.
Indem er ſieht, die ſüſſen Blüthendünſte
Zu athmen, und dem Baum zu nahen ſcheut,
Beſteigt ein andrer ihn vor ſeinen Blicken,
Um all die ſchöne Frucht ihm wegzupflücken.

LXV.

Und sagte, wie er die Prinzessin stehen
Auf dem Balcon, und eine Leiter sie
Hinunterlassen, und wie er gesehen
Aufsteigen einen Buhlen, der mit Müh
Um unerkannt zu seyn, sich von den Zehen
Bis zu dem Kopf vermummt gehabt, und wie
Er wolle, seinem Bruder noch zu Ehren,
Was er gesagt, mit seinem Arm bewähren.

LXVI.

Nun denke selbst, ob in des Königs Ohren
Der Donner schlug, als er dies angehört:
Daß sie, für deren Keuschheit er geschworen,
Ihn und sich selbst in diesem Grad entehrt,
Und nun sich ohne Wiederkehr verloren
Gegeben, wenn nicht eines Ritters Schwerdt
Zu rechter Zeit den Kläger lügen heisse,
Und sie dem Tod und ihrem Schimpf entreisse.

LXVII.

Ihr werdet das Geſez der Schotten wiſſen,
Das jedes Weibsbild, das ſich finden ließ
Bey andern als bey ihres Trauten Küſſen,
Zum Tod verurtheilt; und ſie ſtirbt gewiß,
Wenn nicht ein Paladin ſich will entſchlieſſen,
Eh noch der andre Mond die Hörner wies,
Die Schöne ſey, dem Kläger zu erhärten,
Unſchuldig, mit dem Tod geſtraft zu werden.

LXVIII.

Auch hat ihr armer Vater in der raſchen
Begier ſie zu befreyn, dem der es wagt
Geneven dieſen Schandfleck auszuwaſchen
Sie ſelbſt und reiche Mitgift zugeſagt.
Doch dieſen Schaz will keiner noch erhaſchen;
Ein jeder ſcheint, daß er den andern fragt,
Ob er nicht mit Lurcan ſich wolle zweyen,
Weil alle ſich vor ſeiner Stärke ſcheuen.

LXIX.

Durch ein fatales Schickſal iſt indeſſen
Zerbin, ihr Bruder, auſſerhalb dem Land,
Um allweg ſeine Tapferkeit zu meſſen.
Ach, wäre dieſer Bruder bey der Hand,
Könnt' er von weitem hören, wie vermeſſen
Man gegen ſeine Schweſter ſich verband:
Er würde keinen Augenblick verweilen,
Zu ihrer Rach' und ihrem Schuz zu eilen.

LXX.

Um nicht allein auf jenen Schuz zu bauen,
Den er von einem Ritter ſich verſpricht,
Und dieſem Ding ganz auf den Grund zu ſchauen
Ob ſeine Tochter ſchuld ſey oder nicht,
Ließ unſer Fürſt verſchiedne Kammerfrauen
Gefänglich einziehn, um von ihnen Licht
Hierinn zu ſuchen; dieſes war was machte,
Daß ich auf mich und auf den Herzog dachte.

LXXI.

Als kaum die Nacht einbrach, lief ich behende
Zu ihm, und ſtellt' ihm vor, was für Gefahr
Wir beyde liefen, wenn ich in die Hände
Der Richter käm'; er lobt' und pries mich gar,
Und ſprach mir Muth ein, und beſchloß am Ende,
Daß mich auf ſeine nahe Burg ein Paar
Von ſeinen beſten Freunden führen ſollte,
Das er mir zur Begleitung geben wollte.

LXXII.

Ihr wißt es ſelbſt, mein Herr, wie viele Proben
Von meiner Liebe Polineß erhielt,
Ob ich des Rechts, in ſeinem Herzen oben
Zu ſtehen, ohne Fug mich würdig hielt:
Nun hört den Lohn, den ich davon gehoben,
Seht was die treuſte Liebe ſich erzielt!
Ob jemals eines Mädchens Lieb' und Treue
Getreuer Gegenliebe ſicher ſeye!

LXXIII.

Der Grauſame, Treuloſe, Undankbare
Kam meiner Treue halber in Verdacht,
Daß ich zulezt vielleicht noch offenbare,
Wie er Genevens Unheil ausgedacht;
Und unterm Vorwand, daß er mich verwahre,
Bis man den König ruhiger gemacht,
Indeß in ſeine Burg mich zu entrücken,
Wollt' er geradeswegs zum Tod mich ſchicken.

LXXIV.

Er hatte der Begleitung aufgegeben,
In dieſem Walde mir für meine Treu,
Dies iſt der Liebe Lohn! den Tod zu geben;
Und wenn du nicht ſo bald auf mein Geſchrey
Herbeygelaufen kamſt, ſo ward ich eben
Der Raub der ſchändlichſten Verrätherey.
Dies iſt was unterweges die gequälte
Dalinde weinend dem Rinald erzählte.

LXXV.

Der ſich erfreut, daß er ſie angetroffen,
Weil er Genevens Recht aus ihrem Mund
Gehört, und izt der ganze Umſtand offen
Und ſonnenklar vor ſeinen Augen ſtund.
Er konnte nun um deſto eher hoffen,
Und hatte deſto mehr Beruf und Grund,
Das Urtheil der Prinzeſſin aufzuheben,
Und ihre Unſchuld an den Tag zu geben.

LXXVI.

Er eilte nach der Stadt von Sanct Andreen,
Wo ſich der König mit dem Hof befand,
Und eben izt der große Streit geſchehen,
Und für Genevren Leben oder Schand'
Und Tod entſcheiden ſoll; ſein Roß muß gehen,
So ſchnell es kann; nah bey den Mauren fand
Er einen, der, erſt aus der Stadt gekommen,
Die lezten Neuigkeiten mitgenommen.

LXXVII.

Es ſey ein fremder Ritter angekommen,
Mit Waffen, die nicht kennbar ſeyn, verſehn,
Der die Prinzeſſin in den Schuz genommen;
Es habe, ſeit man ihn zuerſt geſehn,
Noch niemand ſein Geſicht zu ſehn bekommen;
Er pflege nicht als nur vermummt zu gehn.
So gar ſein eigner Waffenträger ſchwöre,
Er wiſſe nicht zu ſagen, wer er wäre.

LXXVIII.

Es mochte wol zwo Meilen noch betragen,
Bis ſie die Stadt vor ihren Augen ſahn;
Dalinde wollte ſich nicht weiter wagen,
Allein Rinaldens Troſt brach ihr die Bahn.
Die Pforte war geſperrt. Was will dies ſagen?
Fieng unſer Paladin zu fragen an;
Die Wach' antwortet' ihm hierauf: die Leute
Sind aus der Stadt und alle bey dem Streite.

LXXIX.

Worinn Lurcan izt auf der andern Seite
Mit einem fremden Held begriffen iſt;
Er wird auf einer ebnen ſchönen Weite
Geführt und daurt ſchon eine gute Friſt.
Damit er auch zu dieſem Schauſpiel reite,
Läßt man Rinalden durch das Thor, und ſchließt
Es wieder; er durchrennt die leeren Straſſen,
Und hat Dalinden in der Stadt gelaſſen.

LXXX.

Sie hatte kaum erſt ein Quartier bezogen,
In Hofnung auf Rinaldens Wiederkehr;
So kömmt er auf dem Kampfplaz angeflogen.
Unzählich Streiche fliegen hin und her;
Das Glück iſt dieſem noch wie dem gewogen,
Gleich angeflammt iſt jedes Gegenwehr.
Izt ſieht man den, Genevens Unglück dräuen;
Izt ſieht man dieſen, ſie davon befreyen.

LXXXI.

Sechs Ritter stehn in Küraſſen als Wachen
Vorn an den Schranken hier und da zu Fuß;
Auf einem ſchwarzen mächtigen Wallachen
Macht Polineß der Herzog den Beſchluß,
Der als Marſchall den ganzen Plaz bewachen,
Und alles in der Ordnung halten muß.
In ſeinem Geiſt frohlockte Schadenfreude,
In ſeinen Blicken Stolz und Augenweide.

LXXXII.

Rinald dringt durch die Menge wie ein Wetter;
Bajardens Huf eröfnet ihm die Bahn.
Wer ihn nur hört, der ſcheinet nicht als hätt' er
Die Gicht, und läuft, was er nur laufen kann.
Rinald kömmt wie ein Sohn der hohen Götter
Im Stolz der Helden auf dem Kampfplaz an,
Und naht ſogleich dem König: alle Leute
Verſammeln ſich zu ſehn, was dies bedeute.

LXXXIII.

Du wolleſt großer König, nicht mehr leiden,
Begann Rinald, daß länger dieſer Streit
Fortwähre; welcher ſtirbt von dieſen beyden,
Stirbt unrechtmäß. Der eine war ſehr weit
Entfernt, die Ehre jemand abzuſchneiden,
Und doch hat er Verläumdung ausgeſtreut;
Der gleiche Wahn, der ihn dazu bewogen,
Hat ſeines Bruders Tod nach ſich gezogen.

LXXXIV.

Der andre weiß nicht, wem das Recht gehöre,
Allein aus Höflichkeit und Ritterpflicht,
Daß er der Schönheit ſeinen Schuz gewähre,
So achtet er ſein eignes Leben nicht.
Ich aber, ich erſcheine für die Ehre
Der Unſchuld; ſterben ſoll der Böſewicht!
Doch eh' ich die Erzählung noch vollende,
So mache man dem tollen Streit ein Ende.

LXXXV.

Rinaldens Anblick foderte Gewährung:
Der Fürſt befahl, der Kampf ſoll alſobald
Sich enden, der in ſeiner größten Gährung
Izt eben war. Hierauf erzählt Rinald
Den ganzen Lauf der ſchändlichen Bethörung
Des Herzogs, die Genevens Ehre bald
Zu Grund gebracht. Der Hof und eine dichte
Verſammlung ſtand und hörte die Geſchichte.

LXXXVI.

Hierauf erbot er ſich, mit ſeinem Schwerdte
Zu zeigen, daß er kein Verläumder ſey.
Der Herzog kam auf ſeinem ſtolzen Pferde
Und läugnet' alles ohne Schaam und Scheu;
Wiewol das Laſter ſein Geſicht verzerrte.
Rinald verſezt: das Schlachtfeld ſteht uns frey,
Wir beyde ſind bewafnet und beritten,
Wie wenn wir augenblicks zur Probe ſchritten?

LXXXVII.

Wie war der König und das Volk ſo freudig,
Genevens edlen Rächer anzuſehn!
Sie glaubten, daß ſie Gott durch ihn vertheidig',
Und ihre Keuſchheit ſichtbar laſſe ſehn.
Für geizig, ſtolz, unmenſchlich und meineidig
War ſchon vorher der Herzog angeſehn:
Was Wunder, wenn er izt der andern Kette
Von Laſtern dies noch angereihet hätte?

LXXXVIII.

Dem Herzog bebt das Herz, und ſeine ganze
Geſtalt iſt von eiskaltem Schweis beſprizt.
Beym dritten Rufe zückt er kaum die Lanze,
Als ſchon Rinald, von edlem Zorn erhizt,
Sein blizend Schwerdt, ein Ende dieſem Tanze
Zu machen, nach der Bruſt des Gegners ſpizt,
Und es, eh' noch der Herzog ſich erkennet,
Durch ihn hindurch bis an die Hälfte rennet.

LXXXIX.

So trägt er ihn gespiest, von seinem Pferde
Drey Schritte weit, hin auf das kühle Moos.
Rinald steigt so gleich zu ihm auf die Erde,
Und greift nach seinem Helm, und macht ihn los.
Er aber sprach mit kläglicher Gebehrde,
Er sey zu schwach für einen neuen Stoß;
Und fieng, so lang noch seine Kräfte reichten,
Vor allen an sein Bubenstück zu beichten.

XC.

Doch in der Mitte schneidt der Clotho Scheere
Den schwarzen Faden seiner Beicht entzwey.
Der König, der nun sah, Genevens Ehre
Und Leben sey'n gerächt und wieder frey,
War froher, als wenn seine Krone wäre
Geraubt gewesen, und ihm izt aufs neu
Erstattet würd'; er wußte sein Entzücken
Rinalden nicht genugsam auszudrücken.

XCI.

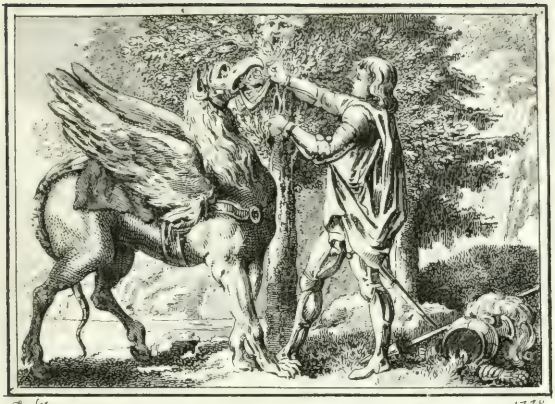
Und als Rinald den Helm herabgelaſſen,
Und izt der Fürſt Rinalden in ihm fand;
So wußt' er ſich vor Freude nicht zu faſſen,
Und pries den Himmel mit gefaltner Hand,
Daß er ſolch einen Held ihm helfen laſſen.
Indeß der andere, der unbekannt
Gekommen war, Genevren beyzuſtehen,
Dies alles angehört und angeſehen.

XCII.

Der König bat ihn, ſeinen Namen kenntlich
Zu machen, oder ſeinen Helm zu ziehn,
Damit er gegen ihn ſich ſo erkenntlich
Bezeugen könne, wie er es verdien';
Er ließ ſich lang vergebens bitten; endlich
Zog er den Helm: es war der Paladin,
Den ihr das nächſtemal erfahren ſollet:
Wenn ihr ihn dann noch kennen lernen wollet.

Der
rasende Roland.

Sechster Gesang.



B fec. 1778

Innhalt.

Geneve kömmt zu ihren vor'gen Ehren,
Und wird dem Ritter, der ſie liebt, gewährt.
Indeß fliegt Roger in die hohen Sphären,
Und ſinkt herab mit ſeinem Flügelpferd
Ins ſchöne Reich Alcinens, wo er Lehren
Und Warnungen von einer Mirthe hört;
Er richtet ſeinen Weg zu Logiſtillen,
Doch Larven übermeiſtern ſeinen Willen.

I.

Den Böſewicht, der ſeine ſchlimme Sache
Geheim zu halten hofft, trügt eitler Wahn:
Wenn alles ſchweigt, ſo ſchreyt die Luft um Rache,
Das Grab, das um ihn ſchauert, klagt ihn an.
Oft kömmt ſein Laſter lange nicht zur Sprache,
Doch eh' er ſichs vermuthet, ſiehet man
Ihn, ungerufen, ſeine Miſſethaten
Auf irgend eine Weiſe ſelbſt verrathen.

II.

Der arme Polineß, nachdem Dalinde
Die ſein Verbrechen wußt', entfernet war,
Beredte ſich, es habe ſo geſchwinde
Entdeckt zu werden, izt nicht mehr Gefahr;
Und eine häufend auf die andre Sünde
Ward er in tollem Wahnſinn nicht gewahr,
Daß er von ſelber in ſein Unglück rennte,
Das er verziehn, wo nicht verbannen könnte.

III.

So daß er Freunde, Vaterland und Leben
Und Ehre noch zu gleicher Zeit verlor.
Wie man, er möchte ſich zu kennen geben
Den fremden Ritter bat, ſagt' ich zuvor.
Zulezt entſchloß er ſich, den Helm zu heben;
Und ein bekannter Ritter ſah hervor:
Der immer noch von jedermann beweinte
Ariodant, den man ertrunken meynte.

IV.

Ariodant, der ach! ſo viele Zähren
Geneven und Lurcan gekoſtet hat:
Die Freude ließ ſich rundum ſehn und hören,
Beym König, bey Lurcan; bey Hof und Stadt.
Der Reiſende hat alſo ſie mit Mähren
Wie's ſcheint, getäuſcht; doch ſah' er in der That
Den Ritter, wie er in die blauen Wogen
Vom Rand des Vorgebirgs hinabgeflogen.

V.

Allein wie's oft bey großem Schmerz geschiehet,
Daß man den Tod begehrt, ihn kommen heißt,
Und ihm entflieht, wenn man ihn kommen siehet,
Weil sein Gesicht so wenig Lust verheißt.
Ariodant, von ihm erhascht, entfliehet
Ihm wieder: sammelt den verlornen Geist,
Fängt an zu schwimmen, und kömmt ohne Schaden
An Strand zurück, als käm' er her vom Baden.

VI.

Und nennt sich einen Thor und eine Memme,
Daß er zu schwach, sein Leid zu tragen, sey;
Und gehet traufendnaß aus seiner Schwemme,
Und kömmt zulezt zu einer Einsidley.
Ob auch sein Tod Genevens Herz beklemme,
Ob sie sich gar vielleicht darüber freu',
Dies ingeheim von hieher auszuspühren,
Wollt' er zum Eremit sich einquartieren.

VII.

Er hört zuerſt, ſie wolle faſt vergehen;
Ihr Leben ſey vor Schmerzen in Gefahr,
Die Sache wurd' eh' man es ſich verſehen,
Im ganzen Land bekannt und offenbar.
Ein Umſtand, der mit dem was er zu ſehen
Geglaubt, nicht allzuwol zu reimen war.
Zulezt hört er, daß von Lurcan die Ehre
Genevens öffentlich beſchuldigt wäre.

VIII.

Er brannte gegen ihn von Bitterkeiten,
Wie er von Liebe gegen ſie gebrannt;
Hält ihn für einen Unmenſch, glaubt die Saiten,
Obſchon für ihn, ſey'n allzuhoch geſpannt.
Auch ward, es wolle keiner mit ihm ſtreiten,
Und die Prinzeſſin retten, ihm bekannt;
Weil ſeines Bruders Muth ſo furchtbar ſeye,
Daß jeder ſich mit ihm zu meſſen ſcheue.

IX.

Und weil er als ein Ritter von Gewiſſen
Und von Verſtand und Klugheit allgemein
Bekannt ſey, könne man zum voraus wiſſen,
Er müſſe ſeiner Sache ſicher ſeyn:
Deßwegen wolle keiner ſich entſchlieſſen,
Dem Unrecht ſeinen Schuz und Arm zu leih'n.
Ariodant, nach viel Bedenklichkeiten,
Entſchloß ſich ſeinen Bruder zu beſtreiten.

X.

Unglücklicher, was wär' ich zuzugeben,
(Sprach er bey ſich) daß dieſe wegen mir
Den Tod erhielt? Wie könnt' ich länger leben?
Wie wäre ſchandevoll mein Tod nach ihr?
Sie iſt das Leben doch von meinem Leben;
In wem, Geneve, leb' ich als in dir?
Dein ſchönes Blut ſoll nie die Erde färben;
Ich will, ich muß dich retten oder ſterben.

XI.

O könnt' ich dich unschuldig sehn und rächen!
Warum heischt dein Verbrechen meinen Tod?
Warum muß izt der Tod die Blume brechen,
Die Amor mir zu brechen sich erbot?
Dein Herz bereut vielleicht noch sein Verbrechen,
(Und dies allein verringert meine Noth)
Wenn du des Herzogs Liebe wirst ersehen,
Der sich noch nicht gerührt, dir beyzustehen.

XII.

Und mich, den du so grausam hintergangen,
Erblassen sehen wirst, dich zu befreyn.
Von dem der all dies Unheil angefangen,
Werd' ich zu gleicher Zeit der Rächer seyn;
Wird er nun sehen, wie es ausgegangen,
So wird es ihn wiewol zu spät gereun:
Er wird zu rächen seinen Bruder glauben,
Und ihm mit eigner Hand das Leben rauben.

XIII.

Verhüllt in einem schwarzen Reitgewande,
Mit einem fremden Roß und fremder Wehr,
Und einem schwarzen Schild mit grünem Rande
Und einem Schildknecht, der nicht wußte wer
Sein Ritter sey, und der aus fernem Lande
Zum Glück izt eben kam, war er nachher
Vermummt und unerkannt, wie ihr vernommen,
Zum Streit mit seinem Bruder angekommen.

XIV.

Ihr habt ihn auch gesehen, sich entschleyern,
Und wie der Fürst, daß er ihn wiederfand,
Die Wonne fühlte sich in ihm erneuern,
Die er ob seiner Tochter erst empfand.
Er glaubte nun, er könne keinen treuern
Liebhaber finden als Ariodant;
Der von Genevren so wie er beleidigt,
Sie gegen seinen Bruder selbst vertheidigt.

XV.

Und weil er überhaupt den Ritter ſchäzte,
Und ihn der Hof und ihn Rinald empfahl,
Der noch am meiſten in den König ſezte,
So gab er ihm Geneven zum Gemahl.
Und weil der Tod den Herzog erſt entſezte,
So fiel zum Glück Albanien damal
Dem König heim, um für den neuen Gatten
Geneven mit demſelben auszuſtatten.

XVI.

Rinald erhielt Vergebung für Dalinden,
Die ſatt der Welt es länger nicht verſchub,
Und Buſſe that für ihre vor'ge Sünden,
Und nun ihr ſattes Herz zu Gott erhub;
Schottland verließ, und in den tiefſten Gründen
Von Dazien als Nonne ſich vergrub.
Sie ruhe ſanft. Wir ſuchen, den die Sphären
An ihren Höh'n vorüber reiten hören.

XVII.

Den größeſten Gefahren gegenüber
Stand Roger als ein Held; daß aber hier
Sein Herz ihm nicht gezittert wie im Fieber
Dies glaubt' ich nicht, und ſagt' ers ſelber mir.
Er ritt bereits Europen weit vorüber,
Und überritt auf ſeinem ſtolzen Thier
Die Säulen, wo den reiſenden Piloten
Der Gott der Hebe ſtill zu ſtehn geboten.

XVIII.

Des Hippogryphen Fittige durchſtreichen
Die Luft ſo ſchnell, daß hinter ihm noch weit
Der Vogel Jupiters ihm nachzukeuchen
Gezwungen wäre; denn an Schnelligkeit
Iſt ſonſt kein Vogel dieſem zu vergleichen.
Ich zweifle, daß mit mehr Geſchwindigkeit
Der raſche Bliz vom Himmel auf die Erde
Aus Jovis Hand herabgeſchleudert werde.

XIX.

Als man ihn lang geradesweges reiſen,
Und nie ſich ſenken im Olymp geſehn;
So fieng er endlich an in weiten Kreiſen
Auf eine Inſel ſich herabzudrehn,
Gleich jener, wo nach ihren langen Reiſen,
Und langem Sprödethun und Widerſtehn
Vergebens Arethuſe ſich verſteckte,
Als Thetis ſie mit ihrem Buſen deckte.

XX.

Wo noch der Hippogryph vorbeygeflogen,
Sah er kein Land ſo reizend, und gewiß
Wär' er die ganze weite Welt durchzogen,
Er hätte keins ſo ſchön geſehn wie dies,
Auf welches izt in einem langen Bogen
Der Vogel ſich mit Rogern niederließ.
Fruchtbare Flächen, ſanfte Hügel, weiche
Beblümte Wieſen, ſilberklare Teiche.

XXI.

Hier winkten Lorbeerdickichte, dort blühte
Ein Palmenwald, und hier ein Myrtenhain,
Dort boten Pomeranzen Frucht und Blüthe
Und flochten ſich Limonenzweige ein,
Und eiferten, die ſchönſten Sonnenhüte
In Tagen ſchwüler Sommerglut zu ſeyn.
In ihren Aeſten flogen hin und wieder
Die Nachtigall'n, und ſangen Liebeslieder.

XXII.

Man konnte hier auf blumenvollem Waſen
Bey jungen Roſen und bey Lilien
Damhirſche mächtigen Geweihs und Haſen
Caninchen, Böcke bey geſchwinden Rehn
Hier ruhig liegen, und dort ſicher graſen
Hier ſpringen, dort der Liebe pflegen ſehn.
Und allenthalben wehten laue Lüfte,
Und allenthalben ſchweiften ſüſſe Düfte.

XXIII.

Als Roger ſeines Hippogryphen Flügel
Der Erde ziemlich nah gekommen ſieht,
So ſchwingt er ſich urplözlich aus dem Bügel
Hin auf den Schmelz, der ihm entgegen glüht,
Und hält zugleich dem Vogel ſeine Zügel
Damit er ihm nicht in die Luft entflieht;
Und daß er leicht ihn wieder finden würde,
So bindet er ihn an die ſchönſte Myrte.

XXIV.

Die hier an einer Quelle ſtand, von Myrten
Von Palmen und von Cedern eingefaßt;
Und hängte Helm und Schild, und alle Bürden
Von ſeiner Wehr an einen Palmenaſt.
Bald ſchweiften ſeine Blicke ſeewärts, irrten
Bald nach dem Berg, von welchem ſüſſe Raſt
Ihm Zephir haucht, der in den Wipfeln ſäuſelt,
Und ſpieleriſch die Silberquelle kräuſelt

XXV.

Er nezt den trocknen Mund im kühlen Teiche
Und plätſchert mit den Händen drinn umher,
Daß er das Feuer aus den Adern ſcheuche;
Sein Blut ſchien ausgebrannt, und floß nicht mehr.
Ich zweifle, daß ihm dies zum Schimpf gereiche,
Ihr wißt, er kam nicht von dem Plaze her,
Er machte dießmal, ohne je zu weilen,
In voller Wehr dreytauſend gute Meilen.

XXVI.

Ich weiß nicht, was indeß ſein Roß gewittert,
Das loszureiſſen ſucht und ſchlägt und ſtößt,
Und nun den Myrtenſtrauch ſo ſtark erſchüttert,
Daß er faſt alle Blätter fallen läßt.
Die Blätter fallen und die Myrte zittert,
Allein das Band des Roſſes iſt zu feſt.
Die Myrte zittert und die Blätter fallen,
Und doch gelingts ihm nicht, ſich loszuſchnallen.

XXVII.

Wie in den magern ausgehöhlten Röhren
Von einem Stamm, wenn er entzündet wird,
Und nun die hohlen Adern ſich verzehren,
Die naſſe Luft inwendig kracht und kirrt,
Und anfängt aufzubrauſen und zu gähren,
Bis dieſe Wuth aus ihrer Höhle ſchwirrt;
So ziſcht und tobt die Myrte, als empfände
Sie etwas ähnliches, und ſpricht am Ende.

XXVIII.

Es drangen deutlich dieſe lauten Töne
Mit einer weinerlichen Stimm' aus ihr:
Biſt du mitleidig, wie es deine ſchöne
Geſtalt verſpricht, ſo löſe dieſes Thier.
Mein eigner Schmerz, wovon ich endlos ſtöhne,
Iſt groß genug, und übermannt mich ſchier.
Ich brauche nicht, daß eine andre Plage
Von auſſen noch an meinem Buſen nage.

XXIX.

Beym erſten Schall von dieſer Stimme wandte
Sich Roger nach dem Baum, und band ſein Roß
So bald er ſah und hörte und erkannte,
Daß er geſprochen, augenblicklich los.
Indem die Schaam auf ſeinen Wangen brannte,
Und kalter Schau'r ihm durch die Adern floß,
Sprach er: o du, wer es auch immer ſeye,
Menſch, oder Gottheit dieſes Hains, verzeihe!

XXX.

Ich wußte nicht, wie hätt' ichs wiſſen ſollen?
Daß hier ein Geiſt an dieſe Rinde ſchlägt;
Wie hätt' ich ſonſt den Frieden ſtören wollen,
Der dein bekränztes Haupt ſo ſanft bewegt?
Da erſt aus deiner Hülle Worte quollen,
So ſage mir, wer biſt du? Wer vermögt
Dich, hier in einem Myrtenbaum zu wohnen?
So möge dich des Himmels Bliz verſchonen.

XXXI.

Und kann ich dich mit irgend einer Söhne
Jezt oder je von deiner Schuld befrey'n,
So ſchwör' ich dir bey jener holden Schöne,
Dem beſten Theil von meinem ganzen Seyn,
Damit ich dein Geſchick mit dir verſöhne,
Mit Wort und That mich deinem Dienſt zu weihn.
Hierauf begann die Myrte ſich zu ſchüttern,
Und von dem Haupt bis auf den Fuß zu zittern.

XXXII.

Zugleich entquoll ein Schweis aus ihrem Stamme,
Wie aus dem Holz, das kaum im Wald gefällt
Zu bald erfährt, es ſey ein Raub der Flamme,
Und braust und ſchäumt, und ſie zurücke hält.
So höre dann, was mich hieher verdamme,
Und wer ich ſey; das Mitleid, junger Held,
(So ſprach die Myrte) das ich dir erwecke,
Zwingt mich, daß ich mein Schickſal dir entdecke.

XXXIII.

Mein Name war Aſtolf, ich war ein Vetter
Von Roland und Rinald, wie ſie verſehn
Mit Tapferkeit, und Galliens Erretter
Zu ſeyn, wie ſie, vom Kaiſer auserſehn,
Und zum Nachfolger Ottons, durch die Götter
So wie es ſchien, beſtimmt; und jung und ſchön,
Hatt' ich die Weiber leicht ins Nez gefangen,
Bis ich allein darinn zu Grund gegangen.

XXXIV.

Ich kam von jenen Inſeln der Levante,
Die Indiens erhiztes Meer benezt,
Wo Dudo, ich und der mit mir verwandte
Rinald in finſtre Kerker eingeſezt
Mit andern ſchmachteten, bis der bekannte
Held Roland uns auf freyen Fuß geſezt.
Wir giengen an den Küſten, die den Zügen
Des tollen Nordwinds Preis gegeben liegen.

XXXV.

Und wie der Weg und das Geſchick uns führte,
So kamen wir des Morgens auf ein Land,
Das ein Pallaſt von der Alcine zierte,
Der an der Küſte von dem Meere ſtand.
Als ob ihr Blick das ganze Meer regierte,
Saß ſie allein und lächelnd an dem Strand;
Und ohne Nez zog ſie und ohne Hamen
Die Fiſche, daß ſie her ans Ufer kamen.

XXXVI.

Wallfiſche, Thunnen, purpurrothe Barben,
Karuſchen, was im Meere ſchlief, erſchien,
Und zeigte tauſend unterſchiedne Farben.
Sie waren noch halbſchlummernd, und es ſchien
Als wollten alle gern den Schlummer darben,
Und huldigten hier ihrer Königin;
Der lag mit ofnem Schlund vor ihren Blicken,
Der krümmte ſeinen ungeheuren Rücken.

XXXVII.

Vor andern sahn wir einen Wallfisch liegen,
So groß als man sonst keinen sehen kann,
Das Maas von zwanzig Schuh'n kann nicht genügen,
So weit wir ihn umhergebreitet sahn,
Wir alle liessen uns vom Schein betrügen,
Und sahen ihn für eine Insel an,
Weil er so breit sich in die Wellen legte,
Und doch, so viel man sah, sich nicht bewegte.

XXXVIII.

Alcine zog aus ihren feuchten Nestern
Die Fische blos mit Zauberey empor;
Sie und die Fee Morgane waren Schwestern,
Ob sie mit ihr, ob sie nach oder vor
Gebohren, weiß ich nicht. Sie las mit festern
Anblicken bald aus allen mich hervor.
Sie dachte schnell auf Mittel mich zu fangen,
Und ihre List und ihr Versuch gelangen.

XXXIX.

Wir ſahen ſie mit ſchmeichleriſcher Mine
Und holdem Weſen uns entgegen gehn,
Wollt ihr mir heut, willkommne Paladine,
Das Glück euch zu bewirthen zugeſtehn,
So ſollt ihr, ſprach ſie, ſeltſame Delphine,
Und Fiſche von verſchiednen Arten ſehn,
Behaart, beſchuppt, und mit und ohne Schaalen,
Und mehr als an dem Himmel Sterne ſtralen.

XL.

Und um zu ſehn die reizendſte Sirene,
Die mit Geſang das Meer in Ruhe wiegt,
So gehen wir von dieſer Seit' auf jene
Wohin ſie ſich um dieſe Zeit verfügt.
Izt wies ſie uns die mächtige Baläne,
Die wie ein Eiland in den Wellen liegt:
Ach! zu gefällig ließ ich mich berücken
Und ſprang dem Wallfiſch auf den breiten Rücken.

XL.

Mich abzuhalten machte Dudo, machte
Rinald mir Zeichen, ſchon trug mich das Thier;
Die Fee Alcine neigte ſich und lachte
Die beyden andern an, und folgte mir.
Der Wallfiſch ſchwamm im Augenblick und brachte
Mich durch das Salz des falſchen Meers mit ihr.
Ich fühlte bald mit allzuſpäter Reue,
Was für ein Thor ich erſt geweſen ſeye.

XLII.

Rinald ſprang mich zu retten in die Wogen
Und hatte ſich nur um ein Haar ertränkt,
Es kam ein Sturm auf einmal wie geflogen,
Der Meer und Luft in Nacht und Graus geſenkt:
Noch zweiß' ich, ob er ſich herausgezogen
Die Fee liebkoste mir, ich blieb gekränkt,
Und war am Tag und in dem Mondſchein mitten
Im hohen Meer mit ihr herum geritten.

XLIII.

Als wir zulezt auf dieſes Eiland kommen,
Das ohne Recht Alcine nun benüzt,
Weil ſie es einer Schweſter abgenommen,
Die eigentlich das Recht dazu beſizt;
Und dieſes Recht, wie einer, der vollkommen
Davon berichtet iſt, mir ſagte, ſtüzt
Sich darauf, weil die andern zwo von dreyen
Der Schweſtern nur beyher gezeuget ſeyen.

XLIV.

So wie die andern allem abgeſchworen,
Was Tugend oder Schaam genennet wird;
So ſcheinet dieſe nur dazu gebohren,
Daß ſie die Welt mit jeder Tugend ziert.
Drum haben ſie ſich gegen ſie verſchworen,
Und mehr als einmal Krieg mit ihr geführt;
Und ihr Verluſt, vielleicht iſt er noch größer,
Beläuft ſich gegen hundert ihrer Schlöſſer.

XLV.

Sie hätte ſchon vielleicht nicht mehr die Breite
Von einem Daum, allein ihr Bollwerk iſt
Ein breiter Golfo von der einen Seite,
Indeß ein öder Berg die andre ſchließt;
So wie ein Strom und Berg die ganze Weite
Von Schottland und von Engelland durchmißt;
Doch läßt der Schweſtern Wuth auf Logiſtillen.
(So nennt ſich jene) ſich hiedurch nicht ſtillen.

XLVI.

Weil dieſe zwo ſich keines Laſters ſchämen,
So haſſen ſie die Schweſter beßrer Art,
Doch meinen erſten Weg zurück zu nehmen,
Und dir zu ſagen, wie ich Myrthe ward:
Alcine ſuchte mich zu überſtrömen
Mit Luſtbarkeiten ſchien in mich vernarrt,
Und wußte ſich in meinen trunknen Sinnen
Mit ihrem Reiz nicht minder einzuſpinnen,

XLVII.

Ich wähnte keines Glücks mehr zu bedürfen,
Und glaubt' in ihrem Arm, an ihrer Bruſt
Den Wonnekelch der Götter einzuſchlürfen
Den manche nur in Tropfen ſeltner Luſt,
Den viele nur am Rand bekoſten dürfen;
Ich war mir auſſer ihr nichts mehr bewußt,
Sie war das Maas von allem, was ich fühlte,
Sie war der Punct, auf den mein Ehrgeiz zielte.

XLVIII.

Alcine ſchien noch mehr als ich zu brennen;
Es war, als hätte ſie mit mir allein,
Und ohne mich mit niemand leben können;
Ich mußt' ihr Tag und Nacht zur Seite ſeyn,
Es mußten alle mich als Herrn erkennen;
Die Inſel, wie ihr Herz war völlig mein.
Sie ſchien in mir, ich ſchien in ihr verloren;
Ich ſchien für ſie, ſie ſchien für mich geboren.

XLIX.

Was hilfts aufs neu die Wunden aufzurizen,
Die voll unheilbarm Gift den Tod mir drohn?
Warum mein Herz mit Bildern abzunüzen
Von Freuden, die auf ewig mir entflohn?
Ich glaubt' Alcinen ſicher zu beſizen,
Ich ſtund auf meines Glückes Gipfel ſchon,
Als ſie ſo treulos wurde, mich die Sproſſen,
So weit ich ſie erſtieg, hinab zu ſtoſſen.

L.

Ich ward zu ſpät, daß ſie auf einmal lieben
Und haſſen kann, gewahr. Ich hatte kaum
Zween Monde lang die Herrſchaft auszuüben,
So ward mein ganzes Glück zu leerem Schaum,
So wurd' ich ſchon von meinem Thron vertrieben,
Und machte wieder einem andern Raum.
Seitdem hab' ich verſchiedentlich erfahren,
Sie ſey mit tauſend wie mit mir verfahren.

LI.

Und daß man nicht, wie ſie die Liebe lohne,
In andern Gegenden erfahren kann,
So wandelt ſie den einen zur Citrone,
Der wird ein Palmenbaum aus einem Mann;
Ein andrer wird zur düftenden Melone,
Ein andrer lacht als Ananas euch an;
Den gleicht ſie mir, und jener blüht im Graſe,
Der brüſtet ſich als Hirſch, der bebt als Haſe.

LII.

Und du, den izt durch ungewohnte Pfade
Des Hippogryphen wunderbarer Trott
Hieher geführt, damit in gleichem Grade
Nun wegen dir ein andrer meinen Spott
Erfährt; dir winkt Alcinens ganze Gnade,
Du wirſt dich glücklich ſchäzen wie ein Gott;
Bald aber wirſt du blühen oder flieſſen,
Wo nicht, als Thier auf vieren gehen müſſen.

LIII.

Ich wollte dir davon Bericht ertheilen,
Vielleicht umsonst, doch ist es immer gut,
Nicht ungewarnt Gefahren zuzueilen;
Und weil Gesicht und Kunst, und Geist und Muth
Den Graden nach sich ins Endlose theilen,
Und mancher oft, was niemand glaubte, thut;
So glückt es dir, was andern fehl geschlagen,
Vielleicht, durch die Gefahr dich durchzuschlagen.

LIV.

Weil Roger wußte, daß Astolf ein Vetter
Von Bradamanten sey, so macht's ihm Müh,
Ihn hier in einen Baum und grüne Blätter
Verkehrt zu sehn; er thäte gern für sie,
Was nur in seinen Kräften steht, sein Retter
Zu seyn, wenn er nur immer wüßte, wie.
Allein der leere Trost aus seinem Munde,
War alles was in seinen Kräften stunde.

LV.

Als er geſucht ihm Hofnung einzuſprechen,
Und noch an ſeinem Stamm mit Thränen hieng;
So fragt' er, ob durch Hügel oder Flächen
Ein Weg zum Reich der Logiſtille gieng?
Es führ' ein Weg, allein den Hals zu brechen
In Logiſtillens weiſes Reich, (empfieng
Der Held zur Antwort) wenn er vorwärts gehe
Zum Berg hin nach der nächſten Felſenhöhe.

LVI.

Doch ſollt' er nur die Hofnung laſſen ſchwinden,
Bis dorthin ohne Fährlichkeit zu ſeyn;
Er werde Widerſtand von Schaaren finden,
Die kühn und grob und großen Anblicks ſey'n;
Sie ſteh'n den Krieg jedwedem anzukünden,
Der weigre ſich Alcinens Dienſt zu weihn.
Die Myrthe ſprach mit ihm auf dieſe Weiſe;
Er dankt, und macht ſich endlich auf die Reiſe.

LVII.

Er nimmt ſein Roß, und faßt es bey den Zügeln,
Und führt es hinter ſich, und iſt nicht kühn
Genug, um noch einmal auf deſſen Flügeln
Wer weiß wohin zu kommen wie vorhin.
Troz allem Widerſtand und allen Hügeln
Will er ins Reich der Logiſtille ziehn.
Er iſt entſchloſſen alles eh' zu wagen,
Als zu Alcinens Fahne ſich zu ſchlagen.

LVIII.

Er hätte durch die Luft zu galoppieren
Aufs neu verſucht, wenn er ſein Flügelpferd
Ein wenig beſſer wüßte zu regieren,
Wann es die Luft ſein Element durchfährt.
Gewalt ſoll mich durch meine Feinde führen,
Spricht er bey ſich; allein der Ausgang lehrt,
Sein Herz ſey ſchwächer als ſein Geiſt verwegen.
Schon glänzt die Stadt Alcinens ihm entgegen.

LIX.

Der Ritter ſieht von weitem eine vaſte
Und hohe Mau'r ſich um die Inſel ziehn,
So hoch als ob der Himmel auf ihr raſte;
Sie ſcheint durchaus von lauterm Gold zu glühn.
Ein Anfängling meynt, es ſey nichts als die Paſte
Von chymiſchem Metall: ich ſtell's dahin.
Vielleicht irr' ich, vielleicht irrt er ſich mächtig;
Mir ſchien es Gold, es glänzte gar zu prächtig.

LX.

Als unſer Held auf einer weiten Pläne
Die überall der Stadt zu führte, ſich
Den Mauren, denen nichts an Pracht und Schöne
Zu gleichen iſt, genähert ſah, ſo wich,
Er plözlich aus, und ſchlug ſich gegen jene
Ihm werthen Wildniſſe ſorgfältiglich
Zur rechten Hand; allein die ſchnöde Bande
Verſperrte ſeinen Weg aus ihrem Lande.

LXI.

Er hatte nie so ungestalte Frazen,
So wundersame Ungeheu'r gesehn:
Hier sind von Affen Köpfe, dort von Kazen
Mit eines Menschen Unterleib versehn;
Hier sieht er Menschen ihm auf Bärentazen,
Und dort Centauren ihm entgegen gehn;
Schaamlose Jünglinge, geckhafte Alten,
Nackt und befellt, in seltsamen Gestalten.

LXII.

Der eine spornt ein Reitpferd ohne Zügel;
Der schleicht auf einem Esel oder Stier.
Die, [illegible] Centauren in den Bügel;
Die, reiten Strauffen oder sonst ein Thier.
Sie tragen Hörner, Becher oder Spiegel,
Sind Zwerge [illegible] Hermaphroditen hier;
[illegible] Stangen, jene gehn mit Knäulen
Von Leinen, die mit Hacken oder Feilen.

LXIII.

Ihr Führer naht mit aufgeblaſnen Backen
Und einem Wanſt, der ihn beynah erſtickt,
Sizt trunken einer Schildkröt' auf dem Nacken,
Die nach und nach die Schritte weiter rückt.
Zu jeder Seite muß ihn jemand packen,
Indem er wankt und mit den Augen nickt.
Der muß ihm Kinn und Stirne trocken machen;
Der wehr mit Tüchern, Luft ihm zuzufachen.

LXIV.

Ein menſchliches Geſicht an Leib und Füſſen,
An Kopf und Hals und Ohren ein Moloß,
Bellt Rogern an und drohet ihm mit Biſſen,
Um ihn zu treiben in Alcinens Schloß.
Der Ritter ſpricht, ich werde, ſollſt du wiſſen,
Dahin nicht gehn, ſo lange noch ein Stoß
Von dieſem Schwerdt, das deinen Schlund durchrennen
Izt ſoll, aus meinem Arm wird kommen können.

LXV.

Das Unthier hebt sein Schwerdt ihn zu erschlagen;
Er aber schüzt sich, eh' es ihm gelingt,
Und stößt ihm seinen Degen in den Magen,
Daß er noch handbreit aus dem Rücken dringt.
Er sucht den Tod rund um sich her zu tragen,
Allein er findet sich zu stark umringt:
Der stößt ihn hier, und jener packt ihn dorten,
Er sieht und fängt entsezlich an zu morden.

LXVI.

Den spaltet er bis an die Kiefergänge;
Dem andern haut er noch die Brust entzwey.
Kein Panzer ist so stark, der nicht zerspränge,
Kein Helm und Schild, der ihm zu mächtig sey.
Allein er ist so grausam in der Enge,
Daß jener Briareus, wenn er sich frey
Vor seinen Feinden würde machen wollen,
Ihm seine Arme leihen hätte sollen.

LXVII.

Hätt' er den Wunderſchild herausgewendet,
Den Atlas auf den Sattelknopf geſteckt,
Ich meyne jenen, der die Augen blendet,
So bald man ihn dem Tageslicht entdeckt:
So hätt' er leicht den Haufen abgewendet,
Und blind vor ſich zur Erde hingeſtreckt.
Allein vielleicht ſchien ihm dies Mittel nieder;
Er liebte Tugend, Liſt war ihm zuwider.

LXVIII.

Genug ſein Leben hätt' er eh' verloren,
Als er gefangen ſich ergeben wollt'.
Indeſſen kamen aus den ſtolzen Thoren
Der Mauern, wie ihr wißt, von purem Gold
Zwo junge Schönen her, die hoch geboren.
(Denn ihre Tracht war ſtolz, ihr Weſen hold)
Und nicht in Schaferhütten, um zu dienen,
Die in Palläſten auferzogen ſchienen.

LXIX.

Man ſah jedwede reizend und erhaben,
Auf einem Einhorn, weiß und weiſſer wohl
Als Hermelin dem Haufen näher traben;
Voll Schönheit wie von Pracht und Anmuth voll:
Der muß den Blick von einem Gotte haben,
Der ihren Werth nach Würde ſchäzen ſoll.
Wenn ſelbſt die Schönheit einen Körper trüge,
Sie nähme dieſen Wuchs, und dieſe Züge.

LXX.

Sie kamen endlich in leichtem Trotte
Hin wo ſich Roger im Gedräng befand:
Und plözlich wich die ungeheure Rotte.
Sie boten Rogern ſchmeichleriſch die Hand,
Der glühend da ſtund gleich dem Sonnengotte,
Wann er Aurorens Roſen ſich umwand.
Er dankt' und konnte nun nicht widerſtehen,
Mit ihnen in die goldne Stadt zu gehen.

LXXI.

Er nahet mit den reizenden Geſandten
Alcinens, zu der Pforte von der Stadt,
Die rings umher die ſeltenſten Brillanten
In jedem Theile der Verzierung hat;
Sie raſtet auf vier ganzen Diamanten,
Hieher geſezt an andrer Säulen Statt.
Sey's Wahrheit oder Prunk zum hintergehen;
Genug, das Auge kann nichts ſchöners ſehen.

LXXII.

Leichtfertig laufen durch der Pforte Bogen
Verführeriſche Mädchen her und hin;
Man würde mehr von ihnen angezogen,
Wenn nur ihr Reiz beſcheidener erſchien.
Sie ſind von grünen Kleidern leicht umflogen,
Umkränzt mit Roſen, Veilchen und Jeſmin;
Umtanzen ihn mit buhlriſchem Gewimmel,
Und führen ihn mit Liedern in den Himmel.

LXXIII.

Der Name Himmel iſt nicht übertrieben:
Der Ort ſcheint Amors Vaterland zu ſeyn;
Man thut hier nichts, als ſingen, tanzen, lieben,
Und Seel' und Leib dem Spiel der Wonne weihn.
Man hat hier keinen Augenblick zu trüben
Gedanken, wären ſie auch noch ſo klein.
Der Mangel kann hier keinen Eingang hoffen;
Der Ueberfluß hält ſtets ſein Füllhorn offen.

LXXIV.

Ein ewiger April ſcheint hier die Gaben
Von jeder Jahrszeit lachend auszuſtreun.
Bey ſchönen Mädchen ſieht man ſchöne Knaben;
Dort ſingt am Bach, hier tanzt ein Paar im Hain.
Ein jedes ſcheint das höchſte Glück zu haben,
Denn jedes ſcheint noch glücklicher zu ſeyn.
Nur fern hört man die Lieb' in dunkeln Hainen
Die ſüſſeſten von ihren Thränen weinen.

LXXV.

Der Lorbeern und der Myrthen Zweige wiegen
Die Amoretten ab und in die Höh
Der eine ſingt den Ruhm von ſeinen Siegen,
Der ſchüttelt einen holden Blüthenſchnee.
Der legt ein Nez, die Herzen drein zu kriegen,
Der zielt und trift, und thut wollüſtig weh.
Der muß am Bach die Pfeile härten wollen,
Der, ſie zu ſpizen, läßt den Wezſtein rollen.

LXXVI.

Hier brachte man dem guten Roger einen
Muthvollen, hohen Hengſt, brennroth von Haar;
Des ſtolzer Schmuck mit koſtbarn Edelſteinen
Und feinem Gold durchaus bereichert war.
Das Thier mit Flügeln und mit Pferdebeinen,
Das einſt ein Roß von einem Greif gebahr,
Den Hippogryphen, um den Gang zu zieren,
Bekam der ſchönſte Jüngling nachzuführen.

LXXVII.

Das Paar der reizenden verliebten Schönen,
Das erst den Schwarm von Rogern weggejagt,
Den tollen Schwarm, der ihm den Weg nach jenen
Von ihm erzielten Wildnissen versagt,
Sprach izt zu ihm: Herr Paladin, die schönen
Und großen Thaten, die man von euch sagt,
Erkühnen uns, daß wir uns unterstehen,
Euch auch für uns um Beystand anzugehen.

LXXVIII.

Bald theilt dies Feld sich in zwey große Stücke,
Wo spiegelglatt ein Fluß mehr steht als fließt;
Dort schützt ein riesenförmig Thier die Brücke,
Erisile genannt, die schlägt und beißt,
Und jeder Biß ist Gift. Sie sucht mit Tücke,
Und langen Zähnen, die sie einem weist,
Und spizen Klau'n, und Tazen eines Bären
Den Uebergang ins andre Land zu wehren.

LXXIX.

Auch kömmt sie oft in unser Land gelaufen,
Noch ausserdem daß sie den Weg verschließt,
Und sucht uns unsern Garten auszuraufen,
Und zu verwüsten was ihr möglich ist.
Und dieser ganze räuberische Haufen,
Der vor dem Thor euch angefallen, wißt,
Sind ihre Kinder oder ihre Bande,
Und alle, so wie sie, voll Raub und Schande.

LXXX.

Der Held versezt: ich bin euch zu gefallen
Wol hundert Kämpfe zu bestehn bereit;
Gebrauchet mich, wozu ihr wollt, bey allen
Gelegenheiten, morgen oder heut.
Nicht fremdes Eigenthum zu überfallen,
Hab' ich dem Ritterorden mich geweiht;
Nur, der gedrückten Unschuld, und am meisten
So schönen Damen Hülf' und Schuz zu leisten.

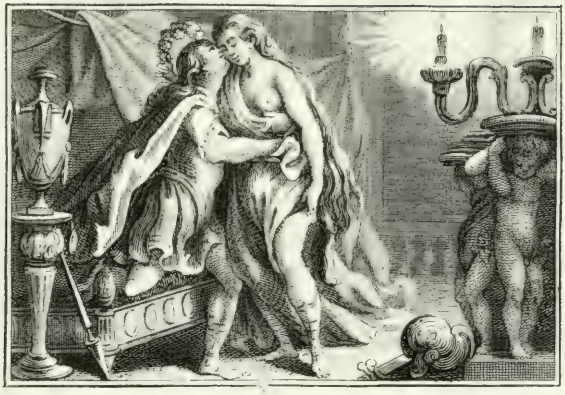
LXXXI.

Die Schönen dankten ihm, wie sichs gebührte,
Und wie ein Held, wie Roger, fodern kann,
Bis sie der Weg der Brücke näher führte,
Wo sie, mit goldnen Waffen angethan,
In Kleidern, die Smaragd und Saphir zierte,
Die Weibsperson mit Bärentazen sahn.
Der folgende Gesang soll uns berichten,
Was Roger wagte, sie zu Grund zu richten.

Der

rasende Roland.

Siebenter Gesang.



Innhalt.

Als Roger kaum die Rieſin übermeiſtert,
Sah er, daß ihn Alcine ſelbſt empfieng,
Die ihn mit falſchem Reiz ſo ſehr entgeiſtert,
Daß jeder edle Trieb in ihm vergieng.
Doch dieſen falſchen Reiz, der ſie bekleiſtert,
Zeigt ihm zulezt ein wunderbarer Ring,
Den ihm Meliſſe an den Finger ſteckte,
Und der ihn wieder aus dem Schlummer weckte.

I.

Wer fremde Länder ſieht, der ſieht oft Sachen,
Die über allen ſeinen Glauben gehn,
Daß andre Leute nur darüber lachen,
Wenn er hernach erzählt, was er geſehn.
Das dumme Volk will ihn zum Lügner machen,
Es kann nur was es ſieht und greift verſtehn.
Drum werden, was ſie jezt erzählen hören,
Viel glauben, ſey der Ausſtich toller Mähren.

II.

Was liegt daran, wie es der Pöbel nennet?
Ihr edlere, für euch ertönt mein Lied,
In deren Geiſt das Licht der Weisheit brennet,
Von deſſen Glanz der dumme Pöbel flieht.
Ich weiß, daß ihr der Wahrheit Bild erkennet,
Da wo der Pöbel nichts als Fabel ſieht.
Wir blieben ſtehn, wo Roger und die Damen
Zu jener Rieſin an die Brücke kamen.

III.

Auf ihrer goldnen Rüſtung ſpielten gute
Juwelen, mancherley von Farb' und Schnitt;
Smaragden grünten bey Rubinenblute;
Der Demant blizt' auf bleichen Chryſolit.
Sie ſaß auf keinem Hengſt und keiner Stute,
Es war ein großer Wolf, auf dem ſie ritt;
Mit koſtbarem und ſchönem Zeug verſehen.
So groß, als wir ſonſt nirgend Wölfe ſehen.

IV.

Apulien hat ſie von kleinerm Maaſe,
Kein Urochs iſt ſo dick und hochgebäumt,
Man ſiehet weder Ring an ſeiner Naſe,
Noch einen Zügel, den ſein Maul beſchäumt.
Das Oberkleid von jenem Rabenaaſe
War erdfarb, und, die Farbe weggeräumt,
Der Kleidung ähnlich, wie man bey den Höfen
Sie an Prälaten ſieht und an Biſchöfen.

V.

Ihr Helm und Schild trug eine gelb und grüne
Geſchwollne Kröte, künſtlich aufgeprägt.
Die Damen zeigen es dem Paladine,
Wie ſich die Rieſin in den Weg gelegt,
Und wie ſie nun mit unverſchämter Mine
Die Brücke ſperrt, die übers Waſſer trägt.
Sie ruft: ich rath' euch ſtracks zurückzukehren:
Er nimmt ſein Schwerdt, ſich gegen ſie zu wehren.

VI.

Sie hält ſich feſt im Sattel eingeſchloſſen,
Und ſpornt zugleich ihr ungeheures Thier;
Und kömmt mit ihrer Lanze hergeſchoſſen,
Der grüne Boden zittert unter ihr.
Allein ſie wird hin auf das Gras gegoſſen,
Er faßt ſie unterm Helm, und ſtieß ſie dir
Mit ſolchem Anlauf aus dem Sattelbogen,
Daß ſie acht Ellen weit hinaus geflogen.

VII.

Und zog, ihr ſtolzes Haupt herab zu kriegen,
Sein blankes Schwerdt, und faßte ſchon den Schlag;
Und konnt' ihn auch mit leichtem fertig kriegen,
Weil ſie wie todt auf friſchen Blumen lag.
Du haſt geſiegt; laß dir damit genügen,
Daß ſie das Licht nie wieder ſehen mag;
Wir können uns nicht länger hier verweilen,
So riefen ihm die Damen, laß uns eilen.

VIII.

Sie zogen über die verwehrte Brücke,
Und ritten lang in eines Waldes Nacht,
Der ſeinen Weg durch enge Felſenſtücke
Den Berg hinauf faſt ſchnurgerade macht;
Und endlich drangen ſie aus einer Lücke
Hinaus in einen Schauplaz voller Pracht:
Der herrlichſte Pallaſt der ganzen Erden
Lag mitten in dem Schoos der ſchönſten Gärten.

IX.

Im Glanz von ihrem Hofe trat Alcine
Aus dem Pallaſt, um Rogern zu empfahn;
Mit gleich erhabener und edler Mine
Bat ſie ihn ihrem Schloſſe ſich zu nahn.
Der ganze Hof that unſerm Paladine
So mannichfache Höflichkeiten an,
Und alle hieſſen ihn ſo ſehr willkommen,
Als wäre Gott vom Himmel angekommen.

X.

Das Schloß beſchämt die übrigen Palläſte,
Nicht nur weil es an Pracht ſie überwindt,
Als vielmehr weil man hier die allerbeſte
Geſellſchaft von der ganzen Erde findt.
Es ſind hier weder Höflinge noch Gäſte,
Die nicht im May von ihren Jahren ſind;
Doch von Alcinen werden all verdunkelt,
So wie die Sterne, wann die Sonne funkelt.

XI.

XI.

Kein Mahler, ſey er noch ſo ſehr erfahren,
Mahlt dieſe ſchöne zaubriſche Geſtalt;
Mit blonden langen aufgelockten Haaren,
So glänzend, daß kein Goldglanz ſtärker ſtrahlt.
Die ſchönſten Lilien und Roſen paaren
Sich auf der Wangen ſanftem Aufenthalt;
Die frohe Stirne, die harmoniſch endet,
Scheint Elfenbein, wann ſeine Glätte blendet.

XII.

Zwey ſchwarze Augen wie zwo Sonnen ſchweben
Hold unter ſchwarzen feinen Bögen hin;
Sie drehn ſich langſam, geben neues Leben,
Man ſieht in ihnen Amors Pfeile glühn,
Und ohne Müh und ohne Widerſtreben
Sie alle Herzen ſichtbar an ſich ziehn.
Und ſieht der Neid die ſtolze Naſe ſteigen,
So muß er ſtehn, bewundernd ſtehn und ſchweigen.

XIII.

Der Mund, vor dem Zinnober muß erbleichen,
Schließt gleichſam zwey wollüſtge Thälchen ein;
Und öfnet lieblich und verſchließt die reichen
Und auserleſnen beyden Perlenreih'n;
Und giebt, ein Herz von Marmor zu erweichen
Die Wörtlein und die ſüſſen Schmeicheley'n.
Und jenes Lächeln, das nur kaum gebildet,
Die Erde mit des Himmels Glanz vergüldet.

XIV.

Ihr runder Hals iſt Schnee im Merz gefallen,
Ihr Buſen Milch, an dem von Elfenbein
Zwo zarte Kugeln auf und nieder wallen,
Wie man bey Zephirs Spiel im Mondenſchein
Der Wellen Silber ſteigen ſieht und fallen.
Ins übrige dräng' Argus ſelbſt nicht ein;
Allein von dem, was ſie dem Aug' entdeckte,
Schließt jeder leicht auf das, was ſie verſteckte.

XV.

Die Arme ſind von angemeßner Länge;
Die Hand iſt länglich, weiß und ſchmal gebläht,
Worauf das Himmelblau der Aderngänge
Nie aus der glatten Fläche ſich erhöht.
Ihr trockner Fuß iſt niedlich, klein und enge,
Auf dem das herrliche Gebäude ſteht.
Die Anmuth ihrer himmliſchen Manieren
Kann unter keinem Schleyer ſich verlieren.

XVI.

Sie gehe, lache, rede oder ſinge,
In jeder Regung iſt ein Nez geſtellt:
Wenn wunder! alſo, daß in ihre Schlinge
So ſchön gelockt, auch unſer Roger fällt,
Und was die Myrthe zu ihm ſprach, für Dinge
Die die Verläumdung ausgebrütet, hält?
Er kann nicht glauben, daß ſo holde Blicke
Verträglich ſey'n mit Untreu oder Tücke.

XVII.

Weit eher will er glauben, daß Alcine
Aſtolfs Perſon zum Myrthenbaum gemacht,
Weil er vielleicht durch ſträfliche und kühne
Begegnungen Alcinen aufgebracht;
Und daß er dieſe Strafe wohl verdiene,
Und alles ſey erdichtet und erdacht,
Was der Unglückliche aus Neid und Rache
Alcinen anzuſchwärzen, kundbar mache.

XVIII.

Rinaldens Schweſter einſt geliebt zu haben,
Iſt ihm ein Traum; Alcinens Zauberey
Vermag in ihm ihr Bildnis auszuſchaben
Mit aller Lieb' und aller alten Treu.
Und ihm ſo tief ihr eignes einzugraben,
Als ob es ſtets darinn geweſen ſey.
Der gute Roger iſt daher entſchuldigt,
Daß er treulos izt einer andern huldigt.

XIX.

Die Harmonie von Harfen und von Cithern
Von Leyern und von andern Tönen macht
Bey ihrem Tiſch die Luft von Wonne zittern;
Hier ſingt ein ſchöner Mund von Amors Macht,
Von ſchönen Damen und verliebten Rittern;
Dort hat ein andrer Spiele ausgedacht,
Wo mit belebten Tönen und Gebehrden
Der Liebe Freuden vorgeſpiegelt werden.

XX.

Kein einzger Tiſch von allen jenen weichen
Nachfolgern Ninus, und auch dieſer nicht,
Wo mit dem Sieger von ſo vielen Reichen
Cleopatra den Preis der Pracht erſicht,
Iſt nur von fern der Tafel zu vergleichen,
Die hier Alcine Rogern zugericht.
Ich zweifle noch, daß die den Preis verdienet,
Wo Ganimed den hohen Zevs bedienet.

XXI.

Nach Tiſche ward das Zirkelſpiel erwählet,
Wo einer in des andern Ohren fragt,
Welch ein Geheimnis ihn am meiſten quälet;
Und jeder was er will dem andern ſagt.
Dies iſt, was den Verliebten noch gefehlet:
Sie ſagen ſich, wie ſie die Liebe plagt,
Und endlich wird die Abred ſo genommen,
Sie wollen dieſe Nacht zuſammen kommen.

XXII.

Das Spielen mußte bald ſein Ende haben,
Viel eh'r als ſonſten pflegte zu geſchehn.
Da haufenweiſe ſchon die Edelknaben
Mit goldnen Leuchtern in Bereitſchaft ſtehn;
Geht Roger, den die Höflinge umgaben,
Die hinter ihm und ihm zur Seite gehn,
Bis ihn ein ausgeſchmücktes und vollkommen
Wollüſtiges Schlafzimmer aufgenommen.

XXIII.

Und als ſie mit Confect und guten Weinen
Sich mit einander noch einmal vergnügt,
Und höflichſt ſich verneigend izt an ſeinen
Gehörgen Ort ein jeder ſich verfügt:
So ſinkt der Held in wohlgeruche Leinen
Wo er als in Arachnens Künſten liegt;
Und liegt, und hält die Ohren an die Thüre,
Ob er Alcinens Ankunft noch nicht ſpühre.

XXIV.

Beym kleinen Tone, der ſein Ohr berühre,
Hebt er den Kopf und glaubt es ſeye ſie;
Und ſeufzet bald, daß ihn ſein Wahn verführe,
Oft hört er niemand, und ſie hört er nie;
Bald ſpringt er aus dem Bette nach der Thüre
Und ſieht hinaus, und findet ſeine Müh
Umſonſt, und flucht den ewgen Augenblicken
Die ihm ſein Glück ſo lang, ſo lang entrücken.

XXV.

Izt kömmt ſie, ſpricht er oft in ſeiner Seelen,
Und fängt vom Zimmer der Alcine dann
Die Schritte bis zu ſeinem an zu zählen,
Die dieſer Weg beyläufig machen kann.
So hebt er, eh ſie kömmt, ſich ſelbſt zu quälen,
Bald dieſes und bald jenes Mittel an.
Oft zittert er, daß jemand Hinderniſſe
Ihm zwiſchen Hand und Früchte ſchieben müſſe.

XXVI.

Nachdem Alcine nun den Wohlgerüchen
Ein ſpätes Ziel geſezt, und faſt zu lang
Die abgeredte Stunde ſchon verſtrichen,
Und izt der Schlaf das ganze Schloß bezwang:
So kam ſie ganz allein daher geſchlichen,
Und gieng in einem unbekannten Gang,
Und kam, wo unſer Roger von Verlangen,
Und Furcht und Hofnung ſchier zu Grund gegangen.

XXVII.

Als dieſer Stern der himmliſchen Cythere
Den erſten Blick des Helden an ſich zieht:
Wie wann er voll von glüh'ndem Schwefel wäre,
So fährt er auf, und bebt und kocht und glüht:
Und ſchwimmt bis an die Augen in dem Meere
Von allen ſchönen Sachen, die er ſieht;
Springt aus dem Bett', umfaßt die Wonnefülle,
Und kann nicht warten, bis ſie ſich enthülle.

XXVIII.

Doch war ſie nur in einen leichten Schleyer;
Womit das unterſte Gewand, ſchneeweis und fein
Im höchſten Grad, bedeckt war, und zur Steuer
Der Wonne ſonſt in keine Kleider ein
Gehüllt. Der Mantel weiht des Helden Feuer
Der Flor, der ſie noch deckt, bleibt ihr allein.
Er deckt ſie, wie Cryſtall der nichts verſtecket
Ein Beet von Lilien und Roſen decket.

XXIX.

Kein Epheu kann den Baum ſo feſt umfangen,
Um deſſen Stamm er ſeine Zweige ſchlingt,
Als hier die beyden an einander hangen;
Wo jedes Geiſt auf jedes Lippen dringt,
Des andern Geiſt in Blüthen aufzufangen,
Die Indien und Saba ſchwächer bringt.
Sie ſchienen eins nach Seel' und Leib geworden;
Doch wer als ſie mahlt dieſe Luſt mit Worten?

XXX.

Dies alles war ganz in geheim geſchehen,
Wo nicht geheim, doch nimmer nacherzählt.
Nur ſelten iſt das Schweigen ein Vergehen,
Und oft die größte Tugend von der Welt.
Die Höflinge, die ſehen und nicht ſehen,
Verbeugen ſich in Grund vor unſerm Held,
Und lächeln ihm mit honigſüſſen Minen;
Man weiß, es ſey der Wille von Alcinen.

XXXI.

Ein jeder Kurzweil wächst in Amors Boden,
Und jeder hält das neue Paar berauſcht.
Der Anzug wird nach aller Reiche Moden
Des Tages zwey und dreymal umgetauſcht.
Izt ſingen ſie des alten Tejers Oden
In Schatten, wo ein Quell vorüberrauſcht;
Oft wird geſpielt, gerennt und wettgerungen,
Allzeit geſchmaust, gebadet und geſprungen.

XXXII.

Bald jagen ſie auf ſchattenreichen Strecken
Und leichten Höhn erſchrocknen Haſen nach;
Bald rauſcht ihr Hund in Stoppeln oder Hecken,
Und macht die ſchlummernde Faſanen wach;
Bald lauren ſie mit Schlingen oder Stecken
Den Droſſeln auf, und fangen ſie hernach;
Bald locken ſie mit Angeln oder Nezen
Die Waſſerwelt aus ihren Ruheplätzen.

XXXIII.

Als Roger ſo in Amors Schatten zechte,
So glühte Carl im Krieg mit Agramant;
Die wegen ihm ich nicht vergeſſen möchte,
Auch Bradamanten nicht, die Berg und Land
So manche Tage ſchon, ſo manche Nächte
Durchſucht' und nirgends den Geliebten fand,
Den ſie zulezt, auf nie berittne Höhen
Hinweggetragen, ihr entfliehn geſehn.

XXXIV.

Von ihr will ich vor allen andern ſprechen:
Sie ſuchte lang und fragte hin und her,
In finſtern Wäldern, auf beſonnten Flächen,
In Stadt und Dorf, im Land und auf dem Meer.
Ihr Herz wollt ihr vor Angſt und Sorge brechen,
Sie drang bis in der Saracenen Heer,
Nicht achtend, daß ſie ihre Feinde waren,
Und konnte nirgends nichts von ihm erfahren.

XXXV.

Sie fragt des Tages wohl bey hundert Leuten,
Und niemand weiß ein Wort von ihrem Held.
Das Lager ſpäht ſie aus von allen Seiten,
Und läuft mit Ungeduld von Zelt in Zelt,
Beym Fußvolk und bey denen welche reiten;
Und ohne daß man ſie zur Rede ſtellt:
Denn jener Ring, den ihre Lippen faſſen,
Wird ſie von keinem Auge ſehen laſſen.

XXXVI.

Sie will und kann die Ahnung nicht ertragen
Von ſeinem Tod, weil dieſen hohen Fall
Dem Indus der Hidaſpes wieder ſagen,
Und jedem Ohr der bange Wiederhall,
Was ſie mit ihm verloren, müßte klagen.
Unwiſſend wo, ſucht ſie ihn überall;
Von niemand als von ihrem Schmerz begleitet,
Der thränenvoll und ſeufzend mit ihr reitet.

XXXVII.

Am Ende dachte ſie, das beſte wäre,
Sie geh' zur Grotte des Merlin zurück,
Und frage dort ſo lange, bis er höre,
Ob oder nicht das mächtige Geſchick
Durchſchnitten habe mit der Clotho Scheere
Das ſchöne Leben Rogers und ihr Glück;
Und harre dort, bis ſie aus ſeinem Grabe
Vollkommnen Unterricht gezogen habe.

XXXVIII.

Sie eilte, daß ſie noch den Wald erreiche,
Wo zwiſchen grauſen Felſen, in der Nacht
Des ſtillen Grabes die beredte Leiche
Merlins verborgen iſt, und immer wacht.
Allein die Zauberin, die ihr die Reiche
Und Namen ihres Stammes kund gemacht,
Die hatte Bradamanten unterdeſſen
Nicht einen einzgen Augenblick vergeſſen.

XXXIX.

Die gütige und kluge Mutter wußte.
Daß auf der Heldin eine lange Reih'
Von Helden ſogar von Halbgöttern fußte:
Deßwegen ließ ſie keinen Tag vorbey,
Wo ihre Kunſt ſie nicht beſchüzen mußte,
Wo ſie nicht wußte, wie und wo ſie ſey.
Wie Roger frey ward, und ſich in den Polen
Verſtiegen, war ihr alles unverholen.

XL.

Sie ſah es ſelber, wie ſein Roß ſich bäumte,
Und wie es mit ihm in die Sterne drang;
Und wie er deſſen Flug umſonſt bezäumte,
Und wie es wieder ſich herunter ſchwang;
Und wußte, daß er izt die Zeit verträumte
In Spiel und Tanz und weichem Müſſiggang;
Und ſeinen Herrn und ſeine Bradamante
Und ſich und ſeinen eignen Ruhm verkannte.

XLI.

Sie wußte, daß er so die schönsten Jahre
Verschleudre und hernach in Einer Fahrt
Mit Leib und Seele zu der Hölle fahre;
Und jenen Wohlgeruch auf diese Art,
Der nach uns düftet, und noch in der Bahre
Uns vor dem Loos der Sterblichkeit bewahrt,
Und uns unsterblich macht, mit Füssen trete,
Und Ehr' und Ruhm, und Leib und Seele tödte.

XLII.

Allein die Zauberin, der Rogers Ehre
Mehr als ihm selbst am Herzen liegt, will ihn
Auf rauhem Weg zurück an die Altäre
Der ewigen und wahren Tugend ziehn.
Wie mancher Arzt durch Feuer oder schwere
Stahl Arzney'n, oft Gift am Anfang schien
Das Uebel zu verschlimmern, und die Kranken
Ihm bald hernach für ihre Schmerzen danken.

XLIII.

XLIII.

Sie iſt ihm nicht zu gut und zu gefällig
Und von zu großer Liebe blind gemacht,
Wie Atlas, der allein und augenhellig
Auf nichts als auf ſein Leben war bedacht;
Der lieber wollte, Roger ſeze völlig
All ſeinen Ruhm und Nachruhm aus der Acht,
Als daß um allen Ruhm der ganzen Erde
Sein Leben um ein Jahr verkürzet werde.

XLIV.

Er brachte, daß er dort den Krieg vergeſſe,
Ihn nach Alcinens feiger Inſel hin;
Und als ein Zauberer der erſten Größe
Wußt' er zu zaubern, daß der Paladin
So viele Lieb' in ihren Buſen flöſſe,
Die ganz ihn überwältig' und darin,
Auch wenn er Neſtors Alter überwiege,
Sich ſtets erneure, nimmermehr verſiege.

XLV.

Um wieder zur Weiſſagerin zu kommen
Von jenem glänzenden Geſchlecht, ſo ſeht
Sie hat geradezu den Weg genommen,
Auf dem die Heldin ihr entgegen geht.
Die Arme fühlt beym Anblick ihrer frommen
Prophetin ganz ihr Leiden umgedreht
In Hofnung, und ihr ſagt die gute Alte,
Wo Roger ſey, und wie er ſich verhalte.

XLVI.

Die junge Schöne ſtand wie ohne Seele,
Als ſie des Paladins Entfernung hört,
Und hört, wie wenig noch das Aergſte fehle,
Daß er auf ewig ihr den Rücken kehrt;
Allein Meliſſe gießt die mildſten Oele
Dahin wo ihre Wunde brennt und ſchwärt;
Und tröſtet ſie, und ſchwört in wenig Tagen
Ihr Rogern vor das Angeſicht zu tragen.

XLVII.

Gieb, ſprach ſie, deinen Ring, der alles Blenden,
Der Zauberey im Augenblick zerſtört;
Mit ihm hoff' ich, den falſchen Traum zu enden,
Worinn ſich Rogers edles Herz entehrt;
Daß er erwachend, aus Alcinens Händen
Zu ſeiner Treuen eilig wieder kehrt.
Ich geh' ſo bald die Sonne ſich verloren,
Und bin in Indien noch vor Auroren.

XLVIII.

Und ſagt ihr ferner, wie man ihn benüze,
Und wie er helfen ſoll, den Paladin
Aus dieſem weibiſchen und weichen Size
Des Müſſiggangs in Gallien zu ziehn.
Die Schöne zog von ihrer Fingerſpize
Den Ring, und hätte willig nicht nur ihn,
Sie hätte gern ihr Herz, und gern ihr Leben
Für Rogers Rettung noch dazu gegeben.

XLIX.

Sie giebt den Ring, und anempfiehlt Meliſſen
Mehr als ihr eignes, des Geliebten Glück,
Läßt tauſend und noch tauſendmal ihn grüſſen,
Und nimmt auf dieſes ihren Weg zurück.
Die Zauberin, zufolge den Entſchlüſſen
Die ſie gefaßt, ließ nach dem lezten Blick
Apolls ein Roß an einem von den Beinen
Blutroth, am übern ſchwarz, vor ihr erſcheinen.

L.

Ich glaub' es riß ſich aus der Hölle Schwellen
Ein Alichin in dieſer Larve los.
Den Ring, von dem die Zauberey'n zerprellen,
Steckt ſie beyſeit, und ſchwingt ſich auf das Roß;
Ihr Haar ſtrömt ungezähmt in wilden Wellen
Den Leib hat ſie umſtrickt, die Füſſe blos.
Sie geht und iſt mit ihrem Alichine
Des Morgens ſchon im Lande der Alcine.

LI.

Hier fängt sie an, sich selber umzustalten,
Entkleidet ihr Geschlecht, und wird ein Mann;
Und nimmt vom Kopf bis auf den Fuß des alten
Schwarzkünstlers Atlas Maas und Bildung an,
Und wirft sich ganz in Runzeln und in Falten,
Wie jener ohngefehr sie haben kann;
Und ein erstarrter Bart zieht sich wie Zacken.
Von Eis herunter an den hohlen Backen.

LII.

Als sie des Zauberers Gestalt vollkommen
Sein Ansehn, seinen Blick und seinen Gang
Und seine Art zu reden angenommen,
Verbarg sie sich und wartete so lang
Bis sie am Ende Rogern wahrgenommen,
Daß er zu gutem Glück vielleicht mit Zwang
Fern von Alcinen war, die kaum noch wollte,
Daß Roger ohne sie nur athmen sollte.

LIII.

Es war ein schöner Morgen, unser Ritter
Saß einsam, wo vom Hügel her ein Bach
Sanft rieselnd lief in sonnigtem Gezitter
Und leise, wie es schien, von Liebe sprach.
Umflogen von wollüstigem Geflitter
Saß hier der Held, von feiger Liebe schwach.
Die Fee hatt' ihm aus Gold und Seidenfäden
Die Kleidung selbst gewürkt, wovon wir reden.

LIV.

Ein spielendes Geschmeid von reichen Steinen
Das von dem Hals die Brust herunter hieng;
Ein glänzend Zirkelchen, das ihm den einen
Und andern ehmals Helden-Arm umfieng;
Ein feiner Golddrath, eingestochen seinen
Zwey'n Ohren in Gestalt von einem Ring,
An dem ein Paar von großen Perlen rauschte,
War was er gegen Schwerdt und Panzer tauschte.

LV.

Vom lieblichſten und theurſten Balſam troffen
Die leichten Wallungen von ſeinem Haar;
Sein ganzes Weſen ſtund der Wolluſt offen,
Man konnt' es ſehn, er war ſo ganz und gar
In Ueppigkeit verſunken und erſoffen,
Daß nichts als noch ſein Name ſchadlos war.
So ſehr konnt' ihn die Zauberey entſtalten,
So wenig glich er jezo noch dem alten.

LVI.

Die Zauberin ſtellt ſich dem Paladine
In der Geſtalt des Negromanten dar
Mit jener ernſten richterlichen Mine
Die ihm als Knaben oft ſo furchtbar war;
Er nimmt den vollen Zorn, den er verdiene,
Im drohenden Geſicht des Greiſen wahr:
Sind dies die Früchte, ſprach der Alte,
Die ich zulezt von meinem Schweis erhalte?

LVII.

War's als ich dich mit Bärenmark ernährte,
Und tränkte dich mit Löwenblut, und ließ
Dich schon als Kind im finstern Bauch der Erde
Zerdrücken Schlangen, und in einem Riß
Dich Panther zu entklau'n und Tyger lehrte,
Und auszureissen Ebern ihr Gebiß,
Daß ich dich zum Adon mit meiner Mühe
Zum Atys von Alcinen auferziehe?

LVIII.

Und machten Ahnungen, vertraute Sterne,
Geweihte Fibern, heilger Punkte Bund,
Und all die Kunst, die ich so mühsam lerne,
Der Träume Zeichen, der Orakel Mund,
Von seiner Kindheit an bis in die Ferne
Mir solche Thaten meines Rogers kund?
Sein Ruhm weissagten sie, in Heldengaben
Soll niemals keinen seines gleichen haben.

LIX.

Dies iſt beym Himmel die erhabne Schule
Die Cäſarn einſt und Philipps großen Sohn
Die einſt die Scipionen und Herkule
Gebildet hat! Dies alſo ſey mein Lohn?
Wer glaubte je, du würdeſt einſt der Buhle
Alcinens? Und du prangſt mit deinem Frohn!
Trägſt Hals und Arme mit dem Band gezieret,
Woran ſie dich, wie einen Affen führet!

LX.

Iſt jeder eigne Ruhm aus dir verſchloſſen;
Was hinderſt du, getäuſcht von Weibesliſt,
Den Wachsthum und die Blüthe deiner Sproſſen,
Die du dem Glück der Nachwelt ſchuldig biſt?
Willſt du den Stamm in Staub hinunter ſtoſſen,
Der von den Göttern auserkohren iſt,
Daß er der ganzen Erde ſeine Zweige,
Und ſeinen Wipfel dem Olympus zeige?

LXI.

O hindre nicht, daß einſt die größten Seelen
Gebildet in den ewigen Ideen
Von Zeit in Zeit mit Zweigen ſich vermählen
Beſtimmt aus deinem Stamm hervor zu gehn!
O mache nicht, daß die Triumphe fehlen,
Wodurch ſein erſtes Glück Italien
Aus deiner Söhn' und Enkel Hand nach langen
Unfällen endlich wieder ſoll erlangen.

LXII.

Nicht daß dein ehmals edles Herz empfindlich
Zu machen, dir ſo viele nöthig ſey'n,
Die glänzend, heilig, groß, unüberwindlich
Auf deinem Stamm einſt blühen ſollen; Nein!
Ein Paar allein macht dich hiezu verbindlich:
Alphons und Hippolit, weil jene Reihn
Der größten Helden und der größten Weiſen
Nur wenige von ihrer Größe weiſen.

LXIII.

Dies edle Paar wird einſten auf der ſteilen
Anhöhe, die uns der Unſterblichkeit
Zuführt, die übrigen all' übereilen:
Drum waren wir, ihr ſchönes Bild allzeit
Ich, dir zu zeigen, du, dabey zu weilen
Mehr als bey allen übrigen bereit.
Du ſchienſt dein Glück zu fühlen, einſt das Leben
Zween Helden von ſo hoher Art zu geben.

LXIV.

Was hat ſie, ſprich, die du zu deiner Phryne
Gewählt, vor andern ihrer Art voraus?
Wo lief bisher bey dieſer Concubine
Das Schickſal ihrer Lieblinge hinaus?
Doch kenne ganz die Reize der Alcine,
Und zieh die Maske, die ſie hüllt, ihr aus:
Nimm dieſen Ring, und laß die trunknen Augen,
Mit neuer Luſt an ihrer Schönheit ſaugen.

LXV.

Sprachlos ſtand Roger, Glut und Flammen fachend
Vor Schaam, und niederblickend in den Sand;
Indeſſen ſteckt halb weinend und halb lachend
Die Zauberin den Ring ihm an die Hand.
Der Held aus ſeinem langen Traum erwachend,
Wer kann beſchreiben, wie verwirrt er ſtand?
Er wünſcht ſich in den Mittelpunkt der Erden
Um nur von niemand mehr geſehn zu werden.

LXVI.

Und nun geht die wohlthätige Meliſſe
(So nannte ſich die Zauberin) ſo bald
Sie ſah, daß izt ihr Mittel wirken müſſe,
Zurück in ihre vorige Geſtalt.
Des Atlas Bild iſt Unnoth, da die ſüſſe
Bethörung Rogers ſchon in Nichts zerfallt;
Sie ſagt ihm, wer ſie iſt, zu welchem Ende
Sie hergekommen ſey, und wer ſie ſende.

LXVII.

Sie ſende jene, deren ganzes Weſen
Voll Liebe noch für ihren Roger ſey,
Um ſeine Täuſchung endlich aufzulöſen,
Das Blendwerk von Alcinens Zauberey.
Wie ſie, damit er eher zu geneſen
Beginn' und leichter ſein Gehör ihr leih'
Anfangs bey ihm des alten Atlas Rolle
Geſpielt und ihm izt alles ſagen wolle.

LXVIII.

Sie welche deiner Treue werther wäre,
Die Gütige, die dich voll Liebe grüßt;
Sie welcher du dein Leben, deine Ehre
Und deine vor'ge Freyheit ſchuldig biſt,
Sie ſchickt dir dieſen Ring, die beſte Wehre
Für aller Zaubereyen Macht und Liſt;
Und hätt' ihr Herz das nehmliche Vermögen,
Sie hätt' es dir mit Freuden ſenden mögen.

LXIX.

So fährt ſie fort von Bradamanten, ihren
Geſinnungen, die Rogern heilig ſey'n,
Und ihrer Tapferkeit nichts zu verlieren,
Wodurch ſie glaubt, in Rogers Herz hinein
Zu dringen, und die Saiten zu berühren
Von ſeiner erſten Lieb' und kann ſo fein
Sie treffen, und darinn Alcinen ſchwärzen,
Als hätt' er einen Satanas im Herzen.

LXX.

So ſehr ſie ſchwärzen, als zuvor darinnen
Sie Strahlen warf; er wurde die Gefahr,
In welche ſie gedroht ihn einzuſpinnen,
Mit Hülfe von dem Zauberring gewahr.
Und ſah den ſchönen Firnis izt zerrinnen,
Womit ſein Abgott überkleiſtert war.
Der Firnis ſchmolz, zerrann von ihren Schläfen
Bis auf den Fuß und hinterließ die Hefen.

LXXI.

So wie ein Knabe, der vor ein'gen Tagen
Den ſchönſten Apfel irgendwo verſteckt,
Und dieſen Ort ſich aus dem Sinn geſchlagen,
Und unverſehns ihn wiederum entdeckt,
Und anders ſieht, als er ihn hingetragen,
Ihn ſtinkend findt, und faul und angeſteckt;
Erſt war er ſeine Luſt, und ſeine kleine
Begierde, jezt wirft er ihn an die Steine.

LXXII.

So fand der arme Ritter, von Meliſſen,
Den wundervollen Ring an ſeiner Hand
Dem alle Zaubereyen weichen müſſen,
Zu ſeiner lieben Fee zurückgeſandt,
Statt jener, deren er ſich kaum entriſſen,
Statt dieſem Engel, dieſer Göttin fand
Er izt die häßlichſte, unholdſte Alte,
Auf der die Sonne je mit Eckel ſtrahlte.

LXXIII.

Runzlicht und gelb und mager zum verſchwinden,
War ihr Geſicht, ihr Haar ſo grau als dünn;
In ihrem Munde war kein Zahn zu finden,
Ihr Maas lief kaum bis an ſechs Spannen hin;
Sie übertraf an Jahren und an Sünden
Die Weiber all, die je bey Menſchen Sinn
Gelebt, und nur durch ihrer Künſte Tugend,
Gab ſie ſich noch den Schein von Reiz und Jugend.

LXXIV.

In dieſes weſenloſe Bild vernarrten
Sich manche Jünglinge ſchon vor der Hand;
Allein zulezt ſah Roger in die Charten
Da nun der Ring die Augen ihm entband.
Was Wunder, da der ganze Zaubergarten
Alleinens izt vor dieſem Ring verſchwand;
Daß auch zugleich die Liebe mit verſchwunden,
Die Roger mit der Fee bisher verbunden?

LXXV.

Doch that er nicht dergleichen wie Meliſſe
Die Lehr' ihm gab, erlöste ſeine Wehr
Vom Staub, und zog vom Kopf bis auf die Füſſe
Sie wieder an, und dieſe Wiederkehr
Daß ſie Alcine nicht argwöhnen müſſe,
So gab er vor, er wolle ſehn, ob er
Seit dem er ſich von dieſer Laſt befreye,
Vielleicht noch ſtattlicher geworden ſeye.

LXXVI.

Und ſteckte dann ſein Schwerdt an ſeine Seite
Und nahm den Zauberſchild, der wie ihr wißt,
Nicht an den Augen blos allein die Leute
Verblendet, der, ſo bald er offen iſt,
Euch noch der Länge nach und nach der Breite
Hinſchleudert und die Erde mit euch mißt,
Als wärt ihr todt; er nahm ihn mit den Lacken,
Worinn er ſtack, und hängt ihn um den Nacken.

LXXVII.

Er legt dem Rosse, das Melissen däuchte
Das brauchbarste zu seyn, den Reitzeug an;
So schwarz, daß neben ihm das Pech erbleichte,
War dieses Roß mit Namen Rabican.
Melisse gab es Rogern, weil an Leichte
Kein Roß mit diesem sich vergleichen kan.
Es kam hieher mit dem, der izt gehöhnet
Von jedem Wind als Myrthe klagt und stöhnet.

LXXVIII.

Ich hoffe nicht, daß jemand ihm verdenke,
Daß er den Hippogryph dafür vergißt,
Der neben angebunden stand; bedenke,
Sagt' ihm die Zauberin, wie wild er ist.
Ich will hernach die Kunst, wie man ihn lenke,
So bald du ausserhalb den Gränzen bist,
Dort wird er morgen stehn, auf uns zu passen,
Mit mehr Bequemlichkeit dich wissen lassen.

LXXIX.

Auch wirſt du weniger Verdacht erregen
Von deiner Flucht, wenn du zurück ihn läßſt.
Der Ritter iſt Meliſſen nicht entgegen,
Die unſichtbar ihm in die Ohren bläst;
Und eilt auf dieſe Art aus dieſem trägen
Unmännlichen und feigen Buhlerneſt,
Und naht der Pforte, die den Weg verwehret
Ins Land, das Logiſtillen zugehöret.

LXXX.

Er fällt die Wächter an, eh ſie's vermuthen,
Und öfnet ſich den Weg mit bloſſem Schwerdt:
Die liegen todt, die andre ſtehn und bluten;
Er flieht davon, und ſprengt ſein pechſchwarz Pferd,
Und überflog ſchon manche hundert Ruthen
Eh noch die Fee die Neuigkeit erfährt.
Bald ſag' ich euch den Weg, den er genommen,
Und wie zu Logiſtillen er gekommen.

Der
rasende Roland.

Achter Gesang.

Innhalt.

Held Roger flieht; Aſtolf wird durch Meliſſen
Aufs neue Menſch. Rinald wirbt Völker an.
Ein Heiliger gelüſtet nach den ſüſſen
Schönheiten von Angeliken, und kan,
Wiewohl er könnte, doch ſie nicht genieſſen.
Ein hungrig Ungeheuer ſoll daran
Sich laben, und ſie wird ihm aufgetiſchet,
Indem ihr Roland von Paris entwiſchet.

I.

O wie viel Zauberer und Zauberinnen
Sind unter uns, die niemand kennt und weiß,
Die ſich in unſre Herzen einzuſpinnen
Die Kunſt verſtehn, nicht weil ein Zauberkreis
Von Geſtirn ihnen dient, nicht weil ſie ſinnen
Auf der Geiſterne wundervollen Gleis;
Nein, die mit Argliſt und verſtellten Tücken
Uns unvermerkt verblenden und beſtricken.

II.

Wer Rogers Ring, und o wer den beſäſſe
Von der Vernunft, der könnte ſicher gehn,
Und jeglichen bis auf die tiefſte Blöſſe
Durch alle Larven durch und durchaus ſpähn,
Und ſpähn, daß ſchwarzer Trug verborgen ſäſſe,
Wo wir der Unſchuld weiſſe Farbe ſehn.
Wie ſehr iſt Roger alſo zu beneiden!
Ihn half ſein Ring die Masken zu entkleiden.

III.

Ihr habt vernommen, wie er auf die Pforte
Schnell wie der Bliz mit bloſſem Schwerdte ſtieß,
Die Wächter überraſchte; den durchbohrte,
Und den auf halbem Weg zum Tode ließ,
Und ſeinen Rabican ins Leben ſporte,
Und ſo Alcinens Lande ſich entriß.
Er eilt dem Walde zu, als ob er flöge,
Nicht lang, ſo ſteht ihm jemand ſchon im Wege.

IV.

Auf einem ungeſtalten Klepper reitet
Ein Jäger, der im Dienſt Alcinens ſtand
Queerfeld herbey, von ſeinem Hund begleitet,
Und einen Falken in der linken Hand,
Der Vögel ihm ſo viel er will erbeutet,
Bald über einem Teich bald auf dem Land.
Er hält, ſobald er Rogern ſieht, wie mächtig
Davon er eilt, die Sache für verdächtig.

V.

Und fragt ihn mit gebieteriſchen Minen:
Warum ſo eilig? Doch der Paladin
Hält nicht für rathſam ihm hierauf zu dienen,
Wodurch er in des ſchlauen Jägers Sinn
Natürlich noch verdächtiger geſchienen.
Was gilts, ich zwinge dich zurück zu ziehn?
Nur der allein ſoll dich dazu vermögen,
Spricht er, und hält den Falken ihm entgegen.

VI.

Und läßt ihn los, worauf mit regen Flügeln
Er Rogern und den Rabican betöst;
Der Jäger ſpringt aus ſeines Kleppers Bügeln
Indem er ihm zugleich die Zügel löst:
Den Klepper ſcheint der Donner zu beflügeln;
Er läuft, und kömmt, und ſchlägt, und beißt und ſtößt.
Der Jäger weis ſo eilig nachzukommen,
Daß er vom Sturmwind ſcheint hinweggenommen.

VII.

Der Hund fängt an, und ſtreichet ſolchermaſen
Um nicht allein zu feyern, hinten drein,
Als flög' ein leichter Parther hinter Haſen;
Der Ritter hielt für Schande ſich zu ſcheun,
Und wandte ſich zu dem, der wie geblaſen
Vom Wind ihm folgt' und achtete zu klein
Sein Schwerdt zu ziehen, denn ſein Gegner führte
Nichts als den Stock, der ſeinen Hund regierte.

VIII.

Er kömmt und ſchlägt ihn auf das Rückenleder;
Zugleich beist ihn der Hund ins linke Bein;
Rechts ſchlägt das Roß von hinten aus, und jeder
Von ſeinen Schlägen trift bey Rogern ein;
Der Falke ſchwirrt, und macht ihm tauſend Räder,
Und haut mit ſeinen Klau'n ihn oben drein;
Und übertäubt ſein Roß ihm dergeſtalten,
Daß Hand und Sporen nichts mehr bey ihm galten.

IX.

Gezwungen zieht der Held zulezt den Degen,
Sich endlich zu befreyn, und haut und sticht
Bald gegen jene Bestien, bald gegen
Den Weidmann, welcher mit dem Knüttel ficht;
Allein der Schwarm macht ihn nur mehr verlegen.
Weil er bald hier den Weg bald dort verflicht.
Der Ritter sieht den Nachtheil seiner Ehre,
Wenn er hier länger aufgehalten wäre.

X.

Er weiß, es sey nur wenig Zeit vonnöthen,
So lieg' Alcinens Volk ihm auf dem Hals;
Man hört von Glocken, Trommeln und Trompeten
Das Lärmen schon im Wiederhall des Thals.
Er kann sich nicht enthalten zu erröthen
In einen Jäger ohne Wehr, und als
Ein Held in dessen Hund sein Schwerdt zu tauchen;
Das kürzste war des Atlas Schild zu brauchen.

XI.

Er ſtreift die Seide weg, und läßt ihn blinken,
Der nie umſonſt am Tageslicht erſchien:
Der Jäger, Hund und Klepper, alle trinken
Von dieſem Stral, und liegen in den Knien;
Dem eben ſo berauſchten Falken ſinken
Die matten Flügel bey den andern hin.
Sie liegen da dem Schlummer überlaſſen,
Und Roger geht, und will ſie ſchlummern laſſen.

XII.

Alcine, die indeß wiewol zu ſpäte
Gehört, daß er der Wach' entronnen ſey,
Nachdem er gutentheils ſie an den Lethe
Geſendet, nähert ſich der Raſerey,
Und nennt ſich dumm, und blind und taub und Bete,
Krazt ihr Geſicht, reißt ihr Gewand entzwey,
Läßt augenblicklich zu den Waffen greifen,
Und all ihr Volk vor ihre Augen häufen.

XIII.

Und theilt es in zween Theile, ſendet einen
Wo Roger ausgezogen, hinten drein;
Der andre muß am Hafen ſich vereinen
Und alle ſchon bereit zum Abzug ſeyn;
Die Segel werden aufgeſpannt, und bräunen
Die blaue Flut: Alcine ſchifft ſich ein
Mit ihrem Volk, und blind von Wuth und Rache
Verläßt ſie Stadt und Pallaſt ohne Wache.

XIV.

Hiedurch bekam Meliſſe freye Hände
Die bisher immer auf der Warte ſtand,
So manchen zu befreyn von dem Elende,
Worinn er durch Alcinen ſich befand;
Sie gieng durch alle Winkel, alle Wände
Hier Zeichen zu vernichten, dort das Band
Von Knoten oder Kreiſeln zu zertrennen,
Hier Bilder und Sechsecke zu verbrennen.

XV.

Nach dieſem eilt ſie zu Alcinens alten
Liebhabern, welche ſchrien als Heerden Vieh,
Als Bäume ſäuſelten, als Bäche wallten,
Als Steine ſtarrten, und bezaubert ſie
Zurück in ihre vorige Geſtalten;
Worauf ſie all in edler Harmonie
Die Spuren Rogers aufzuſuchen flogen,
Und in das Land der Logiſtille zogen.

XVI.

Von hier aus kehrten ſie ins Reich der Mohren
Zu'n Perſern, Griechen, in ihr Vaterland,
Wohin mit dem Beding, nicht wieder Thoren
Zu ſeyn, Meliſſe ſie zurückgeſandt.
Am erſten war Aſtolf aufs neu gebohren,
Weil Roger ihn begünſtigt' und ſein Stand;
Der gute Roger bat und gab Meliſſen
Den Ring dazu, Aſtolfen frey zu wiſſen.

XVII.

Allein Astolfen wieder umgeschaffen
Zu haben, schien Melissen zu gering,
Wenn er nicht wieder seine vorge Waffen
Zu gleicher Zeit aus ihrer Hand empfieng',
Und jene Lanze, fähig zu erschlaffen
Beym ersten Stoß, wem sie zu Leibe gieng;
Die nach Argalien ihm zugehörte,
Und eines wie des andern Ruhm vermehrte.

XVIII.

Melisse gieng den Pallast auszuprüfen,
Und ward Astolfens Lanze bald gewahr,
Nebst seinen andern Waffen, die hier schliefen,
Unthätig manchen Tag und manches Jahr;
Nahm sie und schwang sich auf den Hippogryphen,
Und sezt' Astolfen hinter sich und war
Schon eine Stund' als Roger angekommen,
In Logistillens Wohnung aufgenommen.

XIX.

XIX.

Indeß arbeitet Roger ſich aus ſpizen
Dornhecken hier und dort hervor, und zwingt
Durch Dickichte und ſchrofe Felſenſchlizen
Sich mühſam durch, bis endlich ihms gelingt
Daß er mit tauſend Schrammen, tauſend Rizen
Hervor in eine ofne Fläche dringt,
Nackt, öd und wild, von Meer und Wald umſchloſſen
Und ganz vom Feu'r des Mittags übergoſſen.

XX.

Die Sonne raucht und glüht am nahen Hügel,
Und durch das Feuer, das er wiederprellt,
Scheint Luft und Sand ein aufgedämpfter Tiegel,
Wo Stein und Glas zerpulvert und zerfällt;
Die ſtummen Vögel ſenken ihre Flügel
In Schatten hin; man hört im weiten Feld
Nichts als die Heuſchreck in verwachſnen Lauben
Gebirg und Meer und Himmel übertauben.

XXI.

Unglaubliche faſt tödtende Beſchwerden,
Grauſamer Durſt, der Mittagsſonne Brand,
Sind Rogers langeweilige Gefährten
Auf dieſem heiſſen unwirthbaren Sand.
Um nicht langweiliger als ſie zu werden
So wandle ſich der Schauplaz in das Land
Der Schatten, Rogers, in Rinaldens Rolle,
So lang als ihn das Feuer läutern ſolle.

XXII.

Rinald, der wie ein Schuzgott aufgenommen
Vom König und Geneven worden war.
Erklärte nach der That, die wir vernommen,
Daß er um Schuz in dringender Gefahr
In ſeines Königs Namen hergekommen,
Und brachte noch verſchiedne Gründe dar,
Warum es vortheilhaft für beyde wäre,
Wenn Schottlands Fürſt ihm dieſen Schuz gewähre.

XXIII.

Der Fürſt verſezte, daß er nie verneine,
Dem Kaiſer und dem Reiche Schuz zu leihn,
Und ſichs zur Ehre zähl' und gab ihm ſeine
Verſichrung, in zween Tagen oder drey'n
Für ihn ſo viel Soldaten auf die Beine
Zu bringen, als nur aufzutreiben ſey'n;
Und daß er, drückt' ihn nicht des Alters Bürde,
Sich ſelbſt an ihre Spize ſtellen würde.

XXIV.

Auch ſollt' ihn dieſes nicht zurücke halten,
Wenn nicht ſein Sohn, ob ſeiner Tapferkeit
Und ſeinem Geiſt von allen hoch gehalten,
Bey dieſer rühmlichen Gelegenheit
Vermöchte, ſeine Stelle zu verwalten,
Der zwar entfernt ſey, doch in kurzer Zeit,
Bis er das Heer zuſammen bringen wolle,
Zurück nach Schottland wieder kommen ſolle.

XXV.

Hierauf und mit der Clauſel nicht zu friſten,
Befahl der König, in dem ganzen Land,
In jeder Stadt, in Dörfern und an Küſten
Geld, Fußvolk, Reiterey und Proviant
Artillerie und Schiffe zuzurüſten.
Indeſſen zog Rinald nach Engelland;
Der Fürſt gab ihm bis Berwick das Geleite,
Und weinte, da er ſich von ihm entzweyhte.

XXVI.

Der Wind iſt gut: Rinald ſagt nochmals allen
Sein Lebewohl, ſteigt ein, die Barke ruckt,
Die vollen ausgeſpannten Segel wallen,
Bis wo von den Tritonen angeguckt,
Die ſchöne Thems ins Meer hineingefallen
Das bittre Salz mit ofnem Munde ſchluckt.
Hier rudern ſie als um die Wett' und ſtehen
Vor London ſtill, eh ſichs Rinald verſehen.

XXVII.

Ihm hatten Carl und Otto aufgetragen,
Denn dieſer war bey jenem eingeſperrt,
Dem Prinz von Wallis ohngeſäumt zu ſagen,
Was er auch aus dem Schreiben ſehen werd',
Er ſoll, was immer nur das Land zu tragen
Vermögend ſey, von Waffen, Mann und Pferd,
Zu Calais alles überführen heiſſen,
Um ſie der Hand des Feindes zu entreiſſen.

XXVIII.

Der Prinz erwies Rinalden ſo viel Ehre,
Daß ſie nicht größer hätte können ſeyn,
Wenn es ſein König ſelbſt geweſen wäre:
Er willigt ſtracks in ſein Begehren ein,
Und ließ ſogleich ausſchreiben alle Heere
Britanniens, und in den Ländereyn
Und Inſeln ihnen den Befehl verkünden,
Auf einen Tag ſich an dem Meer zu finden.

XXIX.

Es liegt mir ob, zu handeln wie ein weiſer
Tonkünſtler, der auf ſeiner Geige bald
Die ſtärkſten Töne greift, bald ſanft und leiſer
Von einer auf die andre Seite wallt.
Ein Eremit erſcheine nach dem Kaiſer;
Angelika nach ihrem Feind Rinald.
Wie ſie von ihm entflohn, habt ihr vernommen,
Und wie ein Eremit zu ihr gekommen.

XXX.

Nun hört den weitern Fortgang der Legende:
Sie ſucht' als triebe ſie die höchſte Noth,
Wie ſie den Weg zu einer Küſte fände,
Um nicht in jenes Unglück das ihr droht,
Um nicht zu fallen in Rinaldens Hände;
Ihr wißt, ſie war ihm gramer als dem Tod.
Allein der Pater wollt' aus lauter Liebe,
Daß ſie dieſſeits auf feſtem Lande bliebe.

XXXI.

Ihr ſeltner Reiz goß tauſend Feuertheile
In ſeinem eingefrornen Blut umher;
Doch ſehend daß ſie durchaus nicht verweile,
Spornt' er ſein kleines Eſelein gar ſehr.
Allein nichts konnte machen, daß es eile,
Das Eſelein gieng ſchleichend wie vorher.
Es wollte kaum die trägen Füſſe rühren,
Viel minder trotten oder galoppiren.

XXXII.

Und weil Angelika mit ſchnellem Trotte
Wegritt, und er faſt ihren Lauf verlor,
So rief der Heilge von der ſchwarzen Grotte
Der böſen Geiſter einen Schwarm hervor
Und nahm den ſchlaueſten aus ihrer Rotte,
Und ließ, als er ihm Unterricht zuvor
Ertheilt, ihn in das Roß der Schöne fahren,
Auf dem ſie und ſein Herz entronnen waren.

XXXIII.

Oft ſcheint die Naſe des erfahrnen Bracken
Der Spur des Haſen nicht mehr nachzugehn;
Entfernt ſich und kehrt wieder wie ein Hacken,
Und eh der arme Haſe ſichs verſehn,
So hat er ſchon den Spürhund auf dem Nacken,
Und fühlt in ſeinen Zähnen ſich vergehn:
So findt der Eremit durch krumme Wege
Angeliken, wo ſie auch hingehn möge.

XXXIV.

Was er durch dieſes ſich für Hofnung machte,
Vertrau' ich euch an einem andern Ort.
Angelika, die an nichts böſes dachte,
Ritt unbekümmert ihre Straſſe fort.
Der Dämon griff in ihrem Roſſe ſachte
Um ſich; ſo greift das Feuer hier und dort
Oft um ſich, tobt zulezt in wilden Flammen
Heraus, und das Gebäude ſtürzt zuſammen.

XXXV.

XXXV.

Die Schöne trabte ſchon eilfertig neben
Dem Meere, das Gaſconien beſpült,
Wo ſie, dem Pferde feſtern Tritt zu geben,
Sich an dem naſſen Sand des Ufers hielt;
Als, wie der böſe Geiſt ihm eingegeben,
Ihr Pferd ſich unvermerkt ins Waſſer ſtiehlt,
Und drinnen ſchwimmt: die zarten Knie legen
So feſt ſich an, als bebend ſie vermögen.

XXXVI.

Das Thier reißt immer weiter in die Wogen;
Vergebens zieht ſie ihm den Zügel an.
Sie hat die Füſſe hoch heraufgezogen,
Und hält ihr Kleid empor ſo weit ſie kan,
Auf ihren Schultern irrt umhergeflogen
Ihr ſchönes Haar; die Winde ſcheun zu nahn.
Liebkoſend kömmt der Weſt ihr immer näher;
Wollüſtig wallt die Flut allmählig höher.

XXXVII.

Die holden Augen, unter deren Quelle
Ihr Busen und Gesicht im Wasser stand,
Sahn nach dem Ufer, das aus seiner Stelle
Zurück trat und zulezt vor ihr verschwand.
Das Roß lustwandelte durch Flut und Welle,
Und trug nach einem Umkreis sie ans Land.
Von kahlen Felsen schauerte die Küste,
Rund um unwirthbar, öd' und rauh und wüste.

XXXVIII.

Die Nacht fieng an die Felsen und die Nischen,
Und all die Höhlen dieser Wüsteney'n
Hier blaß und grau dort schwarzbraun anzuwischen;
Angelika stand hülflos und allein,
Wie zwischen schwarzen Riesen und wie zwischen
Unholdinnen, und war als todter Stein
Von blendendweissem Marmor ausgehauen,
Das schönste Bild des Schreckens, anzuschauen.

XXXIX.

Sie hub mit ſtarren Lippen, eingeſchlagen
Die Hände, wild das Haar umhergeſtreut
Den bangen Blick empor, und ſchien zu fragen,
Als wie mit Vorwurf oder Bitterkeit
Was der für Freude habe, ſie zu plagen,
Der Erd' und Himmel mit dem Wink gebeut.
So ſtund ſie, bis der Schmerz durch mählich Beben
Schien die entſeelte Säule zu beleben.

XL.

Sie brach in Thränen aus und rief: Grauſames
An Qualen unerſättliches Geſchick!
Was kannſt du mir noch rauben, das des Nahmes
Werth wäre? Nimm dies Leben, das zurück
Noch iſt; es war am Ende ſeines Grames,
Du nahmſt es nicht, misgönnteſt mir dies Glück.
Was zögerſt du die Mittel mich zu quälen,
Die zum Triumph von deiner Wuth noch fehlen?

XLI.

Erbeute, wenn du kannſt, noch neue Trümmer
Von meinem Glück! Aus meiner Vaterſtadt,
Von meinem Königreich bin ich auf immer
Durch dich verjagt; dein Durſt nach Unglück hat
Die Ehre mir geraubt, was noch viel ſchlimmer
Als alles iſt; obſchon nicht in der That,
Doch geb' ich Anlaß in die Zahl der Mezen
Und der Landläuferinnen mich zu ſezen.

XLII.

Was bleibt uns Mädchen noch für gutes über,
Wann uns ein Ungemach die Keuſchheit ſtahl?
Ach daß ich jung und ſchön bin, und nicht lieber
Unhold und in der alten Jungfern Zahl!
Unheil laurt ſtets der Schönheit gegenüber;
Sie iſt die Wurzel aller meiner Qual;
Sie wußte, ſie, troz ſeiner Zauberwaffen,
Das Leben meines Bruders wegzuraffen.

XLIII.

Sie hat den Arm des Tartarkönigs tüchtig,
An meinem Vater überlegne Macht
Zu üben, hat mein ſchönes Erbtheil nichtig,
Und mich, vom Gipfel aller Ehr und Pracht
Herabgeſtürzt, hülflos unſtät und flüchtig,
Zur Fabel von der ganzen Welt gemacht.
Du biſt mit mir aufs grauſamſte verfahren;
Kannſt du mich noch auf größres Unglück ſparen?

XLIV.

Hätt' erſt der Schlund der Wellen nicht vollkommen
Mein Leid gekrönt, ſo kühle deine Wuth,
Heiß izt ein hungrig Ungeheuer kommen,
Und badet euch in meinem jungen Blut.
Der erſte Tyger ſey für mich willkommen,
Der mich zu tödten mir die Wohlthat thut.
Sie ſchwieg, als wollte ſie vor Schmerz vergehen,
Und ſah den Eremiten bey ſich ſtehen.

XLV.

Von eines hohen Felſen höchſtem Grade
Herunter hatt' indeß der fromme Mann
Angeliken geſehen in dem Bade
Von Thränen, deren Quell in Strömen rann.
Von einem Geiſt durch unbekannte Pfade
Geführt, kam er ſechs Tage früher an.
Er naht ſo heilig als wollt' er Sanct Steffen
Und aller Heilgen Andacht übertreffen.

XLVI.

Kaum ſah die arme Schöne dieſen Hirten
Der Seelen, als ihr unglückvoller Sinn
Aufs neu die ſüſſe Hofnung zu bewirthen,
Und nach und nach ſich zu erholen ſchien.
Sie ſprach, ſobald er näher war: Hochwürden,
Erbarmt euch meiner, oder ich bin hin.
Und ſagt' ihm, oft von Schluchzen unterbrochen,
Das Unglück, das er ſelbſt ihr zugeſprochen.

XLVII.

Er taſtet ſie, und macht wie einer armen
Verbrecherin ihr aus der Bibel Muth,
Indeſſen ſeine Hand auf ihrer warmen
Schmerzvollen Bruſt, auf ihrer Wange ruht;
Am Ende kömmt er gar, ſie zu umarmen:
Sie aber giebt voll Schaam und edler Glut
Ihm einen Stoß mit ihrem Ellenbogen,
Daß er zurücktaumelt, wie ein Geigenbogen.

XLVIII.

Er trug euch einen Trank in ſeiner Taſche,
Den er hervor mit frommer Mine zieht;
Gießt in die Hand ein wenig aus der Flaſche,
Und tauft die Augen, wo die Sonne glüht:
Sie fühlt, daß ſie ein Schlummer überraſche,
Und daß ſie weder etwas hört noch ſieht;
Und ſchon liegt ſie im Sand den Bubenſtücken
Des alten Preis gegeben auf dem Rücken.

XLIX.

Unheilig naht er ſich dem ofnen Himmel,
Und wühlt darinn mit allen Sinnen, wie
In friſchen Morgenroſen ein Gewimmel
Von Bienen, fühlt und küßt bald dort bald hin;
Allein im Anlauf glitſcht ſein alter Schimmel,
Und ſtürzt mit ihm, und taumelt in die Knie.
Das gute Thier iſt nicht mehr in dem Gange;
Es diente ſchon zu viel und allzulange.

L.

Es ſchien, als ob es ſeinem Ende nähʼre;
Der arme Ritter treibt, und keucht und ſchnaubt,
Und rüttelt es, allein die träge Mähre
Bleibt wie ſie war und iſt, und hängt das Haupt.
Er ſtieg herab, und ſchlief ſo ſüß, als wäre
Sein Haar mit Amors Lorbeern rund umlaubt.
Der Schöne droht ein neues Abentheuer;
Uns trügt das Glück, das Unglück iſt uns treuer.

LI.

Hierauf zu kommen, muß ich meinen Namen
Hinunter ſinken laſſen auf den Grund.
Im Nordmeer liegt ein Eiland, das den Namen
Ebude führt, wo die Einwohner rund
Umher faſt männiglich ums Leben kamen,
Weil Proteus in der Ungeheuer Schlund
Die er hieher gebracht von jeder Seite
Des weiten Meers, ſie ſeiner Rache weihte.

LII.

Wahr oder nicht, es iſt uns hinterlaſſen
In Büchern, daß ein Fürſt ſich da befand
Der eine Tochter hatte, die dermaſſen
Bezaubernd war, daß wann ſie an dem Strand
Luſtwandelte, der Flußgott in den naſſen
Gewäſſern ganz in Feuer und Flammen ſtand.
Einmal gelangs ihm, ſie allein zu blicken,
Und ihr die Ehre diebiſch abzupflücken.

LIII.

Ihr Vater gieng, von Wahnſinn hingeriſſen,
In ſeiner blinden Wuth ſo weit, daß ihn
Vom Urtheil ihren Kopf zu ihren Füſſen
Zu legen, nichts vermocht zurückzuziehn;
Und um ſie nicht auch ſchwanger ſehn zu müſſen,
Ließ er das Urtheil augenblicks vollziehn;
Und nahm zugleich dem Enkel, der kaum eben
Aufſproß und ſchuldlos war, das junge Leben.

LIV.

Proteus, der wie die alten Dichter ſangen,
Die Heerden des Neptun zu weiden hat,
Hört was mit ſeiner Schöne vorgegangen,
Er ſtarrt vor Wuth und zittert wie ein Blatt;
Und hezt ſein Vieh, Meerhunde, Drachen, Schlangen,
Auf dieſes Eiland, wo ſie niemals ſatt
So Vieh als Menſchen würgen, alle Küſten
Gehölz und Thäler, Saat und Frucht verwüſten.

LV.

Oft dringen ſie bis an der Städte Mauren,
Und lagern ſich umher; die Wachen ſtehn
Bewafnet Tag und Nacht, und ſehn und lauren
Und keine Seele wagt heraus zu gehn;
Und auf dem Feld ſtehn Pflüge ſonder Bauren.
Um noch vielleicht ein Mittel auszuſpähn,
Hat man bey dem Orakel Rath genommen,
Und folgendes Gebot von ihm bekommen.

LVI.

Daß man am Seeſtrand eine andre Schöne
Dem Gott anbiet' und ſeinem Dienſte weih';
Allein daß ſie durchaus ſo ſchön als jene
An deren Plaz ſie kommen müſſe, ſey:
Vielleicht daß dieſe Proteus Zorn verſöhne
Den Gott befriedig' und das Land befrey';
Wo nicht, ſo werde ſo lang eine neue
Ihm vorgeſtellt, bis er zufrieden ſeye.

LVII.

Seit dieſem werden nun den blaſſen Todten
Die reizendſten Geſtalten beygeſellt;
Es wird tagtäglich eine angeboten,
Bis endlich die erſcheint, die ihm gefällt;
Und alle laufen durch des Drachen Pfoten
Und ſeinen Bauch in eine beßre Welt.
Proteus kam ſeine Heerd zurück zu treiben,
Und ließ allein noch dieſen Drachen bleiben.

LVIII.

Ich will indeß dahin geſtellt ſeyn laſſen,
Was an der Sache falſch ſey oder wahr;
Genug der Fürſt ließ ein Mandat verfaſſen,
Die ſchönſte Jungfrau jeden Tag im Jahr
An dieſes Ungeheuer zu verpraſſen,
Das pünctlich jeden Tag am Ufer war.
Vom ſchöneren Geſchlecht zu ſeyn, iſt immer
Kein allzu gutes Loos, hier wars noch ſchlimmer.

LIX.

Unglückliche, holdſelige Geſtalten,
Die von dem Meer hieher verſchlagen ſind,
Wo überall die Leute Wache halten,
Damit ſie retten Schweſter, Braut und Kind,
Auswärtige Schönheiten zu erhalten
Zum Opfer für das Thier, und weil der Wind
Nicht immer Beute liefert, ſo durchgehen
Sie auf und ab den weiten Strand und ſpähen.

LX.

So kreiſen ſie den ganzen Strand, und fahren
Auf ihren Jachten bis ins hohe Meer,
Und rauben bald auf Weiſe der Corſaren;
Oft kaufen ſie auch ein, und zahlen ſchwer.
So haben ſie bereits ſchon ganze Schaaren
Von allen Gegenden der Erde her,
Und laſſen ſie, elendiglich gefangen,
Den Tod vor Augen ſehen, und verlangen.

LXI.

Einmal kam ihre Jacht vorbeyzuſtreichen,
Wo die unglückliche Angelika
Auf gelbem Mooſe zwiſchen dürren Sträuchen
Im Schlummer lag. Das Fahrzeug ruhte da:
Friſch Waſſer ſich zu ſchöpfen, ſtieg mit Schläuchen
Ein Paar heraus, lief nach dem Quell, und ſah
Die reizendſte der weiblichen Geſtalten,
Vom heilgen Pater in dem Arm gehalten.

LXII.

O allzutheure, allzuſchöne Beute,
Soll dieſe rohe Räuberbrut dich fahn?
O grauſames Geſchick, o liebe Leute,
Wer glaubt von euch, daß es dem blutgen Zahn
Von einer Beſtie zum Schmaus bereite
Die Schönheit, ſie, für welche Agrikan
In Indien mit hunderttauſend Mohren
Sein Leben ausgeſezt, und es verloren.

LXIII.

Die Schönheit, welche Sacripanten lieber
Als Reich und Ehre war und Herrlichkeit;
Die Schönheit, die auf Rolands Geiſt und über
Deſſelben Ruhm ſo manchen Fleck geſtreut;
Die Schönheit, die den Erdkreis unterüber
Umdrehn zu wollen ſchien, ſank izt ſo weit
Herab, mit jedem Ungemach zu ringen;
Und keine Seele kömmt, ihr beyzuſpringen.

LXIV.

Die Räuber winden Ketten um die Roſen
Von dieſer Schönheit, eh ſie noch erwacht,
Und ſchleppen ſie, wie todt, mit dem hülfloſen
Einſiedler in den Schlund der nahen Jacht.
So wurde bey dem Jubel der Matroſen
Sie an das Jammervolle Land gebracht,
Wo ſie in einer Veſtung ſchmachten müſſen,
Bis ſie ſich an die Reihe ſollte ſchlieſſen.

LXV.

Doch hatte jedermann mit dieſer raren
Schönheit ſo viel Mitleiden, daß ſo lang
Noch fremde Jungfrauen vorhanden waren,
Bis auf zulezt und auf den höchſten Drang
Ein ſolches Wunder der Natur zu ſparen,
Ihr Herz auch dieſe Brut von Mördern zwang.
Die Reihe traf ſie nun: das Volk vereinte
Sich hinter ihr, und alles ſchrie und weinte.

LXVI.

Wer ſingt die Klagen, die zum Himmel drangen,
Als würde jedes Glück izt eingeſcharrt?
Mich wundert, daß die Felſen nicht zerſprangen,
Woran in Ketten ſie geſchloſſen ward.
Und wie ſie jezt verlaſſen, auf den bangen
Grausvollen Tod mit jedem Pulsſchlag harrt!
Mich reißt der Schmerz, als wie in eine Thräne
Ganz aufgelöst, hinweg aus dieſer Scene.

LXVII.

LXVII.

Bis er der meinen Geiſt izt ganz als Sieger
Gebunden führt, ihn wiederum entband.
Der grauſamſte Barbar, der wildſte Niger,
Die Ungeheur, die Lybiens heiſſen Sand
Mit Blute tränken, Crocodille, Tyger,
Vermöchten nicht, geſchmiedet an die Wand
Des nackten Fels die Göttliche zu denken,
Und gar zu ſehen, ohne ſich zu kränken.

LXVIII.

Wer dieſes wüßte Roland kund zu machen,
Der zu Paris ſie ſucht, und jenen zween
Die von dem Genius des alten ſchwachen
Anachoret ſich lieſſen hintergehn:
Sie giengen ohne Aufſchub durch den Rachen
Von tauſend Toden, um ihr beyzuſtehn.
Doch wüßten ſie es auch, was könnt' es frommen?
Sie ſind zu weit entfernt, zu Hülf zu kommen.

LXIX.

Die Stadt war von Belagerung umrungen,
Und von dem Sohn des Königes Troian
An einem Tag aufs äuſſerſte gedrungen;
Es war ſo gut als ſchon um ſie gethan.
Und hätt' ihr nicht der Himmel beygeſprungen,
Und alle Regenſchleuſſen aufgethan,
So wär' an dieſem Tag der Ruhm der Gallen
Benebſt dem Reich in Feindes Hand gefallen.

LXX.

Der ewge Vater ſah den Kaiſer zagen,
Und löſchte ſchnell, was keines Menſchen Kunſt
Vermocht, eh noch die Flammen ausgeſchlagen
Mit einem Regenſtrom die nahe Brunſt.
Wohl dem, der Gott ſein Schickſal aufgetragen;
Mit Menſchen Wiz und Beyſtand iſt es Dunſt.
Der fromme Kaiſer wollt' aus dieſen Gründen,
Auf Gott vertrau'n, und mußte Beyſtand finden.

LXXI.

Was athmet, ruht; nur Roland wacht noch immer,
Der ſinnt, beſchließt, verwirft; verbindet, trennt;
Umher ſich wirft, und immer ungeſtümer
Mit ſeinem Geiſt hiehin und dorthin rennt;
So wie in einem großen weiten Zimmer,
Aus klarem Waſſer, das die Sonne brennt,
Die Strahlen fliegen, zitternd ſich verwirren,
Hinauf, hinunter, queer und kreuzweis irren.

LXXII.

Sie die noch nie aus ſeinem Sinn gekommen
Fieng mehr als ſonſt ihn anzufachen an;
Er fühlte ſich von einer Glut entglommen,
Die jeden Tropfen ſeines Bluts gewann.
Die er mit ſich vom Orient genommen,
Muß er ſich izt entriſſen ſehn und kann,
Seit Carl bey Burdigala jenes Treffen
Verloren, ihre Spur nicht wieder treffen.

LXXIII.

Er weiß ſich weder Rath noch Troſt zu geben,
Und nennt ſich dumm und hirnlos wie ein Thier;
O du, ſprach er, mein zweytes beßres Leben,
Weh mir, wie niedrig war ich gegen dir!
Ich konnte Tag und Nacht mit dir verleben,
Du, Göttliche, bewilligteſt es mir:
Und ich, die feigſte, kriechendſte der Memmen,
War nicht ſo edel, deinen Raub zu hemmen.

LXXIV.

Der Kaiſer trug dein Schickſal Ramus über:
Ich ſahs und litts, ich Sclave der ich bin!
Wer hatte Vollmacht über dein, ha! über
Mein eignes Leben? Und ich gab es hin?
Und grif nicht zu den Waffen? Ließ nicht lieber
Mein blutend Herz mir aus dem Buſen ziehn?
Wie hätte Carl, wer hätte jemals können
Dich mit Gewalt von deinem Roland trennen?

LXXV.

Weswegen hat er sie nicht in der Nähe
In einem Schlosse von Paris verwahrt?
Ein Thor wär' ich, wenn ichs nicht deutlich sähe,
Verlieren soll ich sie auf diese Art.
Mir lag allein ob, daß ich für sie stehe;
Nie sollt' ich sie, die mir viel theurer ward
Als meine Augen, ewig nie verlassen,
Ich konnt' es thun, und hab' es unterlassen!

LXXVI.

O meiner Seele glühendes Verlangen,
Wo bist du ohne mich, so jung und schön?
So irrt ein Lamm, das sich im Hain vergangen
Hiehin dorthin, den Hirten auszuspähn:
Umsonst, die Sonn' ist Berg hinab gegangen;
Den Hirten treibt das Dunkel heim zu gehn.
Er kann sein Lämmchen weder sehn noch hören;
Indeß laurt schon der Wolf, es zu verzehren.

LXXVII.

Wo athmest du? wo rufen deine Thränen
Vielleicht Rolanden nun, dich zu befreyn?
Hat dich ein Wolf vielleicht schon in den Zähnen,
Der fern und ungestört von deinem Treu'n
Die Blume, welche mich den Götterſöhnen
Gleich machen konnte, die für mich allein
Ich wie ein Heiligthum in Acht genommen,
Der diese Blume mit Gewalt bekommen?

LXXVIII.

Unglückliche, was hast du noch zu suchen,
Wenn jemand deine schöne Blume bricht?
O großer Gott, du könntest mich versuchen
Mit allem, nur mit dieser Blume nicht.
Ich würde mir und meiner Seele fluchen,
Mir selbst mein Herz ausreissen, und das Licht
Von meinen Augen in dem Staub zerstossen!
Hier schwieg er, ganz in Thränen ausgegossen.

LXXIX.

Schon lange lag in Städten und in Hainen
Ein jegliches Geſchöpf dem Schlaf im Schoos;
Dies lag auf Pflaum, ein andres auf den Steinen,
In Büſchen jenes, dies auf nacktem Moos;
Als abgemattet unſer Held von ſeinen
Vorſtellungen zulezt die Augen ſchloß.
Allein auch dieſen kurzen Schlummer lieſſen
Sie nicht einmal ihn ungeſtört genieſſen.

LXXX.

Auf einem Ufer das von grüner Seide
Ein bunt und reich geſtickter Teppich ſchien,
Sieht er des reinſten Purpurs volle Freude
Auf jenem Bild von Elfenbeine glühn;
Und jenes Paar von Sonnen, die ihm beyde
Das Leben geben und es ihm entziehn:
Ich meyne jenes Paar der ſchönſten Augen,
Die jede Kraft ihm leihn und aus ihm ſaugen.

LXXXI.

Er ist entzückt bis in den Schoos der Götter,
Und trinkt vom Becher der Unsterblichkeit:
Als über ihm ein plözlich Donnerwetter,
Als hätten Erd' und Himmel sich entzweyht,
Ausbricht, und alle Blüthen, alle Blätter
Zertrümmert in das Spiel der Blize streut.
Es kömmt ihm vor, er suche sich zu decken,
Und finde nichts als Wüsteney und Schrecken.

LXXXII.

Drauf sieht er, daß Angelika verschwinde
Im finstern Schleyer der empörten Luft;
Weswegen er den Donner und die Winde
Mit ihrem schönen Namen überruft.
Kaum rief er aus: Wer wandelt so geschwinde
Mein ganzes Glück in Sturm und leeren Duft?
So dringt ihm ein Gewimmer in die Ohren:
„Wo bist du? Rette mich! ich bin verloren.„

LXXXIII.

Hiehin, dorthin, woher ihm das Gewimmer
Zu kommen ſchien, lief er und fand ſie nie;
Er glaubt, ſein Herz zerſplittr' in tauſend Trümmer,
Als ihm ein andre Stimme: „Suchſt du ſie?
„Verwegener, hoffe nichts; dein wird ſie nimmer.„
Mit Hohngelächter in die Ohren ſchrie.
Erwacht durch dieſe fürchterliche Stimme
Sieht er entſezt, daß er in Thränen ſchwimme.

LXXXIV.

Er dachte nicht, daß ihn ein Traum indeſſen
Mit Schattenſpiel geäft, er hielts für wahr:
Der Schönen Unglück fieng ihn an zu preſſen,
Als ſäh' er ſie vor Augen in Gefahr.
Er ſprang heraus vom Bette wie beſeſſen;
Nahm Schild und Helm, und was ihm nöthig war,
Gieng ſeinen Brillador zuzubereiten,
Entſchloſſen ohne Schildknecht wegzureiten.

LXXXV.

Damit er jeden Weg erwählen könnte,
So ließ er, um ganz unbekannt zu seyn,
Das weiss' und rothe Kleid vom Regimente
Zurück, und hüllte sich, nicht ohne Schein,
Weil ihm sein Herz sonst keine Farbe nennte,
Von Kopf zu Fuß in schwarze Rüstung ein;
Die ehemals ein Amostant getragen,
Den er in irgend einen Kampf erschlagen.

LXXXVI.

Um Mitternacht entweicht er aus dem Schlosse;
Es Carln zu sagen, nahm er sich gar wohl
In Acht; sogar sein Brandimart, der große
Freund seiner Brust empfieng kein Lebewohl.
Allein kaum schütteln die entflammten Rosse
Des ewig jung und reizenden Apoll
Die goldnen Mähnen, als man Carl berichtet,
Der Paladin sey aus der Stadt geflüchtet.

LXXXVII.

Carl konnte nichts unangenehmers hören,
Als daß Roland gerade jezt entwich,
Da er am wenigſten ihn konnt' entbehren;
Er war ſo ſehr erbittert, öffentlich
Sich über ſeinen Neffen zu beſchweren,
Und ihm zu drohen, daß er ſicherlich,
Wenn er ſich lang entferne, machen wolle,
Daß ſeine Handlung ihn gereuen ſolle.

LXXXVIII.

Nun war für Brandimarten, deſſen Seele
Rolanden liebte, keine Ruhe mehr;
Er kanns nicht hören, wie man auf ihn ſchmähle;
Vielleicht auch hoft er, ihn zur Wiederkehr
Zu überreden: kaum war ihrer Höhle
Die Nacht entkrochen, ſo entwich auch er,
Entwich allein, und ohne Flördeliſſen,
Die ihn gehindert hätte, noch zu küſſen.

LXXXIX.

Es hatte dieſes Weib an anmuthreichen
Manieren, die ſie ungezwungen wies
An Geiſt und Schönheit wenig ihres gleichen;
Er liebte ſie, und ſein Gewiſſen ließ',
Auf dieſe Weiſe von ihr wegzuſchleichen,
Ihm niemals zu, wenn er nicht ganz gewiß
Gehoft, was aber freylich nicht geſchehen,
Den andern Tag ſie wiederum zu ſehen.

LXXXX.

Als ohngefehr ein Monat hingegangen,
Der ſie von ihrem Brandimart entzweyht:
So ſtarb ſie faſt vor Sehnſucht und Verlangen,
Und zog ihm nach ohn' einiges Geleit.
Ein andersmal hört ihr, wie's ihr gegangen;
Denn alles, wie ihr wißt, hat ſeine Zeit.
Für izt iſt alles mir daran gelegen,
Rolandens Schickſal mit euch zu erwägen.

LXXXXI.

So bald er an das Thor kam, ſagt' er leiſe
Dem Hauptman: „ ich bin Roland „ in das Ohr;
Der Hauptmann argwöhnt gar auf keine Weiſe:
Die Brücke wird herabgeſenkt, das Thor
Geht auf; der Hauptmann wünſcht ihm gute Reiſe,
Worauf er ihn bald aus dem Aug verlor.
Wie und was der Erfolg hievon geweſen,
Steht in dem künftigen Geſang zu leſen.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PQ
4582
G5A38
1793

Ariosto, Lodovico
Ariosts wüthender Roland